

Man pränumeriert

Man pränumeriert

ausserhalb

Pest-Oien

durch die Postämter; für Pest-Oien im Expeditionsbureau des „Ungarischen Lloyd“ Göttergasse Nr. 9.

wo auch die Inserate aufgenommen werden. — In Wien übernehmen Inserate die Generalvertretung des „Ungarischen Lloyd“.

Pränumeration: Mit täglicher Postversendung: Morgen- u. Abendblatt: Ganzjährig 20 fl., halbjährig 10 fl., vierteljährig 5 fl., zweimonatlich 3 fl. 60 kr., einmonatlich 1 fl. 90 kr.; mit separater Versendung des Abendblattes vierteljährig 1 fl. mehr. — Für Pest-Oien ins Haus gesandt: ganzjährig 18 fl., halbjährig 9 fl., vierteljährig 4 fl. 60 kr., zweimonatlich 3 fl. 20 kr., einmonatlich 1 fl. 60 kr.

Ungarischer Lloyd

Morgenblatt.

Nr. 300.

Pest, Samstag, 28. Dezember.

1872

Die Reorganisation der Ministerien.

Pest, 27. Dezember.

In einem früheren Artikel haben wir darauf hingewiesen, daß der von der Finanzkommission befürworteten Reorganisation unserer Bureaucratie die Reform in der Vertheilung der Ministerialressorts vorangehen müsse. Die Richtigkeit dieser unserer Behauptung wurde von keiner Seite bestritten, ja, wir können es offen aussprechen, daß die Idee die Billigung sehr einflußreicher Persönlichkeiten der Deakpartei gefunden hat. Die Abschaffung des Ministeriums am königlichen Hoflager und des kroatischen Ministeriums, sowie die Vereinigung des Ministerpräsidentiums mit dem Ministerium des Innern haben wir bereits ausführlicher besprochen. Es erübrigt noch, die Frage zu erörtern, inwieferne die Verschmelzung des Handelsportefeuilles mit jenem der Kommunikationen wünschenswerth wäre.

Man spricht im gewöhnlichen Leben in der Regel schlechtweg von einem „Handelsministerium“. Der volle Titel dieses Ministeriums lautet: „Ministerium für Ackerbau, Industrie und Handel.“ Diesem Titel entspricht auch der Geschäftskreis dieses Ministeriums insoferne, als in denselben in der That Angelegenheiten gehören, welche den Ackerbau, die Industrie und den Handel betreffen. Da nun diese drei Zweige der wirtschaftlichen Thätigkeit eigentlich die gesamte Volkswirtschaft in sich fassen, so könnte man das Ministerium, von welchem wir sprechen, am richtigsten das „volkswirtschaftliche Ministerium“ nennen. Der Titel wäre kürzer und besser als der jetzige.

Seinem Grundgedanken nach sollte dieses Ministerium die eigentliche volkswirtschaftliche Politik leiten; in ihm sollte der Mittelpunkt der gesammten staatlichen Thätigkeit liegen, welche die positive Förderung des wirtschaftlichen Lebens zum Zwecke hat. Wenn man, in richtiger Würdigung der Bedürfnisse des praktischen Lebens, den Staat nicht zum bloßen Zuschauer der wirtschaftlichen Thätigkeit degradiren wollte, wenn man die Nothwendigkeit dessen erkannte, daß die mächtigste Assoziation der Menschen, nämlich der Staat, für die mächtigsten Interessen der Menschen, nämlich für die materielle Entwicklung aktiv thätig sein müsse: so hat man hiermit wohl auch zugegeben, daß diese wichtige Staatsthätigkeit,

welche wir unter dem Namen der volkswirtschaftlichen Politik zusammenfassen, nach einem einheitlichen Plane ausgeübt werden müsse.

Nun hat man aber bei uns gerade jenen Theil der Volkswirtschaftspolitik, in welchem der Schwerpunkt der auf die Förderung der materiellen Interessen gerichteten staatlichen Thätigkeit liegt, aus dem Ressort des „volkswirtschaftlichen Ministeriums“ herausgerissen; man hat ein besonderes Kommunikationsministerium errichtet und hat hiedurch den Lebensnerv des volkswirtschaftlichen Ministeriums durchschnitten. Dieser Fehler in der ersten Organisation der ungarischen Ministerien hat wohl ebenso einen historischen Grund, wie es bei dem Ministerium am königlichen Hoflager der Fall ist. Für die bedeutende Kapazität eines Grafen Stephan Széchenyi mußte unbedingt ein Ministerium geschaffen werden. Leider sind aber die Széchenyi's nur vorübergehende Erscheinungen im Leben eines Volkes und ebenso muß auch ein separates Kommunikationsministerium eine vorübergehende Institution werden.

Viele theilen diese Ansicht, glauben jedoch, die Zeit zur Abschaffung eines besonderen Kommunikationsministeriums werde erst dann kommen, wenn unser Eisenbahnetz ausgebaut sein wird. Das ist aber gerade der Grundirrtum, wenn man glaubt, durch größere Theilung der Ressorts lasse sich ein größeres Resultat erzielen. Und doch ist es ein ebenso großes Uebel, wenn man Zusammengehöriges auseinander reißt, als wenn man Fremdes und Heterogenes mit einander künstlich vereinigt.

Die Erfahrung hat es gezeigt, daß die Existenz eines besonderen Ministeriums für Kommunikationen nicht die gehofften Früchte trug. Schon darüber war man nie im Klaren, ob eine volkswirtschaftliche oder eine technische Kapazität an die Spitze dieses Ministeriums gestellt werden müsse. Das Dilemma wurde dadurch gelöst, daß man in der Regel Politiker mit der Leitung dieses Ressorts betraute, welchen nach keiner Richtung hin eine besonders ausgesprochene Eigenthümlichkeit der Vorbildung innewohnte. Die Folge war, daß die ungarische Eisenbahnpolitik fortwährend zwischen drei Ministerien, dem Ministerium für Kommunikationen, dem Finanz- und dem Handelsministerium hin- und herbalancirte. Da der Finanzminister in der Regel der mächtigste war, so gab sein Wille jumeist den Ausschlag. In diesem Umstande, bei welchem Niemand wissen konnte, wer der eigentliche Lei-

ter unserer Eisenbahnpolitik sei, liegt wohl auch die Hauptursache jenes Mangels an Planmäßigkeit, welchen wir erst unlängst zu besprechen Gelegenheit hatten.

An den bisherigen Kommunikationsministern wurde häufig gerügt, daß sie keine technischen Kapazitäten waren. Diese Rüge war nicht am Platze. Es war aber entschieden ein Fehler, daß man die Leitung der gesammten, auf die Förderung der materiellen Volkswohlfahrt gerichteten Staatsthätigkeit nicht in die Hände einer bedeutenden volkswirtschaftlichen Kapazität legte. Der Kommunikationsminister hat keine Eisenbahnen, Kanäle und Straßen zu bauen. Wohl hat er aber zu entscheiden, wo und in welcher Richtung und in welcher Reihenfolge Straßen, Bahnen, Kanäle gebaut werden sollen. Der Kommunikationsminister hat die Eisenbahn- und die gesammte Verkehrs politik zu leiten; er hat ferner die Normen des Betriebs festzustellen und für die Beobachtung dieser Normen zu sorgen. Kurz, die Thätigkeit des Kommunikationsministers ist eine politische, administrative, geschäftliche, nicht aber eine technische.

Es ist undenkbar, daß ein tüchtiger Handelsminister nicht zugleich ein tüchtiger Leiter des Kommunikations-Ressorts sein sollte. Ein tüchtiger Handelsminister hätte längst die große Bedeutung der Docks und Entrepots erkannt und hätte — zugleich mit dem Kommunikations-Portefeuille betraut — für deren Ausführung gesorgt. Bei der Theilung der beiden Ressorts ist nichts geschehen, und heute wissen wir nicht einmal, wer für diese Unterlassungssünde verantwortlich gemacht werden soll.

Die Frage, ob ein besonderes Kommunikationsministerium aufrechterhalten werden soll oder nicht, ist auch noch aus einem speziellen Grunde eine dringende. Bekanntlich gedenkt der jetzige Kommunikationsminister, Herr v. Tisza, sein Portefeuille in nicht ferne Zukunft niederzulegen. Bis dahin sollte nun über das Schicksal dieses Ministeriums, wenn auch nur durch ein novellarisches Gesetz, entschieden werden. Der jetzige Herr Handelsminister, Graf Joseph Bichy, ist eine volkswirtschaftliche Kapazität, welche besser als alle denkbaren Aspiranten dem Ressort der Kommunikationsmittel gewachsen ist. Sein Talent, gepaart mit einer letztenen Thakraft, würde auf dem Gebiete der volkswirtschaftlichen Politik Ungarns wahrscheinlich ein neuer besseren Aera die Wege ebnen.

Ein Nilles Feuilleton.

Und hast Du recht geliebt einmal, War's Dir zur Freude, war's zur Qual, O halte das Gedächtniß fest, Auf daß es nimmer Dich verläßt! Die Rose welkt wohl über Nacht, Vergänglich ist der Erde Pracht — Nur was du liebst, o Herz, ist dein, Das soll dein Trost im Sterben sein. Robert Prus.

Von fremdem Leben und fernen Landen pflegt an dieser Stelle erzählt zu werden, von großen, berühmten Menschen, von Büchern und Bühnenerfahrungen, von all dem, was der Tag bringt, was aber nicht der nächste Tag nimmt, was eine Weile dauernd und gültig bleibt inmitten des ewigen ruhelosen Wechsels. Der breite Strich da oben scheidet zwei streng verschiedene Welten. Ueber dem Strich preisen sie den Tag, die Macht und die Nützlichkeit; unter demselben wird dem Dauernden und dem Schönen gehuldigt. Dort oben herrscht der Kampf, hier unten herrscht der Friede oder sollte es mindestens. Und da dem so, warum sollte man an dieser Stelle nicht auch einmal von Dingen berichten dürfen, die wenig modern und durchaus nicht vom Tage sind, von stillen Leiden und Freuden, von einfachen Menschen, über deren Leben weder ein absonderliches, noch ein gewaltiges Schicksal gewaltet? Und war's auch nur der Abwechslung wegen — laßt Euch heute dies schmucklose Blatt gefallen im bunten schillernden Kranze.

.... Einen lieblicheren Fleck deutscher Erde mag es kaum geben, als den Hügel, der sich im Norden der schönen Stadt Graz, der Hauptstadt der Steiermark, sanft ansteigend aus der Ebene erhebt. Man heißt ihn den Rosenbergl und er verdient auch den Namen gar wohl, denn zur Frühlings- und Sommerszeit grünt und blüht und duftet es da auf allen Stegen und Wegen, und wer an sonnigem Tage emporwandelt und bei jedem Schritte aufwärts immer tiefer hinabsehen kann in die grünen stillen Thäler und auf die freundliche Stadt zu seinen Füßen, der wird gerne der Sage trauen, daß hier ein Stück Himmel zur Erde gesunken. Und wenn er ein Dichter ist oder sonst ein träumerischer Gesell, so kann es ihm gar geschehen, daß er wirklich vermeint, im Paradiese zu wandeln, wenn ihn nicht noch zu rechter Zeit

das Rauschen eines sehr modernen Mädchenkleides weht oder der Klang eines Klaviers, das, arg mißhandelt, eine welsche Opermelodie kläglich in die blaue Luft hinausschwimmt. Denn es stehen viele Landhäuser am Berge, die vom Frühling bis zum Herbst angefüllt sind mit vornehmen oder reichen Leuten aus der Stadt unten, aus dem staubigen Wien oder gar nicht selten auch aus weiter Ferne, aus England oder Rußland her. Diese Leute genießen die Natur in ihrer Weise: die Männer denken an ihre Geschäfte, lesen ihre Zeitung und langweilen sich; die Frauen aber langweilen sich, lesen Romane und spielen Klavier. Wunderlich bleibt deshalb am Berge doch.

Dies hatte denn auch ich bald erkannt, da ich, kaum neunzehnjährig, in die Stadt unten gezogen war, um an der alten Carola Franziska Römisch Recht zu studiren. Und weil ich fast Niemand in der Stadt kannte, so stieg ich täglich den Berg empor, hatte mir auch bald einen Lieblingsplatz erwählt und träumte und sann da oft stundenlang bis in den sinkenden Abend hinein. Freilich trug ich auch immer zu meines Gewissens Beruhigung ein Heft ehrbarer alter Rechtsweisheit mit empor, aber es blieb auch meist unaufgeschlagen. Die alten Bäume und die Wiesenblumen rings umher haben nicht allzuviel von den Herren Ulpianus und Justinianus vernommen und von der berühmten Novella Hundertachtzehn — umsomehr aber von Anderer guten und meinen eigenen schlechten Versen. Denn damals wollt' ich ein Dichter werden und mit meinem Ruhme die Welt erfüllen. Nun — es ist auch anderen Leuten in seliger Jugendzeit nicht klüger ergangen!

Zu Ostern hatte ich die Hochschule bezogen; seitdem waren einige Wochen vergangen; die Tage wurden immer länger und mein Platz am Rosenberge mir immer lieber. Da traten fast zu gleicher Zeit zwei wichtige Ereignisse in mein Leben und machten mich Alles vergessen: ich verliebte mich und gewann einen treuen Freund. Von diesem Letzteren will ich hier erzählen, weil ich glaube, daß es der Mühe werth. Denn er war nicht nur ein herrlicher, sondern auch ein eigener Mensch und seine Geschichte ist keine gewöhnliche, so einfach sie auch ist. Was aber meine Liebe anbelangt, so ist nicht viel von ihr zu berichten, obwohl ich sie damals für das Kostlichste und Merkwürdigste gehalten, was ein Mensch so je erleben

kann. Es wohnte nämlich in dem Hause mir gegenüber ein hübsches blondes Mädchen, eines Kaufmanns Kind, das ich oft im Fenster sah. Die blonde Clara gefiel mir überaus gut; ich schaffte mir Zutritt in das Haus ihrer Eltern und überschüttete sie mit Briefen, Blumen, Küßen und Versen. Sie ließ es sich gefallen und erwiderte auch hier und da; ob sie mich geliebt, weiß ich nicht. Es ist auch gleichgiltig, ich habe sie längst vergessen.

Meines Freundes aber, des alten Hauptmanns Guido von Randegg, werde ich ewig gedenken. Ich habe ihn oben einen eigenen Menschen genannt und muß dies nun erklären, weil das Wort leicht mißverstanden wird. Ein absonderlicher Kauz war er nicht und von seltsamen Neugierlichkeiten frei, wie nur je ein Mensch so hohen Alters. Denn er war stark in den Sechzigern. Aber ich habe kein anderes Wort, um den Eindruck zu schildern, den sein Wesen, so schlicht und einfach es war, auf mich und Andere machte und, glaub' ich, machen mußte. Es lag solche Freundlichkeit darin und solcher Stolz, solche Milde und Weichheit und solche Geschlossenheit und Festigkeit, wie sie eben kaum mit Worten zu malen ist. Und daß dieser Mann mir, dem Neunzehnjährigen, ein treuer, väterlicher Freund gewesen und mich geberührt, tiefer in sein Herz zu blicken, als dies je ein Anderer durfte, das bleibt mir ein Stolz und eine freundige Erinnerung für mein ganzes Leben. Ich darf wohl sagen, daß ich dies mir selbst verdanke und nicht dem Zufall, obwohl uns der zwerft zusammenführte.

Es war an einem drückend heißen Juninachmittage. Die Sonnenstrahlen brannten auf dem Steinpflaster der Stadt und machten das Laub der Promenade in der Hitze leise erzittern. Vollencks unerträglich aber wurden sie auf dem Pfade zum Rosenberge, den ich langsam hinaufstieg. Dort, wo der Pfad steil zur Höhe führt, bei einer großen, möglichst geschmacklosen, in greulichem Selbstprangenden Villa, die man den „Hunzerturm“ nennt, hielt ich erschöpft einen Augenblick. Mir entgegen aber stieg langsam ein hochgewachsener alter Herr den Hügel hinab, der einen grünen Augenschirm trug und in seinem ganzen Wesen, trotz der gewöhnlichen grauen Kleidung, auf den ersten Blick den alten Soldaten verrieth. Wachte nun die Hitze oder sein schwaches Gesicht die Schuld daran tragen — wenige Schritte vor mir strauchelte er

Kommerzielle Moral in Amerika.

(Orig. Nov. des „Ung. Lloyd.“)

London, 24. Dezember. Daß große Diebe frei ausgehen, wenn die kleinen gleich Dohlen aufgefressen werden, ist eine traditionell begründete Thatsache; aber daß die großen auf einem Zahlreißer zehn Millionen Dollars geraubten Geldes wieder herausgeben — dafür konnte nur ein so außerordentliches Land, wie Amerika ist, ein Beispiel liefern. Dies hat Jay Gould gethan, der jüngst zu Buch gebrachte ehemalige unverantwortliche und unverreichbare Mitdirektor der Erie Eisenbahn! Das imponirt selbst den Bankes, die sich doch sonst in solchen Dingen nicht mit Kleinigkeiten abzugeben pflegen.

Schon vor einiger Zeit machten wir darauf aufmerksam, daß in den Vereinigten Staaten von Amerika sogar die Staatsbeamten in eine Wolke schweren Verdachtes gerathen waren, wie es nach den fort und fort sich wiederholenden Enthüllungen sichtlich nicht anders sein konnte. Somit hat die Nichtwürdigkeit der Finanziers nichts Ertaunliches. Der Casus Gould's ist nur ein Elefant unter einer zahlreichen Menagerie. Das charakteristische Uebel bei der Sache ist, daß ein solches Individuum nach wie vor eine Macht in der dortigen Handels- und Geschäftswelt bleiben kann. Er hat nach wie vor seine Hand in einem und demselben Handschuh mit den Chefs respectabler Gesellschaften stecken, obgleich ihn vor der Rückertattung jener Millionen die Presse dermaßen in Stücke zerlegt hatte, daß kein heiler Faden mehr an ihm blieb. Er hat ja nicht wie ein ordinärer Lump gestohlen. Er fabrizirte Kontrakte, Garantien und Konzessionen, mit denen er die berüchtigt gewordene Eisenbahn belastete, und dann mit großem Bonus für sich versilberte. Er gab außerdem Aktien aus ad libitum. Diese Eisenbahn ist jetzt plötzlich um die zurückertatteten Millionen reicher und Gould um seinen Heller ärmer; er hat, ehe er die Rückertattung vollzog, massenhaft gekauft, dann das gestohlene Geld wieder ausgespien und folglich am Hauffsekurse das Doppelte eingestrichen. Er wird nach wie vor in New-York als Genie bewundert. Er ist nur seines Postens entsetzt worden, und Alles, was Diejenigen, die in Europa ihr Geld in amerikanischen Papieren angelegt, zu befragen haben, ist, daß derselbe Mann sich irgend eine andere Gesellschaft aussucht und an dieser, in derselben Weise, vielleicht mit noch feinerem Raffinement die Stelle des Vampyr übernimmt. Sein Intimus, Commodore Vanderbilt, bleibt ebenfalls nach wie vor Eisenbahn- und Dampfschiffkönig, ungeachtet aller häßlichen Enthüllungen über seine Kooperation mit dem genannten Erie-Schwinder. Es ist wahrlich kein Gesundheitsymptom, daß solche Individuen in Amerika Celebritäten bleiben können, nach wie vor Direktorenstellen aus den Nerven schütteln und dabei ehrliche Namen als Lockvögel benutzen dürfen. Es gibt in Amerika Handelschefs, die geradezu aus ihrem Geschäft: Namen Kapital schlagen; während ihr Name die Kurse drückt, stellen sie der Direktion plötzlich die Kabinetsfrage; im Nu sind die Kurse der Aktien von einem Ap befreit, sie springen hoffnungslustig in die Höhe, aber nach erfolgreicher Manipulation hat sich N. N. jedesmal entschlossen, „aufdringendes Ansuchen der Kollegen, die seiner verdienstlichen Thätigkeit nicht entzathen können“, das niedergelegte Amt „mit Resignation“ wieder anzunehmen. So

kann bei gewissen großen industriellen Nobobs in Amerika gerade das schlechteste Renommée des Hauptfaisseurs Millionen werth sein.

Der gute Diamantenraubenschwindel von San Francisco ist noch romantischer als der eben citirte. Der Londoner „Times“ gebührt das Verdienst, diesen Luftballon angestochen und zum Fallen gebracht zu haben. Jemandwo in den Sierras jenes Staates sollten Diamantenfelder, welche das Gokfonda des Märchens in Schatten stellten, entdeckt sein. „Ehrenwerthe Männer“ hatten an Ort und Stelle Nachgrabungen machen lassen und Exemplare heimgebracht. Einer von diesen, ein Engländer, stolperte bei jener Untersuchungsreise über einen Ameisenhügel, und siehe da, derselbe war mit dichtgedichteten Diamanten, Rubinen und Smaragden gefüllt. Ein Ingenieur, „dessen Ruf über jeden Matel erhaben war“, bezeichnete die Felder ebenfalls als „sehr sicher und anziehend“. Und Californien, das Eldorado der Ausprellten, glaubte der Erzählung. Man arrangirte die Ausbeutung in der Weise, daß achtzehn verschiedene Kompagnien sich daran betheiligen sollten, deren jede eine Million Dollars Betriebskapital herzugeben hatte. Die „Times“ wies indessen nach, daß verschiedene jener „ehrenwerthen Männer“ bereits in kommerziellen Unternehmungen der gewagtesten Art sich einen sehr übertriebenen Namen erworben hatten. Es stellte sich heraus, daß man arglose Aktionäre über gewisse Stellen des Gebietes führte, an welchen man zuvor Diamanten vergraben hatte, gleich wie mancher italienische Antiquitätenhändler verfährt, welcher, um Mylords Taschenbuch anzupapfen, ihn Ausgrabungen von werthvollen antiken Statuen bewohnen läßt, die in einer modernen Bronzegießerei angefertigt gewesen, und nachdem man ihnen durch chemische Douchen „den verschönernden Roß der Jahrhunderte“ gegeben, an dem späteren Fundorte heimlich vergraben wurden. Die entthüllten Entreprenuers dieser Diamanten-Gaunerei gehen jetzt nach wie vor frei umher in der Hauptstadt Californiens und Jeder weist mit Fingern auf sie, aber nur mit neidischer Bewunderung.

In diesem Punkte unterscheidet sich die neue Welt von der alten sehr wesentlich. In manchem großen Krach hat es auch in Europa nicht gefehlt, aber selbst wenn die Anstifter dem Arme der Justiz sich zu entziehen wußten, ein zweites Mal konnten sie nicht sich wieder an das „Vertrauen ihrer Mitbürger“ wenden. In Amerika wird ein Mann reich durch Gaunerei und Finanz-Verchwörungen, und sein Reichthum wächst mit seiner Macht zu allem Uebel. Mag er in noch so vielen verdächtigen Ecken und Winkeln aufgefunden werden, so lange er die eine einzige und Hauptimputation — die smart-ness — die Geriebenheit, retten kann, findet er unerschöpflichen Kredit. Ja, die Zwei-Seelentheorie hat in Amerika in ganz besonderer Weise Fleisch und Blut gewonnen. Sie ist dort kein Schatten, kein Gespenst — sie frisst! Unter die Verbrüderungen der schimpflichsten Art gehören wirklich Leute, die auf ein langes musterhaftes Leben verweisen können, die bis zu den Haarwurzeln erröthen und es als den größten Schimpf empfinden würden, so man sie irgend einer Privathandlung bezichtigen wollte, die auch nur den leisesten Reflex auf dem Spiegel eines Gentleman hinterlassen würde. Sie heucheln dabei gar nicht! Sie fühlen sich thatsächlich ehrenhaft als Privatleute, aber

im Momente, wo sie auf dem Boden des Geschäftes sich befinden, halten sie den entgegengesetzten Coder für gut und löblich. Deshalb ist es im Auslande so schwer, sich über den realen Werth irgend einer amerikanischen Finanzspeculation ein sicheres Urtheil zu verschaffen. Die Moralität der amerikanischen Gesellschaft schöpft aus zwei verschiedenen Eimern und das öffentliche Gewissen ist dermaßen „debauchirt“ worden, daß es den kritischen Casus, den ersten Verführungsfall, total vergessen hat. Es ist gegen einen Wechselbalg vertauscht worden!

Inland.

Pest, 27. Dezember. (Der Herzog von Grammont,) welcher, nachdem er als Diplomat vollständig Fiasko gemacht, jetzt unter die Pamphletisten gegangen ist, hat bekanntlich auch den Grafen Andrásh als einen österreichisch ungarischen Staatsmann bezeichnet, der ihm für den Fall eines preussisch-französischen Kriegs Hoffnungen gemacht habe, die später nicht erfüllt worden seien. In diesem Falle trifft den napoleonischen Exminister mehr als der Vorwurf der bloßen Leichtfertigkeit. Schreiber dieser Zeilen hat schon vor nahezu 2 1/2 Jahren einem norddeutschen Blatte, der Berliner „National-Zeitung“, ein Wort mitgetheilt, welches den Grafen Andrásh zum Urheber hat und an den Herzog von Grammont gerichtet gewesen ist. Herzog von Grammont befand sich in Pest. Er sprach mit dem Grafen Andrásh, der damals noch ungarischer Ministerpräsident war, über die auswärtigen Angelegenheiten. „Wenn Ihnen irgendwer gesagt hat, daß Sie in einem Kriege zwischen Frankreich und Preußen auf unsere Unterstützung rechnen könnten, so hat er Sie falsch berichtet.“ Der Herzog von Grammont erwiderte nichts und hat auch seitdem nie mit dem Grafen Andrásh über auswärtige Politik gesprochen.

Pest, 27. Dezember. (FML. Freih. v. Scudier,) der königl. Kommissär für die ungarische Militärgrenze, dessen Wirksamkeit bisher vom besten Erfolge begleitet gewesen, weil gegenwärtig in der Landes-Hauptstadt und man wird man wohl nicht fehlgehen, wenn man dessen Anwesenheit insbesondere mit der gestern auch im Minister-rathe zur Sprache gekommenen Angelegenheit der Grenzkolonien in Verbindung bringt. Wie wir schon früher gemeldet, befindet sich FML. v. Scudier in dieser wichtigen Sache ohne Instruktionen und ist an die früheren Maßnahmen der Militärbehörden gebunden. Wenn wir gut unterrichtet sind, ist der Herr königl. Kommissär persönlich von der Zweckmäßigkeit des begonnenen Trockenlegungs- und Kolonisationswerkes überzeugt, und hoffen wir, daß es ihm gelingen ist, auch die maßgebenden Kreise für diese Idee zu gewinnen.

Pest, 27. Dezember. (Der neue französische Generalkonsul, Vicomte de Beaumont.) Vicomte de Beaumont gehört, wie uns geschrieben wird, einer sehr alten französischen Familie an. Er war in früheren Zeiten Gesandtschafts-Sekretär bei der argentinischen Republik, später, wie wir bereits im heutigen Abendblatte mitgetheilt haben, Botschaftssekretär in Berlin. Seit einiger Zeit befindet er sich in Disponibilität. Vicomte de Beaumont steht in der ersten Hälfte der dreißiger Jahre und gilt für sehr gebildet und intelligent.

und wäre wohl zusammengefallen, hätte ich ihn nicht rasch am Arme ergriffen und unterstützt. Er dankte mir kurz, aber herzlich und nahm auch mein Anerbieten an, sich bis zu seinem Hause auf meinen Arm zu stützen. „Es liegt nicht weit“, bemerkte er, „gleich neben dem Hungerthurm.“ Bald standen wir vor dem kleinen, aber sehr freundlichen Häuschen; rankender Epheu umkleidete die weißen Wände; alte Linden umschatteten es. Unter dem Vordache sah ich im Schatten eine alte Dienerin, die rasch aufschleunete und einen Schreckensruf ausstieß, als sie uns so langsam daherkommen sah. „Bernhige Dich, Korbula“, sagte der alte Herr, befahl ihr, eine Erfrischung zu bringen und führte mich in ein kühles, sehr trauliches Gemach. Bücher, Globen und Karten ringsum, — es war wohl sein Bibliothekszimmer. An der Wand hing in schwerem, ovalen Goldrahmen ein Gemälde, wohl ein Porträt; es war ein dichter grauer Vorhang darüber gebreitet. Am Fenster, in das die Linden ihre Zweige drückten, nahmen wir Platz; er nannte mir seinen Namen: „Hauptmann Guido von Randegg“, bat um den meinen und dankte mir dann nochmals herzlich für den kleinen Dienst. Die zunehmende Schwäche der Augen und häufiger Schwindel, klagte er, erinnere ihn jetzt stark an sein hohes Alter. Dann hielt er inne, sah mich an, als komme ihm ein plötzlicher Einfall und meinte: „Ich habe mir schon lange einen Vorleser gewünscht — hätten nicht Sie Nachmittags einige Stunden frei?“ Ich ging freudig darauf ein, er setzte meine Entlohnung sehr großmüthig fest und auch über die Stunden einigten wir uns bald.

So ging ich denn in der Folgezeit wieder täglich auf den Rosenbergs, nicht mehr zu meinem Lieblingsplage, sondern in das kleine weiße Haus. Der alte Herr sah fast immer schon aus dem Plaze unter dem Vordache oder an heißen Tagen im Bibliothekszimmer und harrete meiner; die Zeitungen und Bücher, aus denen ich lesen sollte, lagen vorbereitet auf dem Tische. Es waren Werke aus der Geschichte oder der Kriegswissenschaft; von Dichtern fand sich nur Goethe darunter. Es ging Anfangs etwas steif her, aber allmählig wurden wir bekannter und — wenn ich so sagen darf — vertrauter. Er litt es gerne, daß ich noch eine Stunde über die Zeit bei ihm blieb und allerlei Mägliches mit ihm plauderte. Daß ich mich da so fröhlich und unbefangen gab, wie ich glücklichster, neunzehnjähriger Bursche wirklich war; daß ich

nicht ihm zu Ehren Gesicht und Rede atzflug verzog — das eben mochte mir vielleicht sein Wohlwollen erwerben. Nun fragte er auch zuweilen nach meinen Verhältnissen und Studien und ich berichtete ihm ausführlich das Wenige und Einfache, was darüber zu sagen war. Von ihm erfuhr ich nur, daß das Besitzthum schon seinen Eltern angehört, daß von seiner Verwandtschaft Niemand mehr an Leben sei, und daß er nach der Schlacht von Novarra seinen Abschied genommen, nachdem ihn das Schwert eines sardischen Reiters schwer über Stirn und Haupt getroffen. Die Narbe zog sich breit und tief quer über die Stirne von der Augenbraue bis unter das silberweiße Haar und machte das ernste sinnende Antlitz nicht eben freundlicher. Aber was die Narbe veränderte, das machten die Augen wieder gut. Denn diese Augen konnten hell und unbefangen blicken, wie die eines Kindes, und wer recht in sie hineinzu schauen verstand, der konnte dort so viel Licht und Güte finden, daß ihm dies Antlitz nicht mehr düster dünkte. Das war wie der Glanz der Sonne über herbilichem Felde.

Zwei Male habe ich diese Augen feucht gesehen und das erste Mal hat mir dies einen Verweis eingetragen. Ich kam nämlich eines Tages vor der bestimmten Zeit, fand Niemand unter dem Vordache und trat daher frischweg in's Bibliothekszimmer. Der alte Herr stand in tiefem Sinnen vor jenem Bilde, dessen ich oben gedacht und von dem jetzt der Vorhang weggezogen war. Es war ein Damenporträt. Aber Näheres konnte ich nicht erkennen, denn bei meinem Eintritt zuckte der Hauptmann zusammen, zog rasch den Vorhang über das Bild und wandte sich dann zögernd gegen mich. Er mußte geweint haben, ich sah's an seinen Augen. Aber diese Augen blickten nun sehr kalt auf die Uhr und dann ernst verweidend auf mich und schienen zu sagen: „Du bist ein unpunktlicher, vorwüßiger Mensch.“ Sein Mund sprach es nicht aus, das war auch gar nicht nothwendig, ich war von dem bloßen Blick zerknirscht genug.

Wir lasen an jenem Tage ein Werk, welches auf Grund von mitgetheilten Resultaten der Statistik eine Art Lebensphilosophie entwickelte. So ward an die Thatsache, daß verheirathete Menschen länger leben, als Hagestolze und alte Jungfern, ein Exkurs über die Heilsamkeit der Ehe geknüpft. „Er hat Recht“, riefte der Hauptmann, „er hat vollkommen Recht.“ — „Aber —“ begann ich

und stockte: ich erinnerte mich des strengen Blicks von vorhin. „Aber warum haben dann Sie nicht geheirathet?“ hatte ich fragen wollen. Er errieth es, denn er meinte: „Natürlich — beim Soldatenstande ist dies anders.“ Und dann fragte er mit leisem Lächeln: „Und wie denken denn Sie über die Ehe?“ — „Ich werde heirathen“, erwiderte ich rasch, „gleich, nachdem ich absolvirt.“ — „Und wird sich da auch gleich die Braut finden?“ — „O!“ meinte ich stolz und wurde über und über roth, „die Klara hat mir schon jetzt versprochen!“ — Er lachte halbblant auf, wie es seine Art war. Es lag ein wenig Spott in diesem Lachen, aber auch viel herzlichliches Wohlwollen. „Also Klara heißt sie!“ — „Ja“, erwiderte ich offenerzig; „Klara, sie ist blond, die Tochter eines Kaufmanns.“ — Der alte Herr sah mich starr an. „Klara“, murrte er, „eines Kaufmanns Tochter — es ist doch ein seltsamer Zufall.“ — „Was?“ fragte ich neugierig. Aber er erwiderte nichts und nach einer Pause fuhr ich im Lesen fort: „Und zu alledem ist die Ehe auch eine von Gott eingesetzte Institution.“

Ich war just kein Menschenkenner zu jener Zeit, aber daß mein alter Hauptmann im Grunde ein prächtiger und edler Mensch sei, das hatte ich bald heraus, trotz all seiner Kälte und Förmlichkeit. Ich liebte ihn auch schon damals ganz rechtlich innig, so daß die blonde Klara feinewegen schier gerechte Ursache zur Eifersucht gehabt hätte, so grundlos auch sonst ihr Verdacht war. Denn mit dem Mädchen hatte ich damals viel ernste Trübsal. Um so inniger schloß ich mich an den Hauptmann und es war mir eine große Freude, als ich sah, daß er es nicht nur litt, sondern auch in seiner Weise erwiderte. Freilich — ich betone es — in seiner Weise.

So kam die Stunde heran, da ich sein Auge zum zweiten Male feucht sah und es war dies eine traurige Stunde für mich. Ich will nur ganz kurz davon berichten. Als ich einmal — es war an einem stillen, heißen Sonntagnachmittage — heimkam, fand ich auf meinem Tische ein mächtiges Paket und daneben ein kleines Briefchen, beide von Klara's Hand an mich adressirt. Im Briefchen war eine lithographirte Anzeige ihrer Verlobung mit einem reichen Lederhändler und im Paket lagen meine sämmtlichen Briefe und Berie. Es fehlte auch nicht ein

Unser Gewährsmann theilte uns als interessantes Faktum mit, daß Vicomte de Beaumont mütterlicherseits ein Enkel des berühmten Anatomen und Chirurgen Dupuytren ist.

Ausland.

Paris, 24. Dezember (Orig. Korr.) Dem Ausschuss der Dreißig wird es gewaltig schwer, an die Arbeit zu kommen. Seine erste Unter-Kommission hielt gestern wieder eine Sitzung, deren Resultat gleich Null war. Ihr Präsident, Herr de Larcy, war beauftragt worden, mit der Regierung die Grundlage der vorzunehmenden Arbeiten zu vereinbaren. Er wandte sich an Thiers und dieser wies ihn an den Justizminister Dufaure. Bei Dufaure aber erhielt de Larcy den Bescheid, daß die Regierung vorzöge, mit ihren Erklärungen zurückzuhalten, bis die Kommission selbst ein Projekt ausgearbeitet habe. Sie will nicht die Initiative ergreifen. Abermals fühlt auch die Unter-Kommission dazu keine Neigung, und so trennte man sich gestern, nachdem man bestimmt hatte, daß de Larcy noch einmal sein Hehl bei dem Präsidenten der Republik versuche. Weitere Besprechungen werden nun für den Augenblick durch das Fest unterbrochen werden.

Die republikanische Partei beginnt darüber zu klagen, daß Thiers die Hingebung, die sie ihm so lange hindurch bewiesen, nicht nach Verdienst belohne; sie meint, daß Thiers in seinen Verfügungen nach Verhöhnung mit der Rechten zu weit gehe. Unmittelbare Veranlassung zu solcher Klage bietet neuerdings die Unterdrückung der radikalen „Corfaire“, welche gestern durch eine Verfügung des Gouverneurs, General Ladmiraux, erfolgte. Der „Corfaire“ hatte letzten Samstag einen heftigen Artikel über die Unvermeidlichkeit der Auflösung gebracht. Man bemerkte, daß die Deputirten der Rechten sich während der Sitzung eifrig über diesen Brief unterhielten.

Einer von ihnen begab sich zum Justizminister und theilte mit, man werde die Regierung interpelliren; aber Dufaure verbündete die Interpellation, indem er versprach, gegen das Journal einzuschreiten. Am folgenden Morgen zeigte der Verfasser jenes Artikels, E. Jola, im „Corfaire“ an, daß er aus der Redaktion zurücktrete; diese Gemüthung schien aber jedenfalls den Herren von der Rechten nicht hinreichend und Montags erfolgte das Verbot des Blattes. Die Maßregel wird durch den noch immer fortwährenden Belagerungsstand gerechtfertigt; aber die republikanische Presse wirft dem Ministerium mit Bitterkeit vor, daß es gar zu bereit, der Rechten gefällig zu sein. Der Unterrichtsminister, indem er den Schulinspektor Buisson absetzte; der Minister des Innern, indem er den Bürgermeister Blomp von seinem Posten entfernte, und nun der Justizminister, indem er den „Corfaire“ unterdrückte läßt. War das Blatt schuldig, so möchte man ihm den Prozeß machen, aber nicht ihm den Mund stopfen, wenn man z. B. den bonapartistischen Journalen jeden Tag die skandalösesten Ausfälle gegen die republikanische Regierung gestattet.

Wieder hat ein Deputirter, Reverchon (Jura), seine Entlassung gegeben. Es ist damit die Zahl der erledigten Mandate auf neun gestiegen, und wenn es zu den Ergänzungswahlen kommt, ist damit abermals eine ganz respektable Manifestation des allgemeinen Stimmrechts zu erwarten. Höchst wahrscheinlich werden diese Ergänzungswahlen im kommenden Monat stattfinden.

Ueber die Grammont'sche Affaire erhält das „Siccle“ eine Mittheilung „aus authentischer Quelle“, deren wesentlicher Inhalt folgender ist: Seit 1866 bestand zwischen Frankreich und Oesterreich eine Verabredung, wonach beide Staaten gemeinsame Sache machen würden, sobald Preußen die Autonomie der süddeutschen Staaten angreife — eine Verabredung, deren Inhalt übrigens allen europäischen Kabinetten bekannt war. Auf eine derartige Eventualität bezogen sich die Versicherungen, welche de Grammont von Bismarck und Andrassy erhalten, durchaus aber nicht auf einen Zwist, wie der von Frankreich gelegentlich der Hohenzollern-Kandidatur hervorgehoben. Und wäre de Grammont Anfangs über die Bedeutung dieser eventuellen Allianz im Irrthum gewesen, so konnte ihm kein Irrthum mehr bleiben, als bei dem Beginn des Konflikts die Warnungen ihm mattenhaft zukrönten. „Wird er leugnen, daß während jener schmerzlichen Juli-Woche, wo er versuchte, die öffentliche Meinung durch den Lärm der weißen Blousen irre zu führen, von Wien Depesche auf Depesche, Note auf Note ankam, worin in den bestimmtesten Ausdrücken erklärt wurde, daß Oesterreich für Frankreich nichts thun könne und nichts thun werde? Wird er leugnen, daß eines Abends Fürst Metternich mit verhängtem Zügel

nach Saint-Cloud eilte und in seiner Gegenwart dem Staatsoberhaupt eine vertrauliche Note des Herrn v. Beust zeigte, welche auf die ausdrückliche Weise die früheren Erklärungen erneuerte und sagte, daß Oesterreich sich nicht von der Liga der Neutralen trennen werde? Wird er leugnen, daß, gleichfalls in seiner Gegenwart, Herr v. Metternich, fast mit Thränen in den Augen, den Kaiser beschwor, sich nicht in eine so verwegene Unternehmung, worin Niemand ihm folgen werde, einzulassen? Nein, er wird das nicht leugnen, denn es existiren Dokumente und Zeugen, welche unwiderleglich beweisen können, daß der Kaiser, die Minister, die ganze offizielle Welt wohl und gebührend unterrichtet waren.“

In Vincennes ist gestern der Heldhüter einer Gemeinde bei Soissons, Namens Poitevin, kriegsrechtlich erschossen worden, weil er während des Krieges den Deutschen mehrere Franzosen überliefert hatte.

Madrid, 22. Dezember. (Orig. Korr.) Die Abschaffung der Sklaverei in Spanien. Der zwanzigste Dezember wird in der Völkergeschichte epochemachend sein. An diesem Tage beantragte der Consejopräsident, Señor Forilla, die Abschaffung der Sklaverei auf den spanischen Besitzungen. Das Kabinet Forilla hat sich dadurch um die Civilisation und die Menschenrechte das größte Verdienst erworben und zugleich seinem Lande den besten Dienst erwiesen. Spanien war die einzige civilisirte Nation, die bis jetzt noch den Sklavenhandel auf den Antillen beibehielt, der dem Volke zur größten Schmach gereichte und es in den Augen anderer Nationen entwürdigte. Keine Regierung, selbst nicht die freimüthigen Cortes von 1860, die dem Lande eine äußerst liberale Konstitution gaben, wagten es, gegen diesen entwürdigenden Menschenhandel und gegen die einflußreichen Granden und Hidalgo's, die dieser Abscheulichkeit ihre Schätze verdanken, mit Energie vorzugehen. Forilla hatte diesen lobenswerthen Muth. Ehre sei diesem weisen Staatsmanne und Menschenfreunde! Möge es ihm vergönnt sein, seinem schwer geprüften Vaterlande die gewünschte und so nothwendige Ordnung und Ruhe zu verschaffen. Sein Name wird unvergänglich sein, wie der Ruhm seines Landes, das diesem hochherzigen Manne mit Begeisterung zustimmte. Die Rede, welche Herr Forilla bei dieser Gelegenheit im Senate hielt, wurde von allen Anwesenden mit wahrhafter Begeisterung aufgenommen und geben wir unseren Lesern dieselbe hier vollinhaltlich wieder:

Meine Herren Senatoren!

Die Regierung hatte die Absicht Aufklärungen über die gegenwärtige Ministerkrisis zu geben, und ergreift mit Dank die ihr dazu gebotene Gelegenheit. Da die Motive, welche die Krisis herbeigeführt, allbekannt sind, so werde ich nur wenige Worte darüber zu sagen haben.

Als die Regierung den geeigneten Moment gekommen glaubte, um Reformen für Puerto-Rico vorzubereiten, beschloß sie sich eifrig mit dieser Frage. Bezüglich der Veröffentlichung des Gesetzes über die Municipien, welches in Form eines Dekrets in der amtlichen Zeitung erschienen ist, herrschte unter allen Mitgliedern des Ministeriums die vollkommene Einmüthigkeit. Zwei andere Fragen, nämlich die der Trennung der verschiedenen Verwaltungszweige und der Abschaffung der Sklaverei sollten einer weiteren Diskussion und endgiltigen Beschlußnahme vorbehalten bleiben. In Hinblick auf die Bedeutsamkeit der letzteren Frage, blieb die Regierung bei derselben stehen; alle Minister stimmten für die Abschaffung der Sklaverei. Die Uneinigkeit rührte von der Form her, in der man diese Abschaffung wollte, indem drei Kabinetmitglieder meinten, dieselbe müsse eine allmähliche und stufenmäßige sein; die übrigen fünf Minister mit dem, der in diesem Augenblick vor dem Senate zu sprechen die Ehre hat, waren der Meinung, daß die Sklaverei sofort abgeschafft werden müsse. Die diesbezüglichen Verhandlungen wurden gegen Ende des vorigen Monats geführt, und man glaubte, daß die Cortes um dieselbe Zeit über die Gesetzeswürfe bezüglich des Wehrsystems und der Anleihe debattiren, man die gedachte Frage so lange als nur möglich aufschieben solle.

Indes ist die nothige Zeit zur Hebung der Schwierigkeiten, welche diese Fragen darbieten, verstrichen; die öffentliche Ordnung und Ruhe ist wieder hergestellt; überall ist der föderalistische Zustand bewältigt, und geben wir der Hoffnung Raum, daß auch die Carlitätenbände bald gänzlich gestreut sein werden.

Diese Lage hielt die Regierung zur Wiederaufnahme der Reformprojekte für Puerto-Rico für wohl geeignet. Demnach wurde die Frage, über die im Kabinet Uneinigkeit herrschte, wieder auf's Tapet gebracht und die Krisis in Folge der Interpellation eines

sehr ehrenwerthe? der Minorität der Cortes angehörenden Deputirten beschleunigt.

Der Consejo-Präsident beantwortete die Interpellation im Namen der Regierung; er schilderte die Lage, in der sich das Ministerium befände, derart, daß aus seinen Worten auf eine Krisis wegen der Frage, über welche das Kabinet getheilte Meinung war, nicht geschlossen werden konnte; aber die Minister, welche nicht der Ansicht der Majorität ihrer Kollegen waren, hielten sich für verpflichtet aus dem Ministerium auszutreten, nachdem die Regierung Erklärungen abgegeben und der Kongreß über die diesbezüglichen Vorlagen bereits abgestimmt hatte. Gleich nach jener Sitzung erklärten die Minister der Kolonien, des Handels und des Krieges dem Consejo-Präsidenten, daß sie nicht länger dem Kabinete angehören könnten. Was der Kriegsminister noch außerdem dieser seiner Erklärung hinzusetzte, werde ich bald die Ehre haben dem Senate mitzutheilen.

Was die Nothwendigkeit der Einführung von Reformen auf Puerto-Rico betrifft, waren wir Alle derselben Meinung; aber hinsichtlich der Obliegenheit, das Municipalgesetz veröffentlicht zu lassen, mochte man sich nicht autorisirt glauben, und bezüglich der Abschaffung der Sklaverei herrschte unter uns Uneinigkeit, wie ich dies bereits angedeutet habe.

Ich habe hier nicht die Pflicht, meine Ansichten und die meiner Kollegen, welche dieselben theilten, zu verteidigen, noch auch die Meinungen einer entgegengesetzten Richtung zu bekämpfen. Aber bei Gelegenheit der hierauf bezüglichen Diskussion hoffe ich die Cortes zu überzeugen, und das Land wird auch die Ueberzeugung erlangen, daß unter Vorgeben bei der gedachten Reformfrage sowohl mit den liberalen und civilisatorischen Prinzipien, als auch mit der Würde des Landes im vollsten Einklange steht. Wir haben auch hierbei auf die Lage der Regierung, auf die Seiten der radikalen Partei eingegangenen Kompromisse und auf die Nothwendigkeit Rücksicht genommen, daß wir von der ganzen Welt als eine Nation gehalten werden, die Selbstachtung besitzt, die Fragen genau prüft und der Lage Rechnung zu tragen weiß, in der sich das Land und die Regierung befindet.

Nachdem die Frage so weit gediehen, war es für mich leicht, eine Lösung derselben zu beantragen, welche die Krisis in dem einen oder anderen Sinne beenden konnte. Gleich nach der betreffenden Kongregation reichte der Minister der Kolonien seine Entlassung ein; ein Gleiches geschah am folgenden Tage Seitens des Handelsministers. Unter den obwaltenden Umständen blieb mir nichts anderes zu thun übrig, als zum Könige zu eilen, um ihm die Lage, in welcher sich das Ministerium befand, auszuweisen und die Obsequen Se. Majestät vom ersten Moment über die Ursache der Krisis genau informirt war, hielt ich es dennoch für meine Pflicht, ihm die ganze Bedeutung und Tragweite dieser Frage und die Verantwortlichkeit, die aus dem endgiltigen Beschlusse für die Regierung hervorgehen könnte, vorzustellen.

Ich erstattete also dem Könige vorgestern um 12 Uhr Mittags Bericht und bemerkte gleichzeitig, daß ich für 9 Uhr Abends ein Minister-Conseil anberaumt habe und daß, wenn Se. Majestät mir bis zur Stunde keine meinen Vorschläge behufs Lösung der Krisis entgegengesetzten Befehle zu ertheilen geruhen würde, ich am nächstfolgenden Tage sowohl die Demission der Minister, welche mit der Majorität des Kabinetts nicht übereinstimmten, als auch die Liste der neu zu ernennenden Minister vorlegen werde. Ich hatte die Ehre und Gemüthung, aus dem Munde des Königs zu vernehmen, daß er die neue Krisis bedauere, daß aber bei Verschiedenheit in den Ansichten, welche bei allen Parteien vorkommen kann, diejenige entscheidend sein müsse, welche die freimüthigste und humanitäre ist. Besteht irgend ein Zweifel, fügte der König hinzu, oder beabsichtigt man gewisse Reformen, so sollte das Parlament sich damit beschäftigen; der Ruhm der einzuführenden Reformen gebührt dem Parlamente, der Regierung gebührt die Verantwortlichkeit, die daraus erwachsen könnte.

Ich habe nicht nothwendig, hinzuzufügen, daß die beiden Kollegen, welche diese Bank verlassen haben, mit dem gegenwärtigen Kabinete vollkommen übereinstimmen in allen Fragen bezüglich der Prinzipien und des Vorgehens der radikalen Partei und auch hinsichtlich der Nothwendigkeit der für Puerto-Rico bestimmten Reformen. Da nun die Regierung die geeigneten Gesetzeswürfe über diese Fragen einzubringen beabsichtigt, so werden die gesetzgebenden Cortes dieselben prüfen und beschließen, was sie für geeignet finden werden. Für heute genügt es, der Regierung anzudeuten, daß sie die sofortige Abschaffung der Sklaverei auf Puerto-Rico beantrage. Vor einigen Tagen hatte ich die Ehre, dem Kongresse zu eröffnen, daß alle Mitglieder des Mini-

Blatt; hätte sie mir meine Blicke und Küsse zurücksenden können, sie hätte es, glaub' ich, auch gethan. Ich blicke lange auf die Anzeige, dann sah ich die Briefe durch. Und dann griff ich mir in's Haar und warf mich laut aufweinand in die Sophaede.

Zwei Stunden mochte ich so geraft haben in großem, lautem, knabenhaftem Schmerz, da hörte ich von der Uhr des Landhauses die Glockenschläge der fünften Stunde durch die heiße stille Luft herüberzittern. Ich richtete mich langsam auf, ich erinnerte mich, daß ich dem Hauptmann versprochen, ihn um diese Zeit zu einem Spaziergange abzuholen. Ich wusch mir die Augen und ging dann auf Nebenwegen durch die Stadt und den Rosen-berg empor zur Villa.

Der alte Herr wartete bereits unter dem Vordache auf mich und kam mir ungeduldig entgegen: „Nun endlich — ich habe Sie kaum mehr erwartet.“ Als er aber mein Antlitz sah, wurde er still und fragte dann hastig: „Um Gott — was ist Ihnen geschehen?“ Ich erwiderte nichts, aber meine Lippen begannen zu zucken und die Thränen drängten sich mir unaufhaltsam hervor. „Ihnen ist Schweres begegnet“, sagte der alte Mann gütig. „Kommen Sie — so können Sie nicht auf die Promenade gehen.“ Und er führte mich an der stauenden, neugierigen Kordula vorüber und in's Bibliothekszimmer. Dort ließ er mich am Fenster Platz nehmen und setzte sich neben mich. Er fuhr mir mit der Hand über das Haar, wie man ein krankes Kind besänftigt und sagte mild: „Sie sehen so verstört aus — was ist Ihnen begegnet, mein armer Junge!“ Ich reichte ihm die Verlobungsanzeige. „Nun“ — meinte er, „das ist freilich ein großer Schmerz. Aber Gottlob, daß es kein größerer ist!“ — „O!“ rief ich, „ich habe sie so sehr geliebt!“ — „Sie sind neunzehnjährig“, tröstete er. „Sie werden vergessen. Gott wahre Sie vor größerem Schmerz. Das war ja auch nicht die rechte Liebe.“ — Ich schüttelte den Kopf. „Doch! doch!“ stammelte ich. — „Gut, gut“, erwiderte er gütig, und legte seine kühle Hand auf meine brennende Stirne — „ich will mit Ihnen darüber nicht rechten. Es wird die Zeit kommen, wo Sie mich verstehen werden. Jetzt aber — beruhigen Sie sich!“ Und er strich mir nochmals Löss über Haar, Stirn und Antlitz. Ich kann gar nicht sagen, wie sehr mich diese Worte und dies Benehmen rührten. Es war so lieb und mild,

doppelt auffällig bei seiner sonst so kurzen und spröden Manier. Ich ergriff seine hagere Hand und so rasch er sie wegzog, er konnte nicht hindern, daß ich sie küßte. „Herr Hauptmann“, stammelte ich, „wie gut Sie gegen mich sind!“

Seine Augen strahlten, diese guten klaren Augen. Und eine Thräne sah ich in ihnen flimmern und zittern. „Du bist ein treues Blut und ich habe Dich lieb“, jagte er leise. „Und dann — es war einmal vor langen Jahren, an einem heißen Sonntag Nachmittage und ich saß an derselben Stelle, wie heute Du . . . aber mit einem tieferen Weh im Herzen, o! mit einem unsagbaren Weh . . . und sie hieß Klara und war blond und auch eines Kaufmanns Tochter . . . es hat sich seltsam gefügt!“

Ich erwiderte nichts. Es war sehr leise um uns. Dann flüsterte er wieder, versunken in seine Erinnerung: „Nur liebte mich meine Klara und blieb mir treu bis zu ihrer Sterbestunde . . . o! es war nicht recht von meinem Vetter Friedrich . . .“

„Dann richtete er sich auf und sah mich an, als erwache er aus einem Traume. „Die alten Zeiten sind über mich gekommen“, sagte er, „die alten traurigen Geschichten. Ich spreche sonst nie von ihnen, wenn ich auch immer ihrer gedenken muß. Und heute hat sie mir Dein Schicksal wieder doppelt lebhaft wachgerufen. Ich will Dir die alten Geschichten erzählen. So dunkel sie sein mögen, Dir werden sie tröstlich sein, mein armer Junge.“

Und nach einer Weile begann er, klar und ruhig: „Wir sind ein Geschlecht von altem Adel, seit Jahrhunderten in Innerösterreich sesshaft. Nur daß die von Randegg nicht auf ihren Burgen saßen, sondern in den Städten, zu Judenburg, Graz und Klagenfurt, und ein bürgerlich Gewerbe trieben: sie waren Handelsherren. Sie blickten darum nicht minder stolz, als die anderen Edlen und verglichen sich mit den Figgern, die zu Augsburg saßen. Ein solcher Handelsherr war auch mein Großvater, Hans von Randegg, unter dem freilich der alte Reichthum des Geschlechts schon arg zusammengesmolzen war. Er war ein seltsamer Mann, kühn und listig, hochherzig und kleinlich, unbedacht und schlau — so aus Gutem und Bösem gemischt. Diese Eigenschaften vererbten sich auf

seine beiden Söhne; aber was in dem Vater seltsam vereint gewesen, trat bei den Söhnen getrennt zu Tage. Der Erstgeborene, Guido, war kühn, hochherzig und unbedacht, der Andere, Albrecht, schlau, kleinlich und listig. Daß da die Brüder nicht in Eintracht lebten und Albrecht dem Guido das Erbe neidete, ist klar. Guido förderte unwillkürlich die Pläne des Bruders; er hatte ein heißes, ungestümes Herz, das keinen Gefallen am Handel fand und ihn forttrieb in die Ferne, in Krieg und Gefahr. Er wurde gegen des Vaters Willen Soldat, der Vater enterbte ihn bis auf ein kleines Pflücktheil und nach dessen Tode ward Albrecht Herr des mächtigen Handelshauses, während Guido unten an der Donau als Hauptmann unter dem Prinzen Coburg gegen die Türken kämpfte. Da traf ihn in einem Gefechte an der Save ein Türkenjübel so schwer über die Rechte, daß er zum Krüppel wurde und seinen Abschied nehmen mußte. Im Jahre 1790 kam er heim nach Graz und erhob sein Erbtheil bei den Gerichten. Es war groß genug, daß er sich davon dieses Haus erbauen und anständig leben konnte. Zu seinem Bruder ging er nicht und hatte auch keinerlei Verkehr mit dem „Krämer“. Er heirathete ein holdes, braves Bürgermädchen, Margarethe Holzmann, das ihm ein treues Weib wurde und seine unermüdete, stille Pflegerin. Auch Albrecht heirathete — eine Edle von Heckberg, Emilie, eine schöne stolze Dame, die aber in der Folge durch ihre Verschwendung die Hauptursache zum Ruine des Hauses gegeben. Sie gebar ihrem Gatten einen einzigen Sohn, Friedrich.

Auch in dieses Haus kam am 25. Juli 1801 ein neuer Weltbürger eingerückt, der nach dem Vater Guido getauft wurde — das war ich. Meines Vaters erinnere ich mich gar nicht, er starb, als ich kaum vier Jahre alt war, und nachdem er noch voll Jörn und Schmerz gesehen, wie die Franzosen von unserem Garten aus die Kanonen gegen den Schloßberg gerichtet. Aber um so lebhafter gedachte ich meiner Mutter. Sie war eine herrliche Frau, so schlüch, so brav, so gütig, fest und klug — es ist nicht mit Worten zu sagen. Sie erzog, sie bildete mich in Güte und Strenge, sie allein. Und das war keine kleine Aufgabe, denn die Krankheiten und die kostspielige Pflege meines Vaters hatten sein kleines Vermögen verschlungen und dies Haus mit Schulden belastet. Aber

Herums darin übereinstimmen, daß die Regierung nicht daran denken dürfe, in Cuba weder eine politische noch soziale Reform einzuführen, so lange die materielle und moralische Ruhe dort nicht hergestellt ist.

Sie wissen, meine Herren Senatoren, daß diejenigen, welche sich zu meinem größten Bedauern von uns getrennt haben, es lediglich der Formfrage wegen thaten. Bleibt also noch der Kriegsminister übrig, von dem man fälschlich behauptete, er habe seine Meinung geändert; er hat seine frühere Ansicht selbst nach seinem Austritte beibehalten. Die kleinen Geister mögen sein Vorgehen deuten, wie sie wollen. Ich für meinen Theil muß sagen, daß das Land noch nicht beruhigt ist, daß noch nicht alle militärpflichtigen Individuen von der jüngsten Rekrutierung beim stehenden Heere eingereiht und daß die Debatten über den Gesetzentwurf bezüglich der Heeresorganisation noch nicht geschlossen sind. Aus diesen Rücksichten und im Interesse des Landes und seiner Partei hat der Kriegsminister es für seine Pflicht erachtet, noch länger im Kabinete zu verbleiben; er bringt dadurch ein Opfer, für welches ich ihm niemals werde genug dankbar sein können.

Die beiden neuen Minister sind Ihnen hinlänglich bekannt; Beide waren Minister der Kolonien; ihre Politik ist seit langer Zeit bekannt. Demnach erübrigt es, ihre Meinungen darzulegen.

Nachdem ich über die Krisis die nöthigen Erklärungen abgegeben habe, ist es meine Pflicht, dem Senate anzuzeigen, daß die Regierung einen geeigneten Gesetzentwurf bezüglich der Aufhebung der Sklaverei den Cortes zu unterbreiten beabsichtigt.

Ich habe wohl nicht nöthig, dem Senate ein neues Programm vorzulegen. Unsere Partei ist die liberalste in der ganzen Monarchie und glauben wir, daß die Ordnung und Freiheit sehr gut neben einander bestehen können und daß das beste Mittel zur Beseitigung der Freiheit und Ordnung der Druck der abwechselnden Regierungen und das Schwanken der doktrinären Parteien ist.

Wir glauben, daß wir vermöge unserer Prinzipien dahin gelangen können, daß die Freiheit zur Wahrheit werde und die Ordnung konsolidirt sei. Aber wenn wir uns in diesem konkreten Punkte irren, so sind wir nicht Männer, die die Politik aus Laune, noch aus Egoismus machen.

Wir kennen die obwaltenden Schwierigkeiten und die Lage, in der sich die Parteien und unsere Feinde befinden. Wenn wir die Unmöglichkeit einsehen werden, die Schwierigkeit mit den von uns vorgeschlagenen Mitteln zu besiegen, so werden wir es aufrichtig sagen; unterdessen werden wir den Kampf fortsetzen und zu siegen bestrebt sein.

Wir werden sagen: Im Jahre 1868 veröffentlichte man, daß das Bestehende verkommen und etwas ganz Verschiedenes an seine Stelle gesetzt werden müsse. Wir wollen nun, daß das Substituierende Wahrheit im Geiste und in den Handlungen sei.

Werden wir den Sieg erringen? Es wird uns zum großen Ruhme gereichen, diejenigen überführt zu haben, die da meinen, daß die Ordnung bei der auf den breitesten Grundlagen aufgerichteten Freiheit nicht bestehen könne. Werden wir unterliegen? Nun denn, so unterliegen wir mit unserer Fahne; aber man wird niemals sagen können, daß wir unsere Prinzipien nicht zu Gesetzen erhoben und in die Praxis eingeführt haben und daß wir nicht weiter vorgehen, weil wir glauben, nicht reuifizieren zu können. Es wäre nicht die Schuld der Prinzipien, sondern unsere eigene, indem wir die ausreichenden Mittel zur Verwirklichung dieser Prinzipien nicht zu finden wußten, oder auch Lage es an der spanischen Nation, die zum gehörigen Verständnisse derselben nicht hinlänglich vorbereitet wäre.

Weder in dem einen, noch in dem anderen Falle werden wir schwankend werden und das begehren, was wir proklamirt haben, sondern wir werden müthig fortstreiten, bis wir zum gewünschten Ziele gelangen. In der Freiheit konnten alle Parteien die ihnen geeignet erscheinenden Lösungen vertheidigen und die Regierung kann die öffentliche Ordnung aufrecht erhalten, deren die spanische Nation in so hohem Grade bedarf.

Tagesneuigkeiten.

Pest, 27. Dezember.

[Cholera-Bulletin.] Ueber den Stand der Cholera lauten die am 27. d. eingelaufenen Mittheilungen folgendermaßen:

In Ofen ist am 26. d. kein neuer Cholerafall aufgetaucht. Von den in Behandlung verbliebenen 13 Individuen sind 3 genesen. Seit 18. Oktober sind insgesammt 766 Individuen

erkrankt, von welchen 464 genesen, 292 gestorben und 10 in weiterer Behandlung geblieben sind.

In der Ofener Garnison ist vom 26. auf den 27. kein neuer Fall vorgekommen. Unter ärztlicher Behandlung befinden sich 14 Mann.

In Pest sind vom 26. auf den 27. 5 Individuen erkrankt, u. zw. in der Josephstadt 1, in der Franzstadt 3, in den öffentlichen Spitälern 1.

Singerechnet die von früher in Behandlung verbliebenen 113, beträgt der Gesamtfrankenstand 118, von denen 10 geheilt und 4 gestorben sind.

Seit Beginn der Epidemie sind im Ganzen in Pest erkrankt 975 Individuen, von denen 473 geheilt, 398 gestorben und 104 in weiterer Behandlung geblieben sind.

Im Szathmärer Komitat, u. z. in Remete-Mezö sind 2 Cholerafälle vorgekommen.

Im Sohler Komitat, u. z. in der Neuhöfeler Bergwerks-Kolonie Stuba ist am 27. d. 1 Cholerafall mit tödtlichem Ausgange vorgekommen.

Im Zempliner Komitate sind in S. A. Ujbelo vom 25. bis 27. d. 2 neue Cholerafälle vorgekommen. Von der Gesamtfrankenstand sind 20 Individuen gestorben.

Im Marmaroser Komitat, u. z. in den Ortschaften Zeholez und Nagora sind je zwei Cholerafälle vorgekommen. Von den Kranken sind 3 gestorben und der 4. ist in ärztlicher Behandlung geblieben.

[Für das Josephinum.] Das Komité des Legethob-Tentmals hat dem Pesther Magistrat 50 Stück Lose, welche zur Errichtung dieses Tentmals ausgegeben werden, überliefert. Der Magistrat hat diese 50 Stück Lose der Kammerkasse zur Ausbezahlung zugewiesen, mit dem Bemerkten, daß diese zu Gunsten des Josephinum-Knabenwaisenhauses angelauft werden und ein allseitiger Gewinn diesem Institute zugulichen hat.

[Für Frauenemanzipation] bietet der Ofener Gesellschaftsklub einen praktischen Beitrag. Im Schoße desselben besteht nämlich außer einem Herrenauschuß auch ein Damenkomité, das unbeeinträchtigt von dem tyrannischen Wünschen und Anordnungen der in ungerechtfertigter Ueberhebung „Herren der Schöpfung und des — Vereinswesens“ sich nennenden Männer seine Beschlüsse souverän faßt. Allmonatlich arrangieren die reizenden Vereinsmaierinen einen Damenabend, an welchem sie auch die Tänze leiten. Der nächste wird zugleich Sylvesterfeier und mit einer — Punschsoiree verbunden sein. Nur nicht zu starken Rhum nehmen, meine Damen, die schönen Augen würden sonst das neue Jahr ziemlich verschleiert begrüßen. — Gelegentlich der jüngst stattgefundenen Generalversammlung des Klubs wurde außer einem aus 30 Mitgliedern bestehenden Herrenauschuß auch ein Damenkomité und zu dessen Präsidentin Frau Nikolaus Otkoics, zur Schriftführerin Frä. Goldschmidt gewählt. Der Verein zählt schon 300 Mitglieder und laufen täglich neue Anmeldungen ein.

[Todesfall.] Der gewesene städtische Gerichtsrath und dann Gerichtstafelbeisitzer, Herr Alexander Popovics, ist heute Nachmittags in Folge eines Herzübels nach längerer Krankheit gestorben.

[Frau Therese Auspiz] hat auch heuer wieder 24 arme Kinder aus den Josephstädter Schulbezirken mit Kleidern versehen und hat die edle Spenderin auch an passende Weihnachtsgeschenke für dieselben nicht vergessen.

[Eine neue Eisenbahnstrecke.] Heute Nachmittag fand, unter ziemlich zahlreicher Theilnahme, die Eröffnung jener kurzen Eisenbahnstrecke statt, welche der Staat zur Hebung des Steinbrucher Schweinehandels eigens ausbauen ließ, und den Pesther Bahnhof der ungar. Staatsbahn mit den Schweine-Galläfen in Steinbruch verbindet. Draußen angelangt, hielt Mor. Szentkirályi an die Angekommenen eine längere mit Beifall aufgenommene Ansprache und sprach auch Florentin Simon einige Worte. Dann folgte ein kleines Bankete, bei welchem es an Toasten

nicht fehlte. Erst spät am Abend begaben sich die Geladenen nach Pest zurück.

[Harvagon Pausenberger.] Die Verlassenschaftsmasse des hier verstorbenen und seinerzeit oft erwähnten Pausenberger wurde bereits durch das königliche Gericht im städtischen Depositenamte beboben und wird dieser Tage an die rechtmäßigen Erben des Verstorbenen vertheilt.

[Die Feiertagsstimmung] machte sich, wenn man der „L.“ Glauben schenken darf, in Ofen in sonderbarer Weise Luft. Das Fest der Liebe wurde dort von vielen Individuen bemüht, um die Kraft ihrer Häuse zu erproben. Seit vielen Jahren gab es in Ofen nicht so viele mit grandiosen Schlägereien endigende Erzeffe, wie heuer. „Doch wurden sämtliche Erzedenten zur Verantwortung gezogen“ — tröstet uns die „Lokal-Correspondenz.“

[Wohltätigkeitslotterie.] Bekanntlich wurden der Stadtbehörde 600 Stück Lose der dritten ung. Staatslotterie, deren Reingewinn zur Errichtung von Rettungshäusern für die Waisen der kön. ung. Aerialarbeiter bestimmt ist, zum Einzelverkauf überliefert. Mit diesem Vertheile wurde der Stadrepräsentant Georg Szupa betraut, welcher heute Früh, als am Tage der Ziehung, 800 fl. für verkaufte Lose und 50 Stück zurückgebliebene Lose abgeliefert hat. Außerdem sind noch 230 Stück Lose ausstehend, welche noch heute zurückgestellt und später die dafür entfallenden Geldbeträge ausgefolgt werden müssen. Die erwähnten 50 Stück Lose á 2 fl. 50 kr. hat der Magistrat mit Rücksicht auf den humanen Zweck angekauft.

[Eine Weihnachtsechse.] Der Landeskommandirende Graf Huny hat jenen zu einjähriger Gefängnißstrafe verurtheilten Stockhaussträflingen, welche ein halbes Jahr ihrer Strafreise abgesehen und während dieser Zeit keinen Anlaß zu Klagen geboten haben, den Rest ihrer Strafreise erlassen.

[Aus Nit-Döfen] wird uns berichtet: „Mittwoch zwischen zwei und drei Uhr Nachmittags kam in der Lederfabrik des Herrn Radich ein Feuer zum Ausbruch; die Goldberger'sche Spritze erschieß als die erste am Brandorte und hauptsächlich dem Leiter derselben, dem Personalaufsicher in der Goldberger'schen Fabrik, Herrn E. Böffler, ist es zu danken, daß das Feuer bald unterdrückt wurde.“

[Ballnachricht.] Wie uns mitgetheilt wird, arrangirt der israelitische Frauenverein am 2. Februar des nächsten Jahres seinen Maskenball. — Die wahrhaft aufopfernde Thätigkeit, welche der Ausschuß dieses Vereins entwickelt, um den sich mehrenden Anforderungen der Armen und Hilfsbedürftigen Genüge leisten zu können, verdient auch erhöhte Theilnahme des Publikums, welche um so weniger mangeln dürfte, als dieses Maskenfest stets eine wirkliche Unterhaltung bietet.

[Aus Esorna] wird uns vom 25. d. geschrieben: Zu den Annehmlichkeiten des Lebens gehört es unstreitig nicht, hier Steuerexektor zu sein. Dieser Staatsbeamte wurde, als er in Betten seines Amtes walten wollte, von einem „Gazda“ nicht nur nicht in's Haus gelassen, sondern sogar mit Heugabeln bedroht; als er durch einen Wald fuhr, schoß man nach ihm. — Hier wurden ein Gesellschaftsklub und ein Gefangenenverein gegründet; der letztere veranstaltet demnächst eine Liedertafel, deren Reinertragniß zur Anschaffung von — Lampen für unseren Ort verwendet werden soll. Ein Bericht aus der Provinz muß eine Zeremonie über die Straßensäuberung enthalten. Schreiber dieses war Augenzeuge, als ein kleines Mädchen vor dem Wittmann'schen Hause auf dem Hauptplatze im Kothe steden blieb, und nur mit Hinterlassung der Schuhe herausgezogen werden konnte. Die Gasse vor der Post kam beinahe nur mit Lebensgefahr und unter Anwendung gymnastischer Künfte

meine Mutter wachte eifersüchtig über jede fremde Einmischung und als einmal mein Oheim Albrecht, durch das Gerede der Leute dazu genöthigt, einen Vertrauten zu der armen Witwe fandte und ihr anbot, er wolle mich in sein Haus nehmen und mit seinem Sohne Friedrich erziehen lassen, da empfing sie ihn so, daß nie wieder ein ähnlicher Votz kam.

Als ich zehn Jahre alt geworden, begann ich das Gymnasium der Benediktiner unten zu besuchen. Zu selbiger Zeit bekamen wir einen Nachbar. Dort, wo jetzt der „Hungerthurm“ steht, war früher Wald und ödes Gefilde. Das kaufte nun ein Kaufherr aus der Stadt unten, Lehner mit Namen, und erbaute da ein Häuschen zum Sommeraufenthalte für seine Familie; aus dem Gefilde und dem Walde ward ein schöner Garten; durch einen Heckenzaun von dem unsren geschieden. Und als ich einmal — es war dies im Frühling 1811 — durch die Hecke lugte und die neue Pracht bewunderte, da traf ich drüben auf zwei große blaue Augen, die nicht minder neugierig unseren Garten musterten. Diese Augen standen in einem lieblichen Mädchenköpfchen, um das die Goldhaare flutheten, wie Sonnenstrahlen um ein Heiligenbild. Das war des Kaufherrn Tochter, Klara, damals siebenjährig. Ein Kind, lieblich, zierlich, sanft, scheu, neckisch — meine Mutter nannte sie nur „das Reh“. Denn sie wurde ein täglicher Gast in unserem Hause und ich in dem ihren. Durch die Hecke hatten wir die Bekanntschaft gemacht und zwei Tage darauf durch die Hecke Freundschaft geschlossen, kaum daß wir durch das Gefirnis die Hände zum Handschlag durchzwängen konnten. Dann aber war es unseren vereinten Bemühungen gelungen, eine Breche in die grüne Wand zu legen, groß genug, um durchschlüpfen zu können. Diese Breche entzückte uns, freilich weniger unsere Mütter. Doch sie ließen es Beide geschehen und der Sommer verging uns in harmlosem Spiel. Im Herbst aber zog die Kaufmannsfrau — sie war still, kränklich und blaß — mit ihrem Töchterlein wieder zur Stadt. Klara und ich, wir weinten heftig und beruhigten uns erst wieder, als man uns fest zusicherte, im nächsten Frühlinge komme Klara und die Mama wieder auf den Berg.

Nun — so geschah es auch. Und es ist weder aus diesem Jahre, noch aus der nächsten Folgezeit Absonderliches zu berichten. Wir waren eben Kinder, die Klara

und ich, und spielten und zankten, schmolten und veröhnten uns und spielten wieder, wie es just Kinderart. Wir hingen sehr an einander; der Winter war uns eine doppelt trübe Zeit, denn da waren wir geschieden. Und weil wir so an einander hingen, so nannten uns die Diener im Scherze die kleinen Brautleute. Als ich einmal — es war an einem schönen Septemberabend — der Klara dies erzählte, da sagte sie ganz ernsthaft: „Das ist ja ganz recht. Wenn wir groß werden, so heirathen wir. Du wirst mein Mann und ich Deine Frau“. Und auch ich fand es so ganz gebühlich.

Doch — das waren Kindereien. Wir wuchsen neben einander heran, ich beendete die lateinischen Schulen und die Philosophie — und sollte die Universität beziehen und Jura studieren. Das war im Jahre 1819; ich war achtzehn, die Klara fünfzehnjährig. Wir hatten in den letzten Jahren weniger Verkehr mit einander gehabt, durch die Hecke krochen wir nicht mehr, auch sonst spielten wir nicht mehr mit einander, theils, weil's sich für so große Leute nicht mehr schickte, theils, weil ich eine seltsame Scheu gegen die Klara hatte. Ich war ein großer, ungelerner Mensch, der gern über sein Alter that — man nennt die Jahre mit Recht die Flegeljahre. Das Blut meines Vaters erwachte in mir; ich wollte gerne in die Welt hinaus und Soldat werden; die düstere Hochschule gegenüber dem Dome hatte wenig Reiz für mich. In solcher Stimmung begegnete ich einmal der Klara und fragte sie so recht übermüthig und von oben herab: „Weißt Du noch, wie sie uns in der Kinderzeit genannt haben?“ Da erröthete sie und wandte unmutig das Antlitz, mir aber stand mir vollends der Entschluß fest, unter die Soldaten zu gehen.

Es wurde aber damals nichts daraus. Als ich meiner Mutter davon sagte, da weinte sie heftig und beschwor mich, um ihret- und meinethwillen zu bleiben. Um ihretwillen, daß sie nicht verlassen sei in ihren alten Tagen; um meinethwillen, daß ich nicht verkäme unter den rohen Gesellen in der Fremde. Aber gleichwohl war' ich vielleicht gegangen. Da stand ich aber einmal an der Hecke unseres Gartens, da, wo man weit in die Markene blicken kann, so recht voll von kämpfenden Gedanken. Plötzlich klang ein leiser Schritt hinter mir, eine Hand legte sich leicht auf meine Schulter und eine liebe Stimme flüsterte: „Thu's nicht, Guido! Bleib! Deiner

Mutter zu Liebe und . . . und mir!“ — „Klara!“ rief ich, und suchte ihre Hand zu fassen. Aber sie entschlüpfte mir und verschwand.

Und darauf hin bezwang ich mich; ich blieb und bezog die Hochschule. Unter meinen Kollegen war auch mein Vetter, Friedrich von Randegg. Seine Mutter hatte es durchgesehen, daß er studire und nicht den Handel erlerne. Er war ein sehr schöner Jüngling, aber frech und verderbt, wie selten ein Mensch seines Alters. Und da er der Reichste unter uns war, oder mindestens das meiste Geld aufzuwenden hatte, so war er auch bald der unbeschränkte Führer der jungen Leute und sein Einfluß unbegrenzt. Nur Wenige hielten sich von ihm fern, darunter ich, der ich die Geschichte unseres Hauses kannte. Er suchte mir anfänglich mit herablassender Güte zu begegnen und behandelte mich dann, als dies wenig verfrug, mit Uebermuth, ja, mit offener Feindseligkeit, daß ich nur mühsam an mich hielt. Da kam eine Gelegenheit, wo wir fürchterlich aneinander gerietzen. Es wurde nämlich schon damals, wie noch jetzt, von den Rechtschörrern alljährlich ein großer Ball veranstaltet und es handelte sich um die Wahl der Ordner. Da standen sich die Adeligen und die Bürgerlichen hart gegenüber und ich hielt es mit den Letzteren, weil da die besten meiner Freunde standen, weil ich eingedenk war der Herkunft meiner Mutter und weil ich es unbillig fand, daß man den Bürgerlichen die Theilnahme verweigerte. Da trat mich mein Vetter vor und stürzte auf ihn zu. Er trat einen Schritt zurück und lachte mich frech an: „So empfindlich — das ist sonst nicht Manier des Bürgerpacks.“ Das war zu viel; meiner selbst nicht mehr mächtig, warf ich mich auf ihn, schleuderte ihn zu Boden und hätte ihn schwer geschädigt, wären nicht die Anderen dazwischen getreten. Er richtete sich langsam auf, sah mich mit einem fürchtbaren Blick an und sagte: „Das bleibt Dir nicht geschenkt. Ich treffe Dich dafür noch einmal in's Herz!“ — „Prohib's“, erwiderte ich finster.

Von da ab haßten wir einander tödtlich. Aber mir machte es wenig Gram. Ich fürchtete ihn nicht. Und vollends im nächsten Sommer, da kam ein so große

passirt werden. Der Karriol-Postwagen mag sich gar nicht in den Ort hinein, da er dort unerschlar verfahren würde, wie es vor einigen Tagen mit einem leeren Wagen der Fall war, der nur herausgezogen werden konnte, als man vier Pferde vorspannte. Nicht wahr, das sind schöne Zustände?

[Von Räubern überfallen.] Der Großwärdener Einwohner Moses Weisberger wurde am vergangenen Mittwoch auf seiner Reise im Tordaer Komitate zwischen Hadrös und Maros-Rece von Räubern überfallen und seiner Kassa von 195 fl. beraubt.

[Im Roth erstickt.] In Erlau ist dieser Tage ein Essigweinschäfer, S. A., der in angeheitertem Zustande aus dem Wirthshaus nach Hause gehen wollte, auf der Gasse umgefallen, und in dem bedenklichen Roth erstickt. — Glücklicher war aber dort ein anderer Schuster, der von der Polizei gerettet wurde, ehe er in dem Rothmeere unterging.

[Entdeckte Einbrecher.] In jüngster Zeit kamen 28 gewaltthätige Kellereibrüche in den fünfkirchner Weingärten vor, ohne daß es, ungeachtet allen polizeilichen Eifers, gelungen wäre, die Thäter zu ermitteln. Nun brachte der Zufall dieselben an das Tageslicht, indem in der sogenannten Kreuzerkaferne Fässer, Flaschen von Ausbruchwein, Stenmeisen etc. entdeckt wurden, was die schon früher bestandene Wahrscheinlichkeit, daß die Thäter Soldaten waren, zur Gewissheit erhob. Obwohl es wahrscheinlich ist, daß die Weine über die Mauer importirt wurden, da beim Thore beständig die Schiltwache steht, bleibt es doch immer noch räthselhaft, wie es möglich war, daß die edle Gesellschaft, geleitet von einem alten Soldaten, welcher bereits wegen Todtschlag zu drei Jahren Festungsstrafe verurtheilt war und jetzt diese drei Jahre nachhaken muß, so lange ihr Handwerk treiben konnte. Die Untersuchung vor dem Militärgericht, zu welcher auch der Stadthauptmann auf Anordnung des Brigadegenerals beigezogen wurde, hat schon stattgefunden. Die Thäter beharren standhaft im Leugnen, aber die Anzeichen sind so gravirend, daß es ihnen nichts nützen wird. Nur stellt sich, wie die „Fünfk. Bg.“ bemerkt, auch bei dieser Gelegenheit die Anomalie heraus, daß Attentate, die vom Militär gegen Civil verübt wurden, nicht durch die Civilbehörde abgeurtheilt werden.

[Das Schwindelkonjunktium.] Aus Brüssel wird über das Vorleben Lucien Briavoinne's geschrieben: Der Hochstapler, welcher vor einigen Tagen in Wien zugleich mit dem angeblischen Grafen Emerich Leiningen-Westerburg verhaftet wurde, scheint kein Anderer zu sein, als Lucien Briavoinne, ein früherer Hörer der hiesigen juristischen Fakultät. Derselbe gelangte aber nie bis zur Doktoratsprüfung. Seine Mutter ist eine Schwester des Abgeordneten Genes Delebege, sein Vater wurde früher in Folge betrügerischen Bankerotts durch die französischen Tribunale zu lebenslänglicher Galeerstrafe verurtheilt. Lucien Briavoinne ist übrigens ebensowenig Franzose als Baron. Er wurde in Belgien, und zwar in Brüssel geboren, wo sein Bruder die Stelle eines Sekretärs bei einer bekannten Bankanstalt bekleidet. Es wird weiter aus Wien mitgetheilt, daß ein Graf Burkowski, als in die Affaire des Grafen Leiningen-Westerburg verwickelt, in Haft genommen worden sei. Die Untersuchung in dieser Angelegenheit wurde dem Landesgerichtsrathe Rindinger zugewiesen.

[Am Beginn seines zweiten Jahrhunderts.] Wir lesen im „Boten für Tirol“: „Der älteste Mann in einem weiten Umkreise, wenn nicht vielleicht im ganzen Lande, lebt gegenwärtig im Zillertale. Dieser heißt Simon Kollaus, ist nach Ausweis des Taufbuchs der Pfarre Zell am 6. Oktober 1772 geboren und wurde somit am 6. Oktober 1872 volle hundert Jahre alt. In früheren Jahren war er Besitzer des höchst gelegenen Bauerngutes, Hochegg genannt, am Röhberge, hat aber dasselbe längst an seinen Sohn übergeben und lebt gegenwärtig als Inwohner am Satterberge bei Stumm. Derselbe ist auch noch gegenwärtig, am Beginn seines zweiten Jahrhunderts, immer mit Arbeiten beschäftigt, erfreut sich einer außerordentlichen Gesundheit und war niemals krank.“

„Glück und ein so großer Muth über mich, daß ich es im Nothfall mit dem Teufel selbst aufgenommen hätte. Da traf ich nämlich wieder mit der Klara zusammen; sie war den Winter über mir noch viel, viel schöner geworden. Und wieder einmal fragte ich sie, wie im Vorjahre, aber nicht übermüthig und laut, sondern schon und leise: „Weißt Du noch, wie man uns in der Kinderszeit genannt hat?“ Sie erröthete, aber sie wandte sich nicht ab und sah mich mit ihren blauen Augen liebevoll an. Und wir sanken einander in die Arme und schwurten, uns lieb zu haben alle Zeiten unseres Lebens. Wir haben auch Beide den Schwur gehalten. Denn wenn einmal die echte, die einzige Liebe in's Herz kommt, wie eine Offenbarung, der muß ihr treu bleiben bis an's Ende seiner Tage. Und so war es bei uns.“

Der alte Mann hielt einen Augenblick inne. In das geöffnete Fenster drängten sich flüsternd die Zweige der Linden. Ein schräger Sonnenstrahl stahl sich in das stille Zimmer und spielte um das verdeckte Bild. Der Hauptmann stand auf und rollte den Vorhang auf. „Das war sie“, sagte er leise; „das Bild ist aus ihrem achtzehnten Jahr. Ein großer Meister hat es gemalt.“

Ich mußte lange darauf blicken. In der That, ein großer Meister hatte das Bild gemalt und auch das Mädchen mußte wunderbar schön gewesen sein. Schön und frisch, wie lebendig, trat mir aus dem Rahmen das holde Mädchenantlitz entgegen; rührend weiche und doch stolze und ernste Züge. Klar und mild blickten die blauen Augen und herrlich lag um Stirn und Nacken das schimmernde blonde Haar.

„Das Mädchen muß gewesen sein, wie ein Sonnenstrahl“, sagte ich leise. Ich fand kein anderes Wort.

„Wie ein Sonnenstrahl!“ wiederholte der Hauptmann leise. „Warum mußte er so bald versinken in Nebel und Nacht?! Und um meinetwillen ist sie gestorben.“ Dann säufzte er sich wieder und sprach: „Es ist wenig mehr zu erzählen und das Wenige ist gräßlich. Ich will's kurz machen.“

„Ich hatte mich heimlich mit Klara verlobt; sie sagte nichts ihren Eltern, ich nichts meiner Mutter.“ So bald ich absehwirte und mit ein Mädchen erungen, sollt

[Aus dem Tode erwacht.] Aus Warschau wird geschrieben: „Ein junges Mädchen aus Lovicz starb an den Folgen einer langen und schmerzlichen Krankheit. Der Körper wurde in die Kirche transportirt, wo vor dem Begräbniß eine feierliche Todtenmesse abgehalten werden sollte. Das Begräbniß war auf 1 Uhr Nachmittags angesetzt, während die Messe um 10 Uhr Vormittags stattfand. Den offenen Sarg der Verstorbenen umgaben brennende Kerzen und die Anwesenden betrachteten mit einem schmerzlichen Gefühle die schönen Züge des armen Kindes, das so früh der Bärtlichkeit seiner Eltern und Freunde entzogen ward. Die Feierlichkeit nahte ihrem Ende, als man plötzlich eine leichte Bewegung des Körpers zu bemerken glaubte. ... Einige Augenblicke später erhob sich die für todt Gehaltene mit Mühe im Sarge und betrachtete mit entsetzten Blicken das Schauspiel, das sie umgab. Die erschrockene Menge stürzte zur Thüre der Kirche, während sich die Eltern auf ihre Tochter warfen und sie, vor Freude weinend, nach Hause trugen, wo ärztliche Hilfe bei der Hand war. Der Zustand des Mädchens ist aber ein fast hoffnungsloser und gibt zu begründeten Befürchtungen Anlaß.“

[Diamantenfund.] Wie die neueste „Cap. Post“ meldet, wurde in den südafrikanischen Diamantenfeldern am 7. November in Walded's Plant ein hellgelber und gutgeformter Diamant im Gewicht von 288 Karat gefunden.

[Laura D. Fair.] die berühmte californische Messaline, die den Richter Crittenden erschoss, weil er sie verließ, um zu seinem rechtmäßigen Weibe zurückzukehren, und die von einer hirtlosen Jury freigesprochen wurde, wird neuerdings beschuldigt, einen Versuch gemacht zu haben, den Richter Dwinelle, Vorzögerer in ihrem Prozeß, und Alexander Campbell, Staatsanwalt, zu vergiften. Ein Kellner, Namens Frank, der beim Komplott theilhaftig gewesen sein soll, hat dasselbe verrathen, und herrscht in San Francisco große Aufregung gegen genannte Frau, welche durch deren Verrieth, eine öffentliche Verurteilung zu halten, fast bis zu Thätlichkeiten gesteigert wurde.

[Ein Theaterereigniß.] Die „Bombay Gazette“ erzählt, daß eine Barben-Dame, die Gattin eines reichen und einflußreichen Mitgliedes der Barben-Gemeinde in Bombay, unlängst in einem von Signor Marras veranstalteten Konzerte auftrat und eine englische Ballade sang. Das Ereigniß hat, der „Gazette“ zufolge, große Sensation unter ihrer Kaffe hervorgerufen. Das junge Zoroasterthum lobt den Muth der Dame, weil sie es wagte, ihren englischen Schwestern nachzuahmen, während das alte Zoroasterthum Ach und Wehe über die Profanation der Religion ruft.

[Gegen die Cholera.] Professor v. Pettenkofer in München gibt, um den Ausbruch der Cholera zu verhindern, folgende Schutzmittel als die sichersten und besten an: 1. Einathmung von Ozon, 2. Erhaltung der Hauttätigkeit durch tägliche Schweiß-erzeugung, 3. nasser Leibumschlag zur Beförderung einer guten Verdauung, 4. Bewegung und Thätigkeit des Körpers und 5. vermehrte Diät mit Vermehrung saurer Speisen und Getränke. Wie die internationale homöopathische Presse berichtet, stellte Professor Dr. Napp in seiner in der Generalversammlung des homöopathischen Central-Vereins Deutschlands am 11. August d. J. in Stuttgart gehaltenen Rede das Ozon an die Spitze der epitemischen Heilmittel für Individuen, welche „einen Ueberfluß an Kohlenstoff und Stickstoff“ haben und verlangte, daß der Ozonometer bei keinem Arzte, die ogonometrischen Messungen auf keiner meteorologischen Station fehlen sollen.

Vereinsnachrichten.

[Bester Gräberverein.] Am 28. Dezember, am Tage der unschuldigen Kinder, veranstaltete wie alle Jahre so auch heuer die erste Bester Gräberverein ein Christfest für die armen Kinder und zwar um 3 Uhr in der Abersienstadt, Kirchengasse Nr. 1 und um 4 Uhr in der Josephstadt, Mariengasse.

Der Verein ladet alle Kinderfreunde, den Ausschuß, die Gönner zu dem Feste ein, und werden milde Gaben welcher Art immer entweder bei Frau Hedwig Adler, Nombadgasse Nr. 7, oder in den Gräbern entgegengenommen.

[Der Landes-Agrikulturverein] erjucht seine Mitglieder, die fälligen Zinsen und Jahresbeiträge noch vor Jahreschluss an die Vereinskasse (Kostelek, Pest) einzulenden.

Kunst, Theater und Literatur.

* Im Nationaltheater wurde heute „Struensee“ Trauerspiel in fünf Aufzügen von Sigligeti, zum ersten Mal, und zwar in Begleitung einer besonderen Solennität aufgeführt, denn dieses Stück ist das hundertste Drama, welches der Verfasser dem Nationaltheater geliefert hat. Als nach der Ouverture der Vorhang aufgezogen wurde, waren sämtliche Mitglieder des Instituts auf der Bühne versammelt, und der Regisseur Paula hielt zuerst an das Publikum, dann an Sigligeti, der zu diesem Zweck in dem geeigneten Moment auf die Bühne geleitet wurde, eine Ansprache, welche auf die vielfährige Wirksamkeit des Dichters, und schließlich auf ein Ehrengedicht des Nationaltheaters Bezug hatte. Dieses von Frau Szathmáry auf einem Sammel-pöster bereit gehaltene Gedicht — so viel wir entnehmen konnten, ein Schreibzeug in Buchform aus Silber — wurde dem Gefeierten unter dem Beifallsjauchzen des Publikums überreicht. Nach dieser Solennität wurde die Novität aufgeführt, und mit einem der besonderen Gelegenheit entsprechenden Ehren-Erfolge aufgenommen. Näheres morgen.

* Franz Eszpreghy hat das Märchen von den drei Ringen aus Lessing's „Nathan“ in's Ungarische übersetzt, und die Uebersetzung in der „Reform“ veröffentlicht. Es wäre erfreulich, wenn das ganze Drama in den Boden der vaterländischen Literatur verpflanzt würde.

* Den Freunden der ungarischen Lyrik sind zwei neue Gaben beschert, die beide in Ludwig Vigner's Verlag erschienen sind: „Huszonöt év után“ (nach fünfundsiebenzig Jahren) von Koloman Tóth, zwei Bände, und „Költemények“ (Gedichte) von Labislaus Torkos. Die erstere Sammlung ist eigentlich nicht neu, sie enthält ausgewählte Gedichte aus den binnen fünfundsiebenzigjähriger Thätigkeit erschienenen Werken des Dichters; aber ein neues Gepräge enthält sie durch die Auswahl und als Höhepunkt, von dem die vierthundertjährige Wirksamkeit des beliebten Dichters überblickt und — soweit sie sich auf die Lyrik bezieht — in ihrer Totalität aufgefaßt werden kann. Auf jedem Blatt, wo immer wir die zwei Bände aufschlagen, begegnen wir dem stimmungsvollen Ausdruck eines patriotischen oder eines allgemein menschlichen Gefühls. Die Sammlung ist eine wohl dokumentirte Rechtfertigung der Ehren, welche der Dichter geerntet hat. — Torkos bewegt sich mehr in der Sphäre der Gedanken, als der Gefühlslyrik, und in ersterer Richtung meist glücklicher, als in der letzteren. Selbst in den treffendsten Ausdrücken warmen Gefühls schiebt sich hier und da ein kühlerer Hauch. Uebrigens ist der Inhalt zu meist bedeutend genug, um den Leser in die höheren Regionen der Gedankenwelt zu erheben.

* Ueber Hermann Lingg's Satirspiel: „Die Befreiung der Cholera“ wird der „N. Fr. Br.“ aus München geschrieben: „Die im Tone des Aristophanes gehaltene Dichtung ist ganz auf den Boden der modernen Verhältnisse gestellt. Der Ursprung des Stückes datirt nicht von heute, sondern aus dem berichtigten Cholera-Jahr 1854; nur einzelne Anspielungen auf die allerjüngste Zeit sind hinzugefügt. Am gelungensten in der gesammten Dichtung ist ein Chor der Feldmäuse. Pettenkofer spielt in dem Stücke die Rolle des Doctor geologues. Unter den übrigen Figuren befinden sich sehr gezeichnete Gäste, der Zynus, die Gicht und dergleichen mehr. Die Scene ist zum Theil an die Table d'hôte eines großen Hotels verlegt, zum Theil in ein medizinisches Laboratorium.“

* In London kam dieser Tage eine Kollektion von seltenen Kupferstichen, darunter viele prachtvolle und ältere Produktionen von Albrecht Dürer und Martin Schongauer, unter den Hammer. Viele der Stiche realisirten fabelhafte Preise. So wurde „Melancholie“ von Dürer mit 30 Pfd. St. bezahlt. Die „Kleine Passion“ von Dürer, eine Garnitur von 16 Stichen, brachte 25 Pfd. St. 10 Sch.; der „Todesritter“, ebenfalls von Dürer, 75 Pfd. St. Die „Passion Jesu Christi“ (Christus vor dem Hohenpriester; Pilatus wäscht seine Hände, und Christus wird dem Volke vorgestellt) von Martin Schongauer, erzielte 127 Pfd. St.

ich um sie werben. So vergingen zwei Jahre; ich näherte mich meinem Ziele. An Friedrich dachte ich kaum mehr. Er hatte die Studien aufgegeben und ward im Handlungshause des Vaters beschäftigt. Nur zuweilen hörte ich von einem seiner wilden, schlechten Streiche; er war zu einem abgesehenen Wüfling geworden. Und dann wieder hörte ich, man wolle ihn verheirathen, um solchem Treiben ein Ende zu machen. Da trafen wir wieder einmal zusammen. In einem Gasthause vor der Stadt war's, im Freien. Ich sah mit einem Freunde an einem der Tische, da kam er mit seinen Kumpanen und setzte sich an den nächsten. Er schien mich Anfangs nicht zu bemerken, er prahlte laut mit seinen Erfolgen bei Frauen und Mädchen, deren Namen er nannte, und rief dann: „Stoßt an, die blonde Klara soll leben, auch wenn sie noch so spröde thut, die Klara Lechner — ich will sie schon firre machen.“ Ich sprang auf, Alles Blut drängte mir zum Herzen, ein rother Schein flimmerte mir vor den Augen. „Schüßt!“ rief ich, sprang auf ihn zu und packte seine Hand, daß ihm das Glas entfiel und am Boden zersplitterte, „wenn Dir Dein Leben lieb, so laß dies Mädchen aus Deiner Hand.“ Er riß seine Hand los und so standen wir einander gegenüber. „Also Du liebst sie, mein Herr Vetter! Nun — wir wollen sehen, was sich machen läßt.“ Seine Freunde drängten mich bei Seite.

Am nächsten Tage fandte ich ihm meine Zeugen und ließ ihn fordern. Ich sei ihm zwar nicht ebenbürtig, ließ er mir sagen, auch sei er der Beleidigte und genommen, auf anderem Wege seine Revanche zu nehmen, aber weil ich so wollte, so möge es denn sein. Und wie schon der Zufall gerecht ist, so traf ihn meine Kugel nicht, wohl aber mich die seine so schwer, daß ich vier lange Wochen darniederlag. Mein erster Gedanke, als ich genesen war, Klara vor diesem Menschen zu warnen. Ich traf sie im Garten; sie war bleich und kummervoll und ward noch bleicher, als ich von Friedrich zu sprechen begann. „Ich kenne ihn“, sprach sie und ein Schauer überflog ihre zarte Gestalt. „Er hat beim Vater um mich angehalten und —“ sie stockte. „Und?“ rief ich angstvoll. — „Und er will mich ihm geben“, fügte sie leise hinzu. „Unser Haus steht hart am Bankerott, es liegt in Friedrich's Hand, ihn zu verderben. Er hat in seine Hand alle Verbindlichkeiten des Vaters zu vereinen gewünscht.“ Ich will nicht weiter erzählen von dem unaussprechlichen

Zammer jener Stunde — rathlos, gebrochen schieden wir Zwei Tage darauf war ihre Verlobung mit Friedrich — sie brachte sich und mich und unser Glück zum Opfer für die Ehre des Vaters. Sie selbst brachte mir die Kunde. Und ein letztes Opfer forderte sie mir da ab, vielleicht das größte. Ich war entschlossen, den Friedrich niederzuschießen, wie einen tollen Hund und mich dann als seinen Mörder zu stellen. Aber ihr versprach ich's, es nicht zu thun.

Der alte Mann schloß die Augen und schüttelte den Kopf, als wollte er die entsetzliche Erinnerung mit abschütteln. Dann fuhr er fort: „Verlobt ward sie ihm und rettete dadurch das Haus ihres Vaters. Aber sein Weib ward sie nicht. Dieser Kummer und dieser Abscheu überwogen ihre schwache Kraft; sie verfiel in ein Fieber und starb. Ich aber zog fort in die weite Welt und trieb mich ruhelos umher. Den Griechen diente ich gegen die Türken, dann den Spaniern gegen ihren König, dann den Russen gegen die Türken und den Franzosen gegen die Beduinen. Dann nahm ich die Dienste meines Kaisers und bei Navarra ward ich zum Invaliden. Da kehrte ich zurück, meine Mutter fand ich noch am Leben, eine schier achtzigjährige Greisin. Es gab drunten kein Haus Lechner mehr und kein Haus derer von Randegg. Fritz war eines elenden Todes gestorben, im Kerker, wo er wegen betrügerischen Bankerotts saß. An die alten Zeiten mahnt nur noch dies Bild und — die Erinnerung in meinem Herzen.“

So schloß er. Ich aber ging stille den Berg hinab — was war mein Leid gegen das Leid dieses Menschen! Und in der That — ich habe die Klara vergessen. Seiner aber werde ich immer gedenken, des alten Hauptmanns Guido von Randegg. Auch er ist nun todt. Am Friedhofe im Steinfeld liegt er begraben. Und damit schließt mein Bericht von verschollenen Leiden und Kämpfen, die seltsam klingen mögen in unserer raschen überhastigten Zeit.

Karl Emil Franzos.

Pariser Theaterbrief.

(„Doit-on le dire?“ („Muß man es sagen?“) Komödie in drei Akten von Labiche und Durn.)

Das „Théâtre du Palais-Royal“ kann man mit Recht und Recht das Glückstheater unter den Pariser Theatern nennen. Seit dreißig bis vierzig Jahren erweist es sich beinahe ohne Unterbrechung der glänzendsten Einnahmen und es ist vor der Hand nicht anzunehmen, daß es sobald anders werde.

Ich will mit dem Gesagten nicht behaupten, daß alle Novitäten den gleichen Werth besitzen und daß die Direktion des Palais-Royal in dieser Beziehung auf das Privilegium der Unfehlbarkeit Anspruch erheben könne.

Die vorgestern zur ersten Aufführung gelangte dreiaktige Komödie „Doit-on le dire?“ („Muß man es sagen?“) von Labiche und Durn, zwei Autoren, die als Meister der Kunst bekannt sind, auch den trübseligsten Hypochonder zum Lachen zu bewegen, wird voraussichtlich den Kassenerfolg der übrigen Stücke dieses Glückstheaters haben.

Die beiden Herren haben — das muß man zugeben — ihre Phantasie nicht sehr angestrengt und ich glaube, sie können sicher sein, daß man ihnen das Sujet ihrer Komödie nicht nehmen werde, da sie absolut nichts desgleichen enthält. Es ist eine neue Novität eines alten wohlbekannten Themas: der Ehe oder, besser gesagt, des Ehebruchs, ohne welchen ein neues französisches Stück nicht gedacht werden kann.

Nachdem ich Ihnen die drei Originale vorgestellt, möchte ich Ihnen in Kürze auch die Handlung andeuten, in welche es den Herren Labiche und Durn gefallen hat, sie zu verwandeln. Aber das ist sehr schwer, beinahe unmöglich. Aber wenn man in ähnlichen Dingen die synthetische Form anwenden kann, so möchte ich dem Beispiel der beiden Autoren folgend, ein einfaches Theorem riskiren, das den Gegenstand einer regelrechten Berathung in einer der gelungensten Szenen bildet, das Theorem: „A. weiß, daß Madame J. ihren Gatten hintergeht, muß er es sagen?“

Das Alles ist nicht sehr moralisch; ja man verurtheilt die Herren Labiche und Durn nicht, wenn man ihr Stück schlußfrig nennt. Wir sind aber im Palais-Royal, wohin man keine jungen Mädchen führt und wo man uns schon schärfer gewürzte Dinge zu kosten gegeben hat.

Das Vaudeville macht große Vorbereitungen für die satirische Komödie Sardon's, welche das Ereigniß der Saison werden soll.

[Cora Pearl.] Der Pariser Korrespondent des „Daily Telegraph“ beuchte am Freitag Fräulein Cora Pearl, um aus ihrem Munde die näheren Umstände der tragischen Affaire, in welcher sie und ihr früherer Geliebter Duval eine Hauptrolle spielten, zu erfahren.

„Man spricht davon, mich aus dem Lande zu senden; aber was mir geschehen ist, würde es nicht jeder anderen Frau unter ähnlichen Umständen geschehen sein? Es ist nicht wahr, daß ich mich Herrn Duvals entledigen wollte, weil er kein Geld mehr hatte. Ich habe Geld genug für ihn, wenn er nicht genug für mich hat, und wenn ich nur einen Augenblick gedacht hätte, daß er ernstlich beabsichtigte, sich zu erdrosseln, würde ich ihn noch länger hier behalten haben.“

„Als er am Mittwoch Abend zum letzten Male erschien, kam es zu seiner fürchterlichen Scene, wie der „Figaro“ falsch berichtet. Er sagte einfach: „Es ist also Alles zwischen uns aus? Sie weigern sich, mich wiederzusehen?“ Ich antwortete: „Ja, Alles ist zwischen uns aus.“

Bei der Regulirung des Nachlasses seines Vaters war zwischen ihm und seiner Mutter vereinbart worden, daß das Geschäft fünf Jahre ungetheilt fortgeführt werde, und daß Alexander während dieser Zeit eine Jahresrente von 50,000 Francs beziehen sollte. Da ihm dieses Einkommen nicht genigte, so gerieth er in Schulden und verpfändete seine Erbschaftsprühe, bis endlich seine Mutter gegen einen dieser Geßionsakte gerichtliche Einsprache erhob.

Cora Pearl ist eine Londonerin und ihr eigentlicher Name ist Emma Cruch; sie kam während des zweiten Kaiserreiches nach Paris.

Municipal- und Gemeindezeitung

[Zu der Generalversammlung der Pester Stadtrepräsentanz.] welche morgen, Samstag Nachmittags 4 Uhr stattfindet, kommt der von uns im Abendblatt mitgetheilte Erlaß des Ministers des Innern betreffs der Organisirung der Jurisdiktion der Hauptstadt Buda-Pest zur Vorlage, um die Wahl der 20 Kommissionsmitglieder zu veranlassen.

[Eine Streitfrage.] Die Angelegenheit bezüglich des Eigentumsrechts des Grundes, auf welchem das alte Salzamtgebäude steht, bildet bekanntlich schon eine langjährige Streitfrage zwischen dem Finanzärar und der Pester Stadtbehörde.

[Für die außerordentliche Generalversammlung der Osner Stadtrepräsentanz.] welche morgen, Samstag, den 28. d., um 3 Uhr Nachmittags, im Magistratslocale stattfinden wird, stehen folgende Gegenstände auf der Tagesordnung: Publikation der G. A. XIX und XX v. J. 1872.

genheit des Planes für die Regulirung des Stadttheils zwischen der oberen Brücke und der Generalalmee. — Gesuch der Witwe Agnes Frank wegen Anweisung von 100 fl. 93 kr. aus der Hinterlassenschaft ihres verstorbenen Sohnes.

[Expropriation.] Wie wir seinerzeit mittheilten, hat der Bauath aus kommunikatonsrücksichten die Expropriation des ehemaligen Jüttner'schen, jetzt Schneider'schen Hauses, an der Ecke des Franziskaner- und Schlangengraben beschlossen.

[Neuwerker Hafensinsel.] Gestern hat sich eine städtische Kommission nach der Neuwerker Hafensinsel begeben, um dort das zur Anlage der Hauptpumpstation des Wasserwerkes erforderliche Terrain auszufinden.

[Wohltätigkeitsvorstellung.] Der Direktor des ung. Volkstheaters, Herr Julius Miklósy, hat heute im Depositenamte den Betrag von 105 fl. 85 kr., als vierten Theil der Einnahme jener Wohltätigkeitsvorstellung abgeliefert, welche am ersten Weihnachtstage in seinem Theater aufgeführt wurde.

[Aus Stad.] wird uns geschrieben: Die Municipalkommission der Stadt Grad hat in ihrer am 11. d. abgehaltenen ordentlichen monatlichen Generalversammlung Bestimmungen betreffs Einhaltung der Sperrstunden und der Verbindung verbotener Hazardspiele festgesetzt.

Stuhlweissenburg, 21. Dezember. Die am heutigen Tage hier abgehaltene Kongregation des Weissenburger Komitats gehörte zu den erwähnenswerthen Municipalereignissen. Es handelte sich wieder einmal um die Frage: „Sollen wir Steuer zahlen oder nicht?“

Die Angelegenheit rief eine lebhafte Debatte hervor und wurde endlich auf Antrag des Grafen Johann Cziráky im Widerspruch mit dem betreffenden Kommissionsbericht beschlossen, die fragliche Domestikalsteuer nicht auszusprechen.

Bon den übrigen zur Berathung gelangten Gegenständen ist noch zu erwähnen, daß das Komitat an den Ministerpräsidenten Cziráky eine Vertrauensadresse richtet und daß das Verzeichniß der Verwilligten festgesetzt wurde.

Schließlich beglückwünschte die Kongregation zum Jahreswechsel den allgemein hochgeachteten Obergespan Herrn Ladislaus v. Szógyenyi-Marách, wobei Graf Johann Cziráky in den Gefühlen der Kongregation Ausdruck verlieh.

Unterrichtszeitung.

[Der neue Mittelschul-Gesetzentwurf.] Der Gesetzentwurf, welchen die beiden Mittelchuldirectionen des Landes-Unterrichtsrathes ausgearbeitet haben, liegt uns in seinem Wortlaute vor.

Leben erforderlichen Geschäftskunde bereit wird, die Gewandtheit im schriftlichen Gedanken Ausdruck aber keine Erwähnung findet, daß abermals öffentliche Schlussprüfungen eingeführt werden sollen — das und vieles Andere gehört in die Rubrik der „Kuriosa“.

Wir wollen uns eine Kritik des Entwurfes bis dahin ersparen, sobald dieser Entwurf die Beratungen im Plenum des Unterrichtsrathes durchgemacht hat. Diese Beratungen werden gegenwärtig sehr eifrig geübt. Was wir jedoch daraus erfahren, gibt uns keine Veranlassung, des Näheren darauf einzugehen. Neue Ansichten, neue Gesichtspunkte wurden nicht geltend gemacht. Eine ammirte Debatte erhob sich bezüglich der Unterrichtssprache in den staatlichen Mittelschulen; mehrere Unterrichtsräthe beantragten den ausschließlichen Gebrauch der ungarischen Sprache. Wir möchten die Herren aufmerksam machen, daß hierüber bereits ein sanktionirtes Gesez vom Jahre 1868 besteht, das Nationalitätengesetz, dessen §. 17 unter Anderem folgendermaßen lautet: „Nachdem jedoch der Erfolg des öffentlichen Unterrichts aus dem Gesichtspunkte der allgemeinen Kultur und öffentlichen Wohlfahrt dem Staate das höchste Ziel sein muß, so ist der Unterrichtsminister verpflichtet, in den staatlichen Lehranstalten soweit nur möglich dafür zu sorgen, daß die in größerer Anzahl beisammenwohnenden Bürger des Vaterlandes, welcher Nationalität sie auch angehören mögen, in der Nähe ihres Wohnortes in ihrer Muttersprache auszubilden können und zwar bis zu jener Stufe, wo das höhere akademische Studium beginnt.“ So G. N. 44: 1868. Es wird sehr gut sein, wenn der Unterrichtsminister diese gesetzlichen Bestimmungen vor Augen hält. Schließlich noch die Bemerkung, daß der Unterrichtsraath die Stenographie als ordentlichen Lehrgegenstand gezeichnet hat.

Kleine Schulnachrichten. Um eine in Arad erledigte Lehrerstelle haben sich 121 Konkurrenten beworben. Die Ursache dieses Zustromes der Bewerber ist die ankündigte Befolgung, welche die Stadt Arad ihren Lehrern votirt hat. — Der Reichstagsabgeordnete Ferdinand Eber ist dem „Kolozs-Doboscher Lehrerverein“ mit 50 fl. als Gründer beigetreten. — In Soprona (Militärbezirk) wurden neulich ein Wagner und ein vermaligter Schenkwirth zu „Lehrern“ gewählt. Auch nicht übel! — Der Franzose Ludwig Bonnel erbebt in seinem jüngst erschienenen Buche kräftige Einsprüche gegen die in Frankreich bestehenden Internate, denn gegen die Centralisation im Unterrichtswesen und die verderbliche Klosterziehung, von der wir jüngstens eine getreue Skizze geliefert haben. Unbegreiflich bleibt es, wie Leute bei uns und in Oesterreich für das Internat schwärmen können und darin sogar ein Rettungsmittel gegen den Lehrermangel erblicken können. — An den Herrn Minister des Innern wurde seitens hervorragender Pesther Bürger das Gesuch gerichtet, der Stadt Pest aufzutragen, daß sie in der Nähe von Kirchen und Schulen befindlichen Bordelhäuser allsofort schließen lasse. Es ist betribend, wenn in dieser Angelegenheit nicht die einfache Anzeige beim Stadtmagistrate schon genügend ist zur Abstellung solcher öffentlicher Vergewaltigung.

Literatur. Der „Landesverein der Grundbesitzer“ („Alapnevelök országos egyesülete“) gibt ein eigenes Organ: „Népevelés szakközlönye“ („Fachblatt der Volkserziehung“) unter Redaktion von Georg Komjáthy, Joseph Libner und M. György heraus. Diese Namen bürgen für die Trefflichkeit des Inhalts. Das Blatt erscheint monatlich einmal und kostet anjahrs 2 fl. 6. W.

Gerichts-Zeitung.

Post, 27. Dezember.

[Nützige Konstatler.] Von Rechtswegen sollten alle Diebstahls- oder Kaufverträge von der Polizei in Haft genommen und auf das Stadthaus gebracht werden, binnen 24 Stunden vorhördet und je nach Größe ihres Vergehens entweder dem Kriminalgerichte übergeben, oder von der Polizeibehörde verurtheilt nach mehrstündiger Haft entlassen werden. Wir finden es begreiflich, wenn bei einer größeren Anzahl von Inhaftirungen Leute zwei, auch drei, selbst vier Tage lang unter Schloß und Riegel gehalten werden, bis an die elben die Reihe kommt. Daß man aber Leute unbedeutender Vergehens halber 10—12 Tage lang in den Kellern des Stadthauses behält, bis man sie der kompetenten Behörde überliefert, ist etwas, was die strengste Rüge verdient. Vor 18 Tagen hatte der Schlossergeselle Wilhelm Feld bei einer Frau Deutsch auf der Kerepesi-Strasse eine Arbeit zu verrichten und kam zufällig in Streit mit ihr, so daß sie ihm die Werkzeuge zurückbehielt. Feld rief den Konstabler Rohm zu Hilfe, der sich jedoch, da jener sich sehr roh und ungebührlich benahm, gezwungen sah, ihn zu arretilzen. Nun kehrte sich Feld gegen Rohm und den ihm zu Hilfe gekommenen Konstabler Straneky, und noch einen Dritten, und alle Drei konnten nicht hindern, daß Feld sie durchprügelte, dem Rohm sogar den Oberarm zerriß. Feld wurde endlich arretilzt und wurde zehn Tage lang im Stadthaus in Haft gehalten, bis man ihn erst vor acht Tagen dem Kriminalgerichte überlieferte. Bei der heute stattgefundenen Schlussverhandlung behauptet Feld, von den Konstablern unrecht insultrirt worden zu sein, wurde jedoch, da er sich den Vertretern des Geistes widersetze, dieses Vergehens schuldig befunden. Staatsanwalt Rakovsky beantragt, ihm seine bisherige Haftzeit als Strafe anzurechnen und der Gerichtshof (Präsident: Székely, Protokollant: Matavosky, Wirth) schließt sich der Ansicht des Staatsanwalts an und Feld wird auf freien Fuß gesetzt.

Wien, 23. Dezember. (Zur Affaire Gaus-Ludassy.) Auf Antrag des Staatsanwaltes Graf Lametz hat das Wiener Landesgericht in der vom Untersuchungsrichter Eill gegen Gaus-Ludassy und gegen Gustav Steinbach wegen Vergehens der schweren körperlichen Verletzung nach §. 155 a und Aufforderung zum Zweikampfe nach §. 158 St.-G. erkannt, gegen Gaus-Ludassy sei die Untersuchung einzustellen, dagegen wird Gustav Steinbach wegen der beiden genannten Verbrechen in Anklagestand versetzt. Auch die gegen Dr. Thaler wegen §. 158 anhängige Untersuchung ist eingestellt worden.

Prag, 23. Dezember. (Die Anklagechrift im Prozesse Skrejšowsky) ist gestern ausgefertigt worden. Dieselbe lautet gegen Strejšowsky und den Administrator der „Polina“, Ruzida, auf das Verbrechen des Betruges. In Betreff der als Redakteure aufgestellten Strohmänner Hofel, Tuma und Ruzida wurde ein Einstellungsbefehl gefaßt, gegen welchen der Staatsanwalt rekurrirt hat. Die Vertheidigung Strejšowsky's übernahm Dr. Klauza, diejenige Ruzida's Dr. Jucker. Die Schlussverhandlung wird mutmaßlich in sechs Wochen stattfinden. Die Anklage stützt sich auf eigene Angaben Strejšowsky's.

Aus dem Publikum.

Gedachter Herr Redakteur!

Als vor einiger Zeit die Blätter die Nachricht brachten, daß man mich, einen vollkommen unschuldigen Menschen, der seit drei Jahren in Pest wohnt, als Flüchtling kurrentiren lasse, erklärte ich öffentlich, daß ich mich sowohl vor den Gerichten, als auch vor Seiner Majestät vertheidigen werde. — Wie Sie aus dem beiliegenden Gerichtsbescheid erfahren, habe ich den ersten Theil meines Versprechens erfüllt. Der Pesther Kon. Gerichtshof hat in seiner am 17. November abgehaltenen Sitzung die fernere Untersuchung gegen mich wegen Mangels an Thatbestand eingestellt und die königl. Tafel diesen Entscheld befähigt. Bleibt noch der zweite Theil, und das zur Verantwortungsübernahme jener Persönlichkeit, welche in dieser Angelegenheit der eigentlich Schuldige ist. Beides wird geschehen.

Juden ich Sie, gedachter Herr Redakteur, eruche, diesen Zeitungen einen Raum in Ihrem geschätzten Blatte zu geben, welche ich mit aller Achtung

Post, 26. Dezember.

Ihr ergebener

Koloman Graf Maláth.

Verstorbene in Pest (vom 0. bis 26. Dezember).

Sutter G., 52 J., Zattlergattin, Wassergasse 411, Leberentartung. — Pflaß G., 8 M., Sekretärssohn, Wainnerstraße 28, Lungentum. — Szalay J., 59 J., Privatier, Realschulgasse 14, Leberentartung. — Küffinger S., 61 J., Beamtenwitwe, Grünbaumgasse 14, Herzleiden. — Kelemfy B., 29 J., Bahn-Vorstandsgattin, Grünbaumgasse 40, Tuberk. — Klausel J., 4 M., Schriftführer, Komitatshaus, Lungentum. — Uhl J., 53 J., Kaufmann, Grenadiergasse 9, Tuberk. — Künstler J., 12 J., Tagel., Alaziengasse 39, Brechdurchfall. — Farber A., 3 M., Gattin, Kreuzgasse 15, Fraisen. — Neumann J., 1 J., Tagel., Kreuzgasse 4, Lungentum. — Swobada J., 21 Tage, Suterer'scher, Alaziengasse 6, Darmtum. — Frieß A., 2 M., Tagel., Alaziengasse 2, Fraisen. — Weismann A., 60 J., Privatier, Königsgasse 17, eingeklemmter Bruch. — Rüdler G., 62 J., Wirth, Sorokfäregasse 71, Hirnschlag. — Gerstner St., 4 J., Müller'sohn, Pfauergasse 6, Brechdurchfall. — Totes D., 82 J., Handelsmannswitwe, israelitisches Spital, Schlagfluß. — Hofmeister Th., 15 M., Tischler'scher, Araberergasse 22, Fraisen. — Kacelas J., 21 Tage, Klaviermacher'scher, Kerepesistrasse 38, Darmkatarrh. — Feidmann J., 42 J., Selcher'scher, Kreuzgasse 2, Tuberk. — Koller A., 56 J., Fruchthändler'scher, Wainnerstraße 58, Tuberk. — Rapp J., 23 J., Suterer, Dreiherrergasse 33, Lungentum. — Deutsch A., 68 J., Kaufmannswitwe, Valatingasse 4, Herzleiden. — Seeger J., 81 J., Hausbesitzer, Wainnerstraße 3, Altersschwund. — Pollak J., 58 J., Kaufmannswitwe, Josefplatz 4, Hirnschlag. — Baumann J., 4 M., Wirth'scher, Wainnerstraße 485, Fraisen. — Fischer J., 2 J., Maschinenstochter, Jägergasse 7, Lungentum. — Bisaglich G., 10 M., Kriminalgerichts-Richter'scher, Hagenmachers Mühle, Fraisen. — Schubert A., 15 M., Hausmeistersohn, Dorotheagasse 7, Brandwunde. — Genzer M., 24 J., Haushalterin, Stadthausplatz 12, Lungentum. — Fricovsky A., 5 M., Magd'scher, Dreitrommelgasse 17, Fraisen. — Tauer A., 2 M., Tagel., Dreitrommelgasse 6, Fraisen. — Cserny J., 13 M., Dienersohn, Alaziengasse 36, Hirnschlag. — Walbert M., 34 J., Beamten'scher, Hauptgasse 15, Lungentum. — Harby J., 3 J., Ziegelbrenner'scher, Mühlgasse 37, häutige Bräune. — Gerstenbrein R., 2 J., Milchmeier'scher, Wendlinggasse 4, Lungentum. — Wintler J., 7 M., Aufseher'scher, Hauptgasse 16, häutige Bräune. — Mühlbacher St., 4 M., Milchmeier'scher, Pfauergasse 33, Fraisen. — Wolpert A., 8 Tage, Beamten'scher, Fraisen. — Matyas A., 8 J., Selcher'scher, Sorokfäregasse 36, Nadenbräune. — Kricany St., 2 M., Tagel., Franzplatz 9, Fraisen. — Sedlakowits M., 23 J., Zunderbädersgattin, Engelgasse 8, Lungentum. — Batin A., 15 M., Maurer'scher, Szonogasse 48, Siphitis. — Dobransky A., 56 J., Schriftführer, Färbergasse 1, Siphitis. — Matvasy J., 36 J., Schneider, Mariengasse 7, Brechdurchfall. — Pollak J., 35 J., Tagel., Sadgasse 42, Brechdurchfall. — Szánhegyi J., 7 M., Schneidersohn, Steinmezzgasse 3, Keuchhusten. — Szobe M., 68 J., Schneider, Holundergasse 23, Tuberk. — Bataf M., 30 J., Badersgattin, Herbigasse 28, Siphitis. — Fekett J., 81 J., Eiszimmacher, Mariengasse 1, Altersschwund.

Im St. Rochospital: Gebeim G., 35 J., Tagel., akute Nierentum. — Lipfinger J., 65 J., Tagel., Brechdurchfall. — Kulnaja M., 48 J., Tagel., Lungentum. — Kott J., 2 J., Tagel., Blattern. — Csulanyi A., 40 J., Schriftführer, Brechdurchfall. — Hofel J., 46 J., Schuster, Tuberk. — Csereszey J., 38 J., Tagel., Brechdurchfall. — Walter E., 23 J., Gärtner, Brechdurchfall. — Lofowits J., 28 J., Maurer, Hirnerschütterung. — Szentó P., 32 J., Tagel., Tuberk. — Bolvizár J., 53 J., Tagel., Tuberk. — Szathmáry J., 22 J., Drechsler, Tuberk. — Karady J., 55 J., Maurer, Blasentum. — Simon J., 54 J., Tagel., Beibruch.

„Ungarischer Lloyd“.

Die Pränumerationsbedingungen sind:

Ganzjähr. m. Im. Postfr. fl. 20.—	ganzjährig für Pest-Ofen fl. 18.—
halb "	halb "
viertel "	viertel "
monatlich "	monatlich "

Mit dem 1. Januar beginnt ein neues Abonnement auf das politisch-kommerzielle, in einer Morgen- und Abendausgabe erscheinende Tageblatt

„Ungarischer Lloyd“.

Die Pränumerationsbedingungen sind:

Ganzjähr. m. Im. Postfr. fl. 23.—	ganzjährig für Pest-Ofen fl. 21.—
halb "	halb "
viertel "	viertel "
monatlich "	monatlich "

Mit separater Postversendung des Abendblattes vierteljährlich 1 fl. mehr.

Wir ersuchen unsere geehrten Postabonnenten, deren Pränumerationszeit mit Ende Dezember abläuft, ihr Abonnement je zeitiger erneuern zu wollen und **empfehlen hiezu die Benützung von Postanweisungen.** Die genaue Adresse kann auf die Postanweisung geschrieben oder es kann dieser auch eine Adresschleife angeheftet werden.

Die Administration des „Ungarischen Lloyd“.
Post, Göttergasse Nr. 9.

Kleine Chronik.

Geschichtskalender.

28. Dezember.

1455 (nach Chr.). Geburt Jehan Reuchlin's. — 1726. Gabriel Bethlen schlägt mit Ferdinand II. Frieden in Leutschau. — 1706. Peter Bayle stirbt zu Rotterdam. — 1772. Ernst Birón, der letzte Herzog von Anhalt, stirbt. — 1842. Gerweg's Brief an den König von Preußen. — 1847. Der ungarische Reichstag erklärt sich für die Emanzipation der Juden. — 1848. General Cettinger besiegt die Ungarn bei Babelna. — 1849. Thomas Macaulay stirbt. — 1867. Der ungarische Reichstag wählt zum ersten Male die Delegation für gemeinsame Angelegenheiten.

[Die Hofnarren] sind abgenommen in neuerer Zeit, wo man nur „Hofrath“ hat. König Amadeus von Spanien aber soll sich einen Hofnarren beigelegt haben, der ihm viel Spaß macht und ein maurischer Zwerg ist. Natürlich, Zerstreuung muß sein in Spanien wie anderswo, und das genügt nicht, daß bloß denn und wann auf Einen geschossen wird.

[Statistik des Judenthums.] Man schreibt der „Neuen Freien Presse“: „Auf Anregung der Augsburger jüdischen Synode hat das k. k. Ministerium des Innern Erhebungen eingeleitet über das Judentum in Oesterreich. Die eingelangten Resultate wurden von der Direktion der Statistik bearbeitet und befinden sich bereits in der Druderei. Eine Fülle interessanter Daten geht daraus hervor, die bisher nur in allgemeinen Umrissen bekannt waren. Hervorheben wollen wir bloß die relative große Zahl der Israeliten in

Galizien, wo 1 Jude auf 9 Bewohner kommt, in der Bukowina kommt 1 auf 11 Bewohner. Ferner geht aus der Statistik hervor die große Fruchtbarkeit (10,5 Kinder auf eine Ehe) und auch ein ethisches Moment, der hohe Gemeinnutz und die werthbähige Nächstenliebe der Israeliten.

[Entschädigung für verlorene Schönheit.] Eine junge englische Schauspielerin, Madame Swandborough, hat gegen die Eisenbahngesellschaft der Stadt London einen Schadenersatzprozess angetreten. In Folge eines Zusammenstoßes auf der Station Kennington wurde sie nämlich auf den Boden des Wagens geworfen, erhielt eine Wunde an der Stirn und am Knie und blieb längere Zeit bettlägerig. Die Richter fanden, daß in ihrer Eigenschaft als Schauspielerin die unbestreitbare Schönheit der Madame Swandborough, die Eleganz ihres Ganges in der That für sie ein Kapital ausmachten und sprachen ihr eine Entschädigung von 40,000 Francs zu.

Del Deveschen des „Ung. Lloyd“.

Agram, 27. Dezember. (Orig. Dep.) Die Warradiner Komitats-Kongregation hält am 3. Januar 1873 in Sachen der Esakatur-Zapressierer Eisenbahn eine außerordentliche Generalversammlung ab. — Die „Südslawische Correspondenz“ wurde heute abermals konstituir.

Berlin, 27. Dezember. Bismarck empfing gestern den österreichischen Botschafter in einer längeren Unterredung. — Die „Provinzial-Korrespondenz“ führt in einem längeren Artikel aus, daß Bismarck auch jetzt im preussischen Ministerium verbleibe; es handle sich nicht um eine Lockerung der Beziehungen zwischen der preussischen und der Reichsregierung, auch nicht um Loslösung Bismarck's von dem Einflusse auf die interne Entwicklung Preußens überhaupt, sondern nur um die Befreiung desselben von der speziellen Ministerverantwortlichkeit für die Gesamtheit interner Verwaltung behufs freier Erfüllung seines großen Berufes für die höchsten Aufgaben Preußens und Deutschlands.

Paris, 27. Dezember. Bourgoing wurde behufs Aufklärungen nach Paris berufen. Briefe aus Chislehurst dementiren Napoleons Krankheit.

London, 27. Dezember. „Reuters Bureau“ demontirt die Nachricht russischer Blätter, der britische Botschafter hätte Gortschakoff eine Note über britische Politik bezüglich der Fortschritte Rußlands in Centralasien überreicht.

Rom, 27. Dezember. Die „Agence Stefani“ versichert, daß die diplomatischen Beziehungen zwischen dem päpstlichen Stuhle und der Schweiz abgebrochen wurden; der päpstliche Geschäftsträger in Luzern wird mit dem Gesandtschaftspersonale in Rom erwartet.

Budapest, 27. Dezember. Ueber Dezschen Eisenbahninterpellation fand im Senate eine sehr lebhaft debattirte Sitzung statt; morgen Fortsetzung. — Die Budapester Municipalität beschloß die Aufnahme einer neuen Anleihe im Betrage von 8 Millionen, amortisirbar in halbjährigen Annuitäten; die Offerten sind bis 22. Januar einzusenden.

Athen, 27. Dezember. (Orig. Dep.) Die Vermittlung der neutralen Mächte ist eingetreten. Der Wiener Gesandte Griechenlands erhielt die diesbezüglichen Instruktionen. Die Lösung ist nahe. Die Delegation wird für ein Schiedsgericht plaidiren.

Wien, 27. Dezember, 2 Uhr 20 M. Schlusskurse. Kredit 332.25, Franco-Austrian 131.—, Anglo-Austrian 313.50, Galizier 229.—, Lombarden 188.—, Staatsbahn 332.—, Tramway 351.—, Rente 66.50, Kreditlose 190.—, 1860er Lose 102.—, Dukaten 5.15, Silber 109.—, Frankfurt 92.50, London 109.55, Ungarische Lose 100.—, Preussische Kassenscheine 1.64, Wechselbank 311.—, Türkenlose 77.—, Neue Tramway —, 1864er Lose 142.—, Napoleonsdor 8.76 1/2, Pester Makler —, Leopoldstädter Bank —.

Wien, 27. Dezember, 3 U. 10 M. Offiz. Schlusskurse. Ung. Grundentl. 79, ung. Eisen. Anl. 99.90, Anglo-Hungarian 99.80, ung. Kredit 180.—, Franco-Hungarian: Bank 101.—, Ung. Pfandbriefe 86, Alfeld 170.—, ung. Nordostb. 156.50, ung. Ökubahn 132.75, Ostbahn-Prioritäten 75.—, ung. Lose 100.25, Theisenbahn 243.50, ung. Boden-Kredit —, Municipal-Bank —, W. Siebenbürger —, Salgo-Torjänner 162.

Berlin, 27. Dezember. Societät. Galizier 104.—, Staatsbahn 203.—, Lombarden 114.—, Papierrente —, Silberrente —, Kredit-Aktien 203.—, Rumänier 44.—, ungarische Lose —, still.

Berlin, 27. Dezember. Schluss. Galizier 104.—, Staatsbahn 203 1/2, Lombarden 114.25, Papier-Rente 61 1/2, Silber-Rente 64.50, Kreditlose 121.50, 1860er 94 1/2, 1864er 89.50, Wien —, Kreditaktien 203.50, Rumänier 44.—, Ungar. Lose 62 1/2, Feil.

Frankfurt, 27. Dezember. Schluss. Wechsel pr. Wien 106 3/10, Oesterr. Kreditaktien 355.75, Amerikan. pr. 1882 95 1/2, Oesterr. Staatsbahnaktien 356.—, 1860er 94.25, 1864er 157.50, Lombarden —, Galizier 243.75, Papierrente 60.75, Silberrente 64 1/2, Oesterr. Bankaktien 1030, Raab-Gräzer —, Franco-Austrian —, still.

Paris, 27. Dezember. Schluss. Rente 53.05, 4 1/2 pSt. Rente —, Italienische Rente 67.60, Staatsbahn 776, Kredit Mobilier —, Lombards 433.—, Consols —, Ungarische Anleihe —, 1871er Anleihe 84.42, 1872er 86.67, Flau.

Breslau, 27. Dezember. Produktmarkt. Getreide unverändert. Rüböl loco 22 1/2, per Termin 22 1/2, Spiritus per Dezember 17 1/2, per April-Mai 17 1/2, per Juni-Juli 17 1/2.

Berlin, 27. Dezember. Produktmarkt. Weizen per Dezember 84.—, per April-Mai 82.—, per Mai-Juni 82.—, Roggen loco 43 1/2, per Dezember 37 1/2, per April-Mai 35 1/2, Hafer per Dezember 43 1/2, per April-Mai 45.—, Del loco 23.—, per Dezember 22 1/2, per April-Mai 23 1/2, per September-Oktober 24 1/2, Spiritus loco 18 Thlr. —, per Dezember 18 Thlr. 8 Sgr., per April-Mai 18 Thlr. 24 Sgr. Sehr mild.

Paris, 27. Dezember. Produktmarkt. Mehl per laufenden Monat 73.75, vier erste Monate 71.25, vier Sommermonate 71.—, Rüböl per laufenden Monat 97.—, vier Sommermonate 98.75, vier letzte Monate 101.—, per vier erste Monate 102.—, Leinöl per laufenden Monat 95.—, vier erste Monate 96.—, per vier Sommermonate 96.—, Spiritus per laufenden Monat 57.25, per vier erste Monate 57.50, per vier Sommermonate 59.50, per Herbst 61.25, Zuder, raffinirt 157.—.

Antwerpen, 27. Dezember. Petroleum 54 Francs.

Die Fortsetzung des Romanes befindet sich auf Seite 13 und 14.

Militär-Zeitung.

(Redigirt von Baron Aladar Berényi.)

Das neue Militär-Pensionsgesetz.

Zeit, 27. Dezember.

G. Während aus der Armee von Tag zu Tag mit wachsendem Verlangen und gesteigerter Stärke der Ruf nach dem längst zugesagten Pensionsgesetz laut wird, während ein Theil des Offizierskorps mit heißer Ungeduld seiner — als des Regulators des künftigen Lebensplanes — harri, scheint dasselbe in den maßgebenden Kreisen ganz und gar in Vergessenheit gerathen oder zu den Todten geworfen zu sein. Weder den ungarischen, noch den österreichischen Vertretungskörpern ist eine diesen Gegenstand betreffende Vorlage zugekommen, und es dürfte sich daraus wohl ergeben, daß die Mittheilung mehrerer, sonst gut informirter Fachblätter, es sei von Sr. Majestät die Zustimmung zur Einbringung des Gesetzes bereits erteilt worden, auf Authentizität keinen Anspruch besitze.

Der geheimnißvolle Grund dieses Zögerns und Retardirens liegt aber allem Anscheine nach einzig und allein darin, daß man sich vor einer Aufbesserung der Pension, zumal für das Uebergangsstadium, in den leitenden Kreisen keine vortheilhaften Wirkungen verspricht. Man besorgt nicht mit Unrecht, daß die Anzahl der nach Ruhe verlangenden und zugleich der Ruhe bedürftigen Offiziere außerordentlich groß sein mag und somit das Erforderniß für das Versorgungsweisen beträchtlich gesteigert werde. Man fühlt, daß der Ersatz für die so plötzlich eintretenden großen Abgänge immerhin Schwierigkeiten bereiten müsse, und zugleich scheut man davor zurück, den statistischen Beleg für die im Offizierskorps herrschende Mißstimmung sich ad oculos vorzudemonstrieren zu sehen.

Alle diese Gründe jedoch sind nicht im Stande, die Dringlichkeit des neuen Gesetzes irgendwie in Frage zu stellen. Wird auch vielleicht durch einen Aufschub das Ergebnis erzielt, daß einige wenige Personen die Geduld verlieren und selbst mit geringeren Gehältern aus der Aktivität treten, so ist dem doch dieses Resultat ein jämmerlich geringfügiges, und es steht das Erstreben desselben tief unter der staatlichen Würde. Zudem auf der anderen Seite Offiziere, die längst dem anstrengenden Dienst physisch nicht mehr gewachsen sind, künstlich zurückgehalten werden, erleidet die Sache selbst einen wesentlichen, einen tiefgreifenden Nachtheil. Nicht nur, daß die Ausbildung der Truppe ernstlich geschädigt wird; nicht nur, daß die Disziplin, von schwachen Händen gehandhabt, sinkt und immer sinkt, sondern es treten auch direkt für den Krieg die mißlichsten Konsequenzen ein. Wer sich an unsere Mobilisirungen 1859 und 1866 erinnert, wird wissen, was es heißt, wenn im Momente der Krisis Massenpensionirungen und Massenernennungen stattfinden, wenn das Band zwischen Höheren und Niederen gerade da gelöst wird, wo es am festesten geknüpft werden sollte.

Von dieser Ansicht geleitet, sprechen wir die entschiedene Aufforderung an die Centralbehörde aus, sie möge sich allen Scheingründen zum Troste nicht in ihren ursprünglichen Vorsätzen aufhalten lassen, sondern ohne weiteren Aufschub eine Vorlage der verfassungsmäßigen Behandlung zuführen, die den Postulaten der Delegationen und den Wünschen der Armee gemäß je eher je besser zur praktischen Durchführung gelangen sollte.

Was den ursprünglichen Gesetzentwurf aber selbst betrifft, so haben wir Gelegenheit gehabt, über seinen Inhalt verlässliche Informationen einzuholen und können uns im großen Ganzen mit ihm nur einverstanden erklären.

Indem wir denselben in Kürze skizziren, heben wir zunächst hervor, daß die Pensionirung fortan sich auch auf jene Unteroffiziere erstrecken werde, welche entweder vor dem Feinde invalid geworden oder aber nach einer zwölfjährigen Dienstzeit für den Heeresdienst nicht mehr tauglich sich zeigen.

Offiziere aller Grade sollen erst mit dem vollendeten zehnten Dienstjahre Anspruch auf Ruhegehalt erlangen. Die Pension beträgt mit zehn Dienstjahren ein Viertel, mit zwanzig Jahren ein halb, mit dreißig drei Viertel, mit vierzig — bei Generalen mit fünfundsiebenzig — Jahren die ganze Aktivitätsgage. Die Bemessung nach Quinquennien entfällt; innerhalb der Decennien tritt mit jedem Dienstjahre ein zwei ein halbprozentiger Zuschlag von der Aktivitätsgage ein.

Die Feldzugsjahre werden wie bisher als doppelt angerechnet; für invalid gewordene Offiziere sind Zulagen von 300 bis 1000 fl. ausgesetzt.

Werden auch durch ein Gesetz solcher Art die Wünsche und Hoffnungen Aller nicht befriedigt werden können, so dürfte es doch immerhin als ein erfreulicher Fortschritt zu begrüßen sein. Daß nunmehr auch für die Unteroffiziere etwas geschieht, ist bei dem Mangel an tüchtigen Stämmen in unserer Armee nur durchaus zu billigen. Daß bei Bemessung der Ruhegehälter für Offiziere derselbe Maßstab wie bei den Beamten eingehalten wird, ist rationell. Daß für diejenigen, die im Dienste des Staates ihre Glieder eingebüßt, in reichlicher Weise gesorgt wird, heißt nur die einfachsten Forderungen der Humanität erfüllen.

Manche Besserung in den Einzelheiten wird ohne Zweifel bei einer eingehenden Berathung des Gesetzes noch zu erzielen sein, manche Härte wird entfallen, manche Rücksicht noch obwalten können — aber wie dem auch immer sei, im Angesichte der Nothlage unserer Pensionisten, unter den sich stets steigenden Lebensbedürfnissen thut eine definitive, eine beschleunigte Lösung der Frage vor Allem Noth!

Die Wirkungen der Schußwaffe.

Der Artilleriehauptmann Jouffrey hat in der „Revue maritime et coloniale“ einige sehr bemerkenswerthe Daten über die Wirkungen des Schießens veröffentlicht.

Es ergibt sich, sagt dieser Offizier, aus den Erhebungen, welche in Folge der großen, während der Kriege in Italien, Amerika, Danemark, Böhmen und Frankreich gelieferten Schlachten gesammelt wurden, daß 80 Prozent der Verwundungen dem Gewehr, 18 der Artillerie und 1 der blanken Waffe zu verdanken sind.

Es muß indessen bemerkt werden, daß sich diese Zahlen bloß auf die in den Ambulanzen und Lazarethen komatirten Verwundungen beziehen, und daß sich der auf die Artillerie entfallende Theil wahrscheinlich höher stellen würde, könnte man die Zahl der auf dem Schlachtfelde beerdigten Toten hinzurechnen.

Nachstehend lassen wir einige der Thatfachen folgen, auf Grund derer man zu diesem durchschnittlichen Ergebnisse gelangte.

Während des Krieges von 1859 fand man unter 12,680 in den Spitalen von Mailand, Brescia, Pavia, Turin und Vercelli gesammelten Verwundeten 16 Prozent, welche von der Lanze, dem Säbel oder dem Bajonnet verletzt worden waren. Während des amerikanischen Bürgerkrieges befanden sich nach den offiziellen Berichten in den verschiedenen Lazarethen nur 249, die Säbel- oder Bajonnetwunden trugen.

In dem schleswig-holsteinischen Feldzuge vom Jahre 1864 verloren die Dänen ungefähr 10,000 Mann, darunter 10 Prozent durch das Artilleriefeuhr, 4 Prozent durch die blanke Waffe, 3 Prozent durch unbekante Ursachen und 84 Prozent durch das Feuer des Zündnadelgewehres.

Im Kriege von 1866 stellen sich die Verluste der Oesterreicher folgendermaßen: 3 Prozent durch Artilleriefeuhr, 54 Prozent durch die blanke Waffe, 79 Prozent durch Kleingewehrfeuhr.

Während dieses Krieges wurden durch die preussische Armee mehr als 2 Millionen Patronen verschossen, um höchstens 30,000 Oesterreicher und Sachsen kampfunfähig zu machen, wonach auf 100 Schüsse 1 1/2 kommen, die ihr Ziel erreichten. Der dänische Krieg lieferte dasselbe Verhältnis.

Im letzten Kriege vertheilten sich die beiläufig 100,000 Mann betragenden Verluste der Franzosen wie folgt: 70 Prozent auf die Infanterie, 25 Prozent auf die Artillerie, 5 Prozent auf die blanke Waffe. Die Preußen, welche im Augenblicke der Kriegserklärung einen Vorrath von 180 Millionen Patronen hatten, haben gewiß nicht weniger als 25 Millionen davon verschossen, was für die Infanterie nur 28 Prozent gute Schüsse ergibt; allerdings kann, wenn man diese Ziffern mit Berücksichtigung der günstigen Verhältnisse in die Höhe treibt, der Prozentsatz noch um ein Geringses vermehrt werden, aber sie erreicht keinesfalls 34 Prozent. Was die Artillerie anbelangt, so sind die Deutschen mit der enormen Masse von zwei Tausend Feuereschüden in Frankreich eingerückt, wovon 1550 von Preußen allein geliefert wurden; sie schägen die Durchschnittsziffer der abgefeuerten Schüsse auf 50 per Geschütz und die Zahl der durch 100 Schüsse getroffenen Franzosen auf 6. Von deutscher Seite sollen die Verluste ebenfalls ungefähr 100,000 betragen haben und vertheilten sich dieselben nach ihrer eigenen Schätzung wie folgt: 5 Prozent durch Artilleriegeschosse, 2 Prozent durch die blanke Waffe und 93 Prozent durch Kleingewehrfire.

Diese letzteren stammen von den Gewehren und Mitrailleusen. Zudem wir nun mit gewissen Offizieren annehmen, daß die Wirkung dieser letzteren Waffe sich zu der des Infanteriegewehres verhalte wie 1:20, so kann man diese Ziffer von 93 Prozent in 88 Prozent, die auf das Infanteriegewehr, und in 5 Prozent, die auf die Mitrailleuse entfallen, auflösen.

Es ist also immer die Infanterie, welche den weitaus größten, absoluten Effect hervorbringt, aber sie leidet auch dafür am meisten; im Jahre 1866 vertheilten sich die Verluste der Preußen mit 90 Prozent auf die Infanterie, 7 3/4 auf die Kavallerie und 2 1/4 auf die Artillerie.

Von den fremden Armeen.

Berlin, 25. Dezember. Das Bundes-Militär-gesetz. Nach der beinahe allseitigen Versicherung scheint die Vorlage des im Artikel 61 der Bundesverfassung vorgesehenen Bundes-Militär-gesetzes in der That bereits in der nächsten Session des Reichstags erfolgen zu sollen. Die Gründe dafür liegen so nahe, um einer Ausführung kaum zu bedürfen. Es handelt sich bei dieser Beschleunigung darum, die bedeutenden Mehrbedürfnissen für das deutsche Heerwesen nicht erst dem immerhin nicht mit Bestimmtheit vorauszuweisenden Ausfall einer neuen Reichstagswahl anheim zu stellen und damit für das Militärwesen des Bundes endlich einmal eine getreue festbegründete Basis zu gewinnen. Wie bedeutend die betreffenden Mehrforderungen sein werden, ergibt sich daraus, daß schon in voriger Reichstags-session die faktische Höhe des Normalbeitrages zu 257 Thlr. angegeben und dieser Angabe von Seiten der Regierung nicht widerprochen worden ist. Seitdem sind indes die neue Artillerie- und Landwehr-Organisation, wie noch eine ganze Reihe durchgehends mit Mehrkosten verbundener Militär-Verfügungen hinzugezogen, und darf der faktische Bedarf jetzt wahrscheinlich bereits zu 256 Thlr., wo nicht noch höher veranschlagt werden. Das Bedenklische der Sachlage beruht indes darin, daß die Steigerung der Militär-Ausgaben auch gegenwärtig noch nicht als abgeschlossen angesehen werden kann, und daß vielmehr die begründete Ansicht vorhanden ist, vielleicht mit 1873 bereits den Vorgang sich erneuern zu sehen, welcher in fortgesetzteiger Progression sich seit 1866 und in noch erhöhtem Maße seit 1870 geltend gemacht hat. Die Bedingung des vollständigen Abschlusses der Bundes-Militär-Organisation, an welche in dem vorangegangenen Paragraphen die Vorlage eines Bundes-Militär-gesetzes geknüpft ist, erweist sich eben noch nicht erfüllt, und müssen notwendigerweise alle die hierfür noch ausstehenden Verfügungen sich wiederum mit neuen Geldkosten verknüpfen ausweisen. Es braucht hierzu nur auf die allseitig beanspruchte Steigerung der Servistage, auf die noch ausstehende Errichtung einer nicht unbedeutlichen Zahl neuer Truppenkörper, auf die noch nicht abgeschlossene Reorganisation der Festungs- oder nach der neuen Benennung der Fußartillerie, auf die gleichzeitige noch ausstehende Reorganisation der Landwehr-Kavallerie- und Artillerie, wie der Landwehr-Spezialwaffen, und möglicher, wo nicht wahrrscheinlicher Weise des Landsturmes, wie endlich auf die in den nächsten Jahren bevorstehenden ganz enormen Ausgaben für die Umwandlung des deutschen Festungswesens verwiesen zu werden. In letzter Beziehung bleibt zwar anzunehmen, daß diese Ausgaben aus einer von der französischen Kriegs-Entschädigung abgezweigten Extrabewilligung entnommen werden sollen, allein die vorangeführten noch ausstehenden Maßregeln genügen auch an sich vollkommen, die abermalige Erscheinung zu bedingen, daß der neu aufgestellte Normalbeitrag wiederum sich in der nächsten Zeitfolge bereits weit von dem faktischen Bedürfniß überflügelt ausweist.

Kopenhagen, 16. Dezember. Die Heeresordnung wird in dieser Reichstags-session Gegenstand der Verhandlung sein. Einen der interessantesten Beiträge zur Behandlung dieser Frage bilden eine Reihe von Artikeln im „Dagblad“. Der Verfasser wünscht nichts mehr, als mit Preußen in Frieden zu bleiben. Da indessen diese Macht nicht einen einzigen Schritt gethan hat, um freundliche Gefühle bei seinen nördlichen Nachbarn zu wecken, steht der Verfasser hierin im Beweise dafür, daß Preußen feindliche Absichten den Dänen hegt. Gegen diesen Feind muß Dänemark daher sein Vertheidigungswesen einrichten, und dasselbe muß zugleich einen rein defensiven Charakter haben. Da aber ein Krieg mit Preußen wahrscheinlich den Charakter eines plötzlichen Ueberfalls von Seiten dieser Macht tragen wird, muß das ganze Vertheidigungssystem Dänemarks darauf eingerichtet sein, einen solchen abzuwehren. Am schnellsten und mit der größten Sicherheit würde Preußen durch einen plötzlichen Angriff gegen die Hauptstadt Da-

nenmark entwaffnen können. Es ist daher dringend notwendig, solche Verfügungen zu treffen, welche die Hauptstadt gegen eine Ueberumpelung sichern oder wenigstens eine Landung auf Seeland durch eine verhältnißmäßig kleine Heerstärke unsicher und gefährlich machen können. Zu diesem Zwecke muß zuerst die in den Wäffern geübte entlassene Mannschaft (die Landwehr) so schnell als möglich um die Fahnen versammelt werden können. Gleichzeitig muß man darauf bedacht sein, an günstigen Punkten leichte Erdwerke zur Aufstellung der Artillerie anzulegen. Endlich, und das ist die Hauptsache, ist eine so weit möglich sichere und ungehinderte Verbindung zwischen den Landestheilen herzustellen, ohne welche die isolirten Truppentheile jeder für sich von einer überlegenen feindlichen Stärke aufgerieben werden könnten. Dazu ist die Mitwirkung der Flotte durchaus nothig, aber bei der gegenwärtigen Lage der Dinge wird die Flotte unmöglich den ihr zufallenden wichtigen Theil der Aufgabe lösen können. Eine Flotte, die unbemannt und ohne im Stande zu sein, auszulaufen im Hafen (zu Kopenhagen) liegt und die nur wenige Monate einige Schiffe auswendig, wird den übrigen Theil des Jahres unter den vorausgesetzten Umständen nicht die geringste Mitwirkung leisten können, wäre sie auch dreimal so stark und so zahlreich als die des Feindes, wenn dieser Feind in einer Nacht ein Landungsheer über's Meer führen und in drei Tagen eine Provinz einnehmen kann. Daher ist eine Veränderung nothig. Nicht in der Flotte muß man streben, einen Landgang auf Seeland zu verhindern, sondern im großen Belt. Wenn alle Anstrengungen darauf gerichtet werden, zu jeder Zeit den auf Jütten sich befindenden Theil der Armee mit der größten Schnelligkeit auf Seeland hinüber zu führen; wenn dazu die Verhältnisse so geordnet werden, daß die auf Seeland sich befindenden Truppen augenblicklich gegen den Feind gestellt werden können, wird man dadurch den Angriff einer Stärke, die sich auf einmal herüberführen läßt, also einen Ueberfall, so schwierig und gefährlich machen, daß er kaum versucht werden wird. Um die Verbindung zwischen den Landestheilen zu sichern, müssen wenigstens zwei der stärksten und schnellst segelnden Kriegsschiffe im großen Belt stationirt werden.

Auf den hervortretenden Punkten an beiden Seiten der Rhyde von Korsör müßten Forts oder Schanzen mit schwerem Geschütz angelegt werden; eine solche müßte ebenfalls auf Syrogé (Zwischen im Gr. Belt) angelegt werden, aus welchem Grund die Korsör auch von der Landseite besetzt werden müßte. Endlich wäre die Vertheidigung des Gr. Beltes durch Anschaffung von activen Torpedos zu vervollständigen, die auch bei der Sicherung Kopenhagens gegen einen Angriff zur See Verwendung finden könnten. In seiner ganzen Entwicklung ist der Verfasser davon ausgegangen, daß eine Vertheidigung Jütlands nicht versucht werde, da diese Provinz weder in politischer, noch in strategischer Beziehung für Preußen Bedeutung haben kann, so lange es nicht Jütland besitzt. Dagegen darf die Vertheidigung Jütlands nicht aufgegeben, muß aber auf einem andern Punkte als bisher konzentriert werden, da, nach der Meinung des Verfassers, Fredericia einem Angriff nicht widerstehen können, sei es, daß derselbe von Jütland allein oder zugleich von Jütten unternommen werde, wenn der Feind diese Provinz besetzt hat. Er schlägt vor, Fredericia als Festung aufzugeben und einen so nördlichen Punkt zu wählen, der (im Falle eines feindlichen Einfalles) es gestattete, die Truppen Jütlands zu sammeln, ehe der Feind ihn erreicht hätte. Als einen solchen Punkt bezeichnet er die Halbinsel Selgenäs nordöstlich der Bucht von Aarhus. „Ich betrachte nicht,“ sagt der Verfasser am Schluß, „einen Krieg mit Preußen in einer nahen Zukunft als unvermeidlich, ich betrachte ihr nur als wahrcheinlich, sofern Preußen die Ansicht haben mag, daß wir unter gewissen Verhältnissen uns seinen Feinden anschließen würden, um das wieder zu gewinnen, was man uns entriß.“ Preußen kann allerdings kein Recht haben, die Erhaltung Fredericia's als eine Drohung anzusehen, es kann indessen eine Gefahr unter gewissen Verhältnissen darin sehen wollen. Ordnen wir unsere Vertheidigung auf die von mir angegebene Weise, zeigen wir dadurch auf das Unzweifelnde, was wir im Sinne haben. Wir wollen Seeland und auch die übrigen Landestheile vertheidigen, so lange wir vermögen, aber wir zeigen zugleich, daß wir nicht angezogen werden wollen, indem wir unsere Wehr so weit zurückziehen. Preußen wird dies einsehen und eine Nation achten, die einen so richtigen Standpunkt wählt; aber was besser ist, ist dies, daß wir unsere Selbstachtung bewahren können, wenn wir entschlossen eine Wahl treffen, die uns ziemt, und die zu unsern Verhältnissen paßt.“

Brüssel, 21. Dezember. (Es bleibt beim Alten.) In der heutigen Sitzung der Repräsentantenkammer wird das Gesetz über das Kontingent der Armee mit 61 Stimmen gegen 20 angenommen. Da der Minister des Auswärtigen, welcher das Kriegsministerium interimistisch übernommen hat, krank geworden ist, so trat der Finanzminister, Herr Mallon, für die Regierung auf. Das Behalten des Ministeriums in dieser Frage ist etwas leitend. Nachdem der Kriegsminister, General Guillaume, sich wiederholt für den obligatorischen Dienst erklärt, die gegenwärtige Organisation der Armee als ganz ungenügend bezeichnet hat, nachdem mehrere offiziöse und fast offiziell scheinende Broschüren und Schriften in diesem Sinne erschienen sind, erklärt jetzt nach dem Rücktritte des Kriegsministers die Regierung sich mit dem bestehenden Zustande der Armee befriedigt, und der ganze wegen der Militärfrage erregte Lärm war um nichts. Herr Mallon verlegte alle in dieser Angelegenheit publizirten Schriften und tadelte sogar die Broschüre des Obersten de Beaumont, die am meisten Aufsehen erregt hatte und für eine indirekte Aufhebung des Kriegsministers gehalten wurde. Nach Herrn Mallon hätte der letztgenannte Offizier sogar eine Rüge vom Kriegsminister erhalten. Das ist schwer zu verstehen; denn wenn General Guillaume die Ansicht von der Nothwendigkeit der Reorganisation nicht theilte, warum ist er dann aus dem Ministerium ausgetreten; wenn er aber gegen die Meinung des übrigen Kabinetts für die Reorganisation, für die Abschaffung der Stellvertretung und für den obligatorischen Dienst war, warum hat dann das Ministerium sich einen so ganz anders gefommenen Kollegen genommen? Seit beinahe zwei Jahren schwebt die Militärfrage, eine lebhaft propaganda ist von Seiten des Kriegsministers und vieler Offiziere gemacht worden für die beste Organisation der Armee und der persönlichen Dienst, und die Regierung hat immer dazu geschwiegen, bis sie jetzt plötzlich erklärt, sie habe mit alle dem nichts zu schaffen, es sei Alles aufs Beste bestellt und bleibe beim Alten. Die Kammer hat sich bis zum 14. Januar vertagt.

[Empfang beim Landesvertheidigungs-Minister.] H. v. Szende empfing im Laufe der letzten Tage mehrere Oberoffiziere. Bei diesem Anlasse betonte der Herr Minister, daß es insbesondere drei Momente sind, auf die er das größte Gewicht legen werde. Bestes Einvernehmen und ein Verhältnis echter Kameradschaft zur gemeinsamen Armee müsse eingehalten und sorgfältig gepflegt werden; Nichts dürfe die volle Harmonie, das thatkräftige Zusammenwirken von jenen Kräften stören, auf die Thron und Vaterland die Stunde der Gefahr rechnen. Wie aber ein gemeinsamer hoher Beruf das Gefühl unheiliger Zusammengehörigkeit in Armee und Landwehr lebendig erhalten müsse, so hat auch letztere in sich selbst eine wahre Kraft stramm und fest und unerschütterlich zu repräsentiren und hierzu bedarf es jener mannhaften Disziplin, die jedem Einzelnen zur Natur geworden, die erste Bedingung des Sieges ist. Vor Allem aber sei mit voller Hingebung bei der Mannschaft sowohl, als im Offizierskorps selbst jener nationalen Geist zu pflegen, der allein die Helden mit dem lebendigen Bewußtsein dessen durchdringen könne, was sie dem Könige, dem Gesetze und dem Vaterlande schulden.

Fortsetzung auf dem 2. Bogen.

Volkswirtschaftlicher Theil.

Die neuesten Publikationen des Statistischen Bureaus.

D. Pest, 27. Dezember. Sie gemahnen uns wie eine Keilschrift auf Ziegelsteinen Nimve's, als Kunen aus einer Zeit, bevor Jonas im Bauche des Wallfisches die Prophezie betrieb, diese neuesten Publikationen. Wenn die Statistik berufen ist, die wirtschaftlichen und sozialen Zustände der Gegenwart möglichst ziffermäßig darzustellen, dann gehören die uns vorliegenden Mittheilungen nicht mehr der Statistik, sondern der archäologischen Forschung an. Auf der Schwelle des Jahres 1873 wird uns das Resultat von Anbau und Ernte des Jahres 1869/70 und der Bergbau aus den Jahren 1868 und 1869 vorgelegt.

Wir sind genügend informirt, um zu wissen, daß die Schuld an diesen unverantwortlichen Verschleppungen nicht an dem statistischen Bureau liegt. Dieses hat keine weitere Machtphäre, als die Fragen zu stellen und die Beantwortungen zusammen zu stellen. Es dürfte kaum ein statistisches Bureau in Europa geben, welches in gleichem Grade die Tugend der Langmuth und der Nachsicht üben muß, als das unferige. Wir wollen die Irrgänge nicht schildern, welche solch ein Fragebogen auf dem Wege vom Ministerium zum Statthalter oder Dorfrichter und wieder zurück macht, auch nicht die sog. Ueberbürdung mit Arbeit, weshalb oft die zu beantwortenden oder beantworteten Fragebogen auf staubigem Lager trotz drei- oder viermaliger Uerzgen stets wieder in Vergessenheit gerathen.

Nur das wollen wir zur Illustration des patriotischen Eifers unserer Komitats- und Lokalbehörden anführen, daß beispielsweise jene Angaben über Anbau und Ernte des Jahres 1869/70, welche im September 1870 einzuenden waren, erst im November des folgenden Jahres vollständig eingelaufen sind. Wird man denn mehrere Behörden mit Arbeitsüberbürdung entschuldigen wollen? Wir behaupten, daß in keinem Kulturstaate Europa's der Beamte so wenig Arbeit hat, wie bei uns; in keinem Falle bleibt ihm dort bei größerer Arbeit so viel Zeit, seine Privatgeschäfte, seine Gutswirtschaft so zu betreiben, wie wir es bei den unferen gewöhnt sind. Zwar steht dieser Punkt nicht in dem Weihnachtscirculär Sr. Excellenz des Ministers des Innern, trotzdem halten wir ihn für einen der Haupthindernisse einer prompten Verwaltung.

Diese Erwägung benimmt uns auch leider die Hoffnung, daß wir so bald diesen Schlenrian überwinden werden und daß wir für die nächste Zukunft ein rascheres Verfolgen der wirtschaftlichen und sozialen Entwicklung durch unsere statistischen Mittheilungen zu gewärtigen haben. Daß dadurch die Statistik den größten Theil ihres Werthes verliert, wenn sie bloß mehr als historische Studie, nicht aber als Wegweiser in der Gegenwart benützt werden kann, das bedarf gar keiner weiteren Auseinandersetzung.

Das erste Heft des laufenden, d. h. bereits glücklich abgelaufenen Jahrganges behandelt Anbau und Ernte Ungarns und Siebenbürgens im Jahre 1869/70. Daß wir über die Ernte in Preußen im Jahre 1872 in Pest eher genaue statistische Ausweise hatten, als über die des eigenen Landes vor zwei Jahren, das wollen wir nur nebenbei erwähnen. Wir wollen dabei gerne hervorheben, daß die ungarische Anbau- und Erntestatistik allmählig zu den ausführlichsten ihrer Art gerechnet werden muß. Aber wir wiederholen, es würde das weniger nützlich sein, wenn es zeitiger käme. Und leider müssen wir bekennen, daß trotz der drei Jahre, welche zwischen Fragestellung und Veröffentlichung der Erntestatistik liegen, die Resultate keineswegs Vertrauen in ihre Zuverlässigkeit erwecken. Abgesehen von einzelnen landwirtschaftlichen Unmöglichkeiten, wie z. B. einer Durchschnitts-Haferernte von 60 Megen per Joch, auf 120 Joch in Fünfkirchen; auch abgesehen von Unrichtigkeiten in den Anbauverhältnissen in einzelnen Bezirken, von denen wir beispielsweise im Munkácsyer Stuhlbezirk zu behaupten wagen, nicht auf Grund bloßer Vermuthung, sondern auf Grund von zuverlässigen Ziffern, daß der Fehler oft nicht 100, sondern 1000 Prozent ausmacht; abgesehen hievon sind selbst die Hauptresultate hie und da höchst zweifelhaften Werthes. Nehmen wir gleich die wichtigste Ziffer der ganzen Abhandlung, die Weizenproduktion. Sie ist mit 31.6 Millionen Megen berechnet. Schon daß die Roggenproduktion gleich hoch ist, könnte befremden. Zur Gewißheit wird aber der Zweifel durch folgende Erwägung: 3 Mill. Katastralsjoch wurden mit Weizen angebaut; hiezu war eine Aussaat erforderlich von rund 7 Millionen Megen.

Nach Pest wurden vom 1. August 1870 bis 31. Juli 1871, also im Ganzen von der 1870er Ernte zugeführt oder transmittirt, 11.023 Millionen Megen; diese Mengen dienten theils dem Pesther Konsum; der Rest ging in Form von Mehl oder Getreide außer Landes. Wir rechnen bescheiden, daß aus jener Hälfte Ungarns, welche Getreide exportirt ohne Pest zu berühren, also aus dem westlichen Oberungarn, dem Lande rechts der Donau und dem Unterlande per Triest alles in Allem nur 5 Millionen Megen exportirt sind, so bleiben für Ungarn und Siebenbürgen außer Pest nur 8.6 Millionen Megen Weizen zum Konsum übrig; das ist auf den Kopf der Bevölkerung 2 1/2 Megen oder etwa 55-60 Pfund Mehl, etwa der zwölfte Theil des gesammten Brodkonsums! Das ist wohl in grellem Widerspruch mit der Wirk-

lichkeit. Unsere Statistik wird erst dann einigen Anspruch auf Zuverlässigkeit machen können, wenn ihr in den Provinzen Organe zur Verfügung stehen, welche die nöthige Intelligenz besitzen, den Werth der statistischen Forschungen aufzufassen und jenen Patriotismus, der sich nicht bloß in Gelegenheitsreden geltend macht, sondern in der vollen Hingebung für den öffentlichen Beruf. Bis dahin müssen wir einen Haupttheil des Erfolges unserer statistischen Arbeiten lediglich in der Einschulung der Provinz-Organen erblicken. Ob aber nicht auch jetzt schon eine größere Strenge von Oben eine heilsame Wirkung auf die Solidität und Richtigkeit der Erhebungen üben würde, das wird ein hohes Ministerium des Innern wohl besser zu beurtheilen wissen, als wir. Sollte unsere Hoffnung eine ungerechtfertigte sein, so würden wir diese Ohnmacht mehr dem Ministerium als den Lokalbehörden zur Last zu legen haben.

Die Wiener Börsenwoche.

Y Wien, 26. Dezember. Zwei Momente sind es, die durch längere Zeit schon den Verkehr erschweren und seine Hausse zum Durchbruch kommen lassen, selbst wenn die Disposition dafür vorhanden wäre. Es sind dies die Cotirungsfrage auf der einen und die Arrangementschwierigkeiten auf der anderen Seite, ohne deren baldige Beseitigung der Verkehr sich unmöglich heben kann. Insofern die jetzigen Arrangementschwierigkeiten andauern, wird der Report theuer bleiben und obgleich theureres Kofgeld, die Spekulation nicht abschreckt, so geschieht das wohl nur dann, wenn sie glaubt, einen großen Gewinn zu erzielen.

Im Momente des allgemeinen Mißtrauens hört jedoch diese Chance auf, irgend welchen Reiz zu bieten und so ist denn auch ein theilweiser Geschäftsstillstand die naturgemäße Konsequenz der jetzigen Arrangementschwierigkeiten. Die Börse hat übrigens in den letzteren Tagen den Versuch gemacht, die Regelung des Arrangements selbst in die Hand zu nehmen und hat zu dem Ende ein aus dreißig Personen bestehendes Komitee niedergesetzt, dem die Aufgabe zufällt den Verkehr zu regeln und Ordnung herzustellen.

Nach den Feiertagen wird sich wohl schon zeigen müssen, ob dieses Komitee seiner Aufgabe auch gewachsen ist. Eine nicht minder brennende Frage ist die Cotirungsfrage, deren Lösung gleichfalls von aller Welt mit Ungeduld angestrebt wird. Die Cotirung der durch die Kartellverträge entstandenen Werthe ist ein Gebot der Nothwendigkeit geworden, obgleich dadurch nicht weniger als 80-90 Millionen Gulden verfügbar gemacht werden müßten. Der Finanzminister will jedoch die ungeschicklich erfolgte Kapitalvermehrung nicht sanctioniren und erklärt, daß er all' diesen Werthen die Cotirung verweigern wird. Wenn der Finanzminister auf seinem Standpunkt beharrt, so kommen alle die Banken, welche Bezugsrechte ausüben können und jetzt die Einzahlungen auf die betreffenden Aktien erwarten, in eine peinliche Verlegenheit, aber auch die Aktionäre sind in einer nicht minder großen Verlegenheit, weil sie nicht wissen werden, ob sie die geleistete Kaution verfallen lassen oder ob sie die weiteren Einzahlungen leisten sollen. Wie es heißt, will der Finanzminister bei den Industriewerthen glimpflicher vorgehen und die Cotirung an leicht erfüllbare Bedingungen knüpfen, während er von den Banken die Fusionirung der alten mit den jungen Aktien verlangt, aber auch diese Fusionirung wird angezweifelt und übt die Ungewißheit einen eben so mächtigen Druck auf die Börse, als die Schwierigkeiten im Arrangement. Die Geldverhältnisse sind in Folge des Mißtrauens nicht sehr günstig, und scheint der Wiener Platz sich allmählig von den Engagements zu befreien, die er während der jüngsten Geldnoth dem Auslande gegenüber eingegangen. Darauf deutet auch die Steifheit der Devisenkurse hin und zeigt dies von der großen Kraft des Platzes, der dem Mißtrauen des Auslandes dadurch am wirksamsten entgegentritt, daß er alle seine Engagements im Auslande zu lösen sucht. Auffalle d matt waren Angloaktien, wogegen Kreditaktien sehr fest schließen. Im Großen und Ganzen ist der Verkehr sehr beschränkt.

Die täglichen Kursvariationen sind an nachstehender Tabelle ersichtlich.

Table with columns: Effecten, Dezesember (19-26), Differenz. Rows include Kreditakt., U. Kredit., Ang.-Anst., Ang.-Kong., Franco-u., Nationalb., Nordbahn., Staatsb., Südbahn., Karl Lud., Theißbahn, Alfsöldb., Fünff.-B., U. Nordostb., Siebenb. B., U. Ostbahn, W. Tram., D. D. Sch., Kreditlose, 1860er Lose, 1864er Lose, 5% Rente, 5% in Sil., U. Eisen.-A., U. Grund., U. Pfand., Ost. Vdr., Dom. Pf., Silber, Frankfurt, London, 3% Rente, 3% Konf.

Börsen- und Handelsnachrichten.

* Pest, 27. Dezember. Die Abendbörse war sehr matt, österr. Kredit drückten sich von 333-331.30, Franco-ungar. wurden bis 99 1/2 abgegeben.

Der Lehrer in Freidorf bei Temesvár, Herr Tittel, hat seit dem Bestande seiner Amterei mehr als 100 Ztr. Wachs erzeugt, ohne eine Biene abgeschweift zu haben.

Als Ergänzung der in unserem heutigen Abendblatt veröffentlichten Vermählungs- und Verlobungsstatistik der Pest-Dfner Mühlen geben wir nachstehend eine Tabelle über den Verbrauch derselben an Kohle, Gas, Säden, Arbeiterlohn in den beiden Jahren 1870 und 1871.

Table comparing 1870 and 1871 consumption of coal, gas, dyes, and labor. Columns: 1870, 1871, Konsum, fl., fr. Rows: Kohle, Gas, Säde, Fett und Öl, Doppel-Lokal-Fuhren, Arbeitslöhne, Unkosten bei Reparaturen, Material als Eisen, Messing, Werkholz, Leder, Riemen, Seidengaze, Druckarten, Schreibmaterialien, Bücher etc., Affekanzprämie, Geld und Briefpost und Telegramme.

Die „Pest-Dfner Handels- und Gewerbe-Kammer“ wurde von Seite des k. ung. Ministeriums für Ackerbau, Gewerbe und Handel verständig, daß laut der Mittheilung des k. l. Ministeriums des Innern die orientalische Amderei vom 17. November bis 1. Dezember l. J. in Galizien in den zum Rohotzer-Gorkower, Sokaler, Skalater, Gortfower und Dolinaer Kreis gehörigen Gemeinden: Martinow, Olopn, Kundrynce, Koraczowka, Filipowce, Piski, Buritne, Nimra, Horohowa, Podwoleziiska, Kolonjizki, Nowosohn, Butaczowce, Czerniow Tenetniki und in der zum Zalesnyer Kreise gehörigen Gemeinde Sztbowce, ferner in der Bukowina in den zum Wizejzer und Czernowitzer Kreise gehörigen Gemeinden Jspoh, Satala, Kotulohitza, Vanilla, Bojan, Komofeliska und Zoporus, in Mähren in der Gemeinde Lundenburg, in Böhmen in den zum Gortaner, Bardubiger und Brünner Bezirke gehörigen Ortshaften Neundorf, Radina, Streitdorf, Ehoc, Segemic, Gas und Khan in Nieder-Oesterreich in den zum Sechshauer Bräuder Mittelbacher und Großenerdler Bezirke gehörigen Gemeinden Unter-Themenau, Gaubzdorf, Simmering und Waidendorf, in Ober-Oesterreich in dem zum Welser Bezirke gehörigen Gemeinden Ladmaning, Hundhagen und Lambach, wohn die Seuche durch eine auf dem Edeburger Markte gekaufte und hierher getriebene Hornviehherde eingeschleppt wurde, geberstet hat. Auf dem österreichischen Vitorale ist die Seuche in der zum Woleskaer Bezirke gehörigen Gemeinde Szloze und in der Umgebung von Triest, ferner in den Gemeinden Kefa und Gorenzi-Kuz im Capodistriaer Bezirke vorgekommen. In Dalmatien ist die Seuche in den zum Magurauer und Cattarower Kreise gehörigen Gemeinden Bostana und Najesik erloschen, in den Gemeinden Scalfari, Mercevac, Suce, Mula, Pobi, Ugalo, Trebesin, Kemaj, Cilippi, Sovorno und Mitulich jedoch hat die Seuche auch weiterhin geberstet.

Die zu Staatsnoten erklärten Banknoten auf Eimen und Fünf Gulden sind durch rothen Ueberdruck von den eigentlichen Staatsnoten sich unterscheidend, sind nach einer Kundmachung des österr. Finanz-Ministeriums vom 1. Jänner 1873 nicht mehr gültig.

Neue Konzeffionen. Der österr. Minister des Innern hat auf Grund der erhaltenen Allerhöchsten Ermächtigung und im Einvernehmen mit den beteiligten anderen k. l. Ministerien den Herren Dr. Theodor Freih. v. Raule und Alois Bauer die Bewilligung zur Errichtung einer Aktiengesellschaft unter der Firma „Oesterreichische Wechslerbank“ - den Herren: M. Konstantin Grafen Wickenburg, Alexander Schindlenwein, B. Eduard Weimann und Dr. Emanuel Wofob die Bewilligung zur Errichtung einer Aktiengesellschaft unter der Firma: „Oesterreichische Diskonto-Gesellschaft“, endlich den Herren Emerich Theimer und Dr. Edmund Markbreiter die Bewilligung zur Errichtung einer Aktiengesellschaft unter der Firma „Allgemeiner Kuroreperer“, sämmtlich mit dem Sitze in Wien, ertheilt und deren Statuten genehmigt.

Die Wiener Tramway-Gesellschaft hielt am 23. d. eine außerordentliche Generalversammlung. Der vorgelassene Bericht des Verwaltungsrathes weist Eingang darauf hin, daß demselben von der 2. und 4. ordentlichen Generalversammlung des hiesigen Ausbaus der früher konzeffionirten und namentlich der Ausstellungslinien die Ermächtigung ertheilt wurde, Geldmittel im Gesamtbetrage von 3.1 Mill. Gulden in jeder ihm zweckdienlichen Weise zu beschaffen, welche Ermächtigung er nun zur Emission von einer Viertel-Million Prioritäten ausgenützt habe. Da mittlerweile jedoch der Gesellschaft die Verpflichtung zur Herstellung neuer Tramway-Linien erwachsen ist, die bewilligten Geldmittel also nicht ausreichen; da ferner die Beschaffung der Kapitalien im Wege einer Prioritäten-Emission dem Verwaltungsrathe nicht opportun, im Wege der Emission neuer Aktien aber deshalb nicht rathsam erscheine, weil die Gründer der Tramway-Gesellschaft das Bezugsrecht auf die Hälfte aller neu emittirten Aktien zum Vorkauf ausüben können; so habe der Verwaltungsrath mit der neu konzeffionirten Tramway-Baugesellschaft für die Konzeffionsdauer der Tramway-Gesellschaft einen Kartellvertrag zu gemeinsamer Geschäftsbearbeitung abgeschlossen. Hiedurch sei sowohl für die nöthige Geldbeschaffung gesorgt, wie auch das Interesse der Aktionäre betreffs des Bezugsrechtes der neuen Aktien gewahrt und haben auch die Aktionäre dasselbe bereits in vollem Maße ausgenützt. Hierauf werden die Stipulationen des Vertrages verlesen, wobei noch zu bemerken ist, daß die Tramway-Baugesellschaft der Tramway-Gesellschaft ihren Konzeffionsgewinn in der Weise zur Verfügung stellt, daß eine Million Gulden dem Reservefonds zugewendet wird, über den Rest die nächste Generalversammlung bestimmt, und beantragt der Verwaltungsrath die Genehmigung des abgeschlossenen Uebereinkommens. Nach Ertheilung eines Anerkennungs-votums an den Verwaltungsrath wird der abgeschlossene Vertrag einstimmig genehmigt.

Auf der Wiener Wokerei-Ausstellung sind folgende 8 Preise (von 143) auf ungarische Aussteller entfallen. Die silberne Medaille erhielten: Mariáffy Franz aus Martusdorf, für Schafkase; Graf Szapary aus Murašombat, für Camer; Graf Erdödy aus Kroatien, für Grengere; Weiß aus Kalafst, für mageren Schweizer Käse. Die bronzene Medaille: Geneslich aus Kaszmar, Schmor aus Rivien; Zubel und Jodor, Weide aus Pest, für Karpathenkäse.

In Oesterreich sind im laufenden Jahre an Pferde-zuchtprämien 5581 Dukaten und 1420 silberne Staatspreismedaillen vertheilt worden. Es wurden im Ganzen 1044 Mutterstuten mit den Fohlen, 580 dreijährige und vierjährige belegte Stuten, 355 ein- und zweijährige Hengstfohlen und 197 Privatbesitzer für konfurrenzfähig erklärt; prämiirt wurden 972 Pferde, nämlich 468 Mutterstuten mit Fohlen, 256 junge Stuten, 166 Hengstfohlen und 82 Privatbesitzer. Am meisten ragen Böhmen und Steiermark hervor.

Öffentliche Notirungen der Pester Waaren- und Effektenbörse vom 27. Dezember 1872

Table with multiple columns: Fruchtpreise (Wheat, Rye, etc.), Effectenkurse (Government bonds, bank shares, etc.), and Devisen und Saluten (Exchange rates for various locations like London, Paris, etc.).

Kommunikationen

Table listing telegrams and communication rates between various cities including Wien, Pest, Budapest, and other regional centers.

Offener Sprechsaal

Herrn J. Fürst, Apotheker in Prag!

Seit beinahe einem Jahre verordne ich Ihr Eisenpräparat bei verschiedenen Krankheiten, insbesondere aber bei anämischen Zuständen, in der Chlorose, in der Reconvaleszenz nach längerer oder schwerer Krankheit, bei hartnäckigen Intermitteuzfällen, sowohl als Rekonvaleszenzmittel als auch zur Verhütung der Recidive derselben, bei nervösen Reizungszuständen, bei Schwäche in der geschlechtlichen Sphäre in Folge vorhergegangener Süßteerluse etc. und habe in allen diesen Fällen - nicht erwartete - eclatante Erfolge aufzuweisen; ich erachte es daher für meine Pflicht, die Herren Ärzte zum Wohle der leidenden Menschheit auf dieses überaus vortheilhafte, leicht assimilirbare und verdauliche Eisenpräparat aufmerksam zu machen, um selben in oben angegebenen Fällen zu verordnen, und Ihre Erwartungen werden jedesmal vom schönsten Erfolg gekrönt sein.

Blasendorf in Siebenbürgen, den 14. November 1872.

Benedek Karl, prakt. Arzt.

Lebensgroße Photographien

schwarz, in Aquarell und in Oel, werden kunstvoll ausgeführt in dem neu erbauten Atelier des ...

J. J. Hof-Photographen J. Schrecker, Elisabethplatz Nr. 9.

*) Für Form und Inhalt des unter dieser Rubrik Folgenden die Redaktion nicht verantwortlich.



Gebrüder Légrády (Pest, Palatingasse Nr. 6)

ist erschienen:

Adressen-Kalender

Pest, Ofen und Altsofen

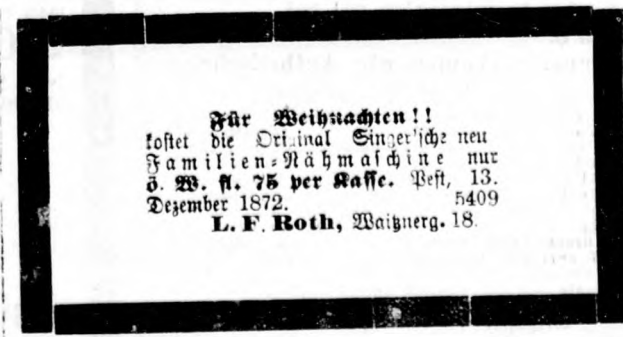
für das Jahr 1873.

Mit einem vollständigen Handels- und Gewerbe-Adressenbuche, Häuserschema und einen neu aufgenommenen Wohnungs-Anzeiger von Pest, Ofen und Altsofen,

Preis 4 fl.

Miteinem Haupttreffer

fängt man das neue Jahr am besten an. Am einfachsten und billigsten kann man dies aber erreichen, mittelst eines Antheilscheines der Wechselstube der österr. Industrialbank, vormalig Eduard Fürst, wo schon so viele Haupttreffer gemacht wurden. Näheres beliebe man aus den heutigen Inseraten zu ersehen.



Für Weihnachten!! kostet die Original-Singer'sche neue Familien-Nachricht nur 5. B. N. 75 per Kasse. Pest, 13. Dezember 1872. L. F. Roth, Wainberg, 18.

Zwei schöne Gassengewölbe

sind Palatingasse 6 vom 1. Mai 1873 an vermieten.

Näheres beim Hausmeister.

5737

Allerneueste grossartige von hoher Regierung genehmigte, garantierte und durch beeidigte Notäre vollzogene

Geld-Verloosung,

in 6 Abtheilungen, welche am 15. u. 16. Januar 1873 gezogen wird und in welcher folgende Gewinne in wenigen Monaten zur Entscheidung kommen müssen, als:

120,000 Pr. Thlr.	
1 a 80,000	35 a 2000
1 " 40,000	3 " 1500
1 " 25,000	206 " 1000
1 " 20,000	7 " 500
1 " 15,000	363 " 400
1 " 12,000	23 " 300
2 " 10,000	498 " 200
3 " 8,000	800 " 100
2 " 6,000	25 " 80
4 " 5,000	50 " 70
12 " 4,000	25 " 60
1 " 3,000	22650 " 47 Thlr. u. s. w.
1 ganzes Original-Loos kostet	6 1/2 fl.
1 halbes " " " "	3 1/4 " "
1 viertel " " " "	1 3/4 " "

Zu dieser günstigen Geldverloosung empfehlen wir unter der weltbekannten Devise:

Wo gewinnt man vieles Geld? Bei Gebrüder Lilienfeld!

zum geneigten Glücksversuch unser Geschäft bestens, denn unter obiger Devise wurden uns schon häufl die grössten Haupttreffer zu Theil.

Gegen Einwendung des Betrages führen wir Aufträge selbst nach den entferntesten Gegenden aus und senden die amtliche Gewinnliste sofort nach der Entscheidung zu.

Die Gewinne werden in Gold oder Silber an allen Plätzen ausbezahlt.

Wiederverkäufer erhalten Provision. Jedoch müssen sich solche eines rechtlichen Namens zu erfreuen haben.

Prospecte zur gefälligen Ansicht gratis.

Referenzen über unsere Firma ertheilt jeder Hamburger Kaufmann.

Man wende sich vertrauensvoll an

Gebr. Lilienfeld,

Bank- und Staatspapieren-Geschäft, Hamburg.

Unentgeltliche Auskunft über sämtliche Staatsloose.

Nr. 28499  6103

Königl. ung. Staats-Eisenbahnen.

KUNDMACHUNG.

Die unterfertigte Direktion beehrt sich einem P. T. Publikum bekannt zu geben, daß mit 1. Januar 1873 auf der nördlichen Linie der kön. ung. Staats-Eisenbahnen für Bausteine aller Art, roh und behauen, Steintrufen, Pflaster-, Bruch- und Stöpselsteine, Würfel- und Trottoirsteine, Mauer- und Dachziegel sowie Schotter und Sand, welche in Wagenladungen als Fracht-Gut zur Aufgabe gelangen nach Pest und Steinbruch bestimmt sind, unter folgendem Spezialtarif mit ermäßigtem Fracht Satz ins Leben tritt:

Transportgebühr per Meilen und Wagen mit	
200 Ztr. Tragkraft	225 Ztr. Tragkraft.
G u l d e n	
1.20	1.35

Der Tarif-Satz kommt ohne Agio-Zuschlag in Anwendung. Diesbezügliche nähere Bestimmungen enthält unser Spezial-Tarif Nr. 1, welcher bei der gefertigten Direktion (Mäderstraße Nr. 5 u. 6), auch in unserem Stadtbureau, Hochstraße Nr. 9, Preusser'sches Haus und in unseren Stationen unentgeltlich zu haben ist.

Die Direktion.

Lizitations-Kundmachung.

Wegen neuer Verpachtung der Traiterie und des Kaffeehausrechtes, wie auch der Marketenderei und Greislerei in der Kommunal-Kaserne auf der Ullöerstrasse, wird eine mündliche Lizitation am 8. Januar 1873 abgehalten werden. Unternehmungslustige mögen daher am obigen Tage Vormittags 10 Uhr im gefertigten Amte (Rathhaus ebener Erde Nr. 1), mit 300 fl. Reugeld versehen erscheinen.

Die Lizitations-Bedingnisse können inzwischen ebendasselbst eingesehen werden. PEST, am 27. Dezember 1872.

Durch das städt. Wirthschaftsamt.

Joseph Hauser, Vater und Lehrer der Pianistin Natalie Hauser, wohnt in der Schlangengasse Nr. 3 in Pest und hat noch über einige freie Stunden zu verfügen. 6050

Zum Glück-Versuche

1 Million Mark

eventuell als Hauptgewinn und speziell Gewinne von Mart 150,000 - 100,000 - 75,000 - 50,000 - 40,000 - 30,000 - 25,000 - 2mal 20,000 - 3mal 15,000 - 5mal 12,000 - 11,000 - 11mal 10,000 - 11mal 8000 - 10mal 6000 - 32mal 5000 - 3mal 4000 - 63mal 3000 - 121mal 2000 - 3mal 1200 - 255mal 1000 etc. etc. kommen bei derselben in der kurzen Zeit von nur einigen Monaten zur sicheren Entscheidung und verdient dieses Unternehmen schon deshalb unübertrefflich den Vorzug vor vielen ähnlichen, weil 33,000 Lose, d. i. die Hälfte der Gesamtzahl, unbedingt im Laufe der noch stattfindenden 6 Ziehungen gewinnen müssen. Die zweite Ziehung ist auf den 15. u. 16. Januar 1873 amtlich festgesetzt, und kostet die Erneuerung zu derselben für

Ganze Original-Lose 6 fl.,
Halbe " " 3 " "
Viertel " " 1 1/2 " "

Gegen Einwendung des Betrages in Banknoten werden die mit dem Staats-Wappen versehenen Original-Lose von uns verlangt und die amtlichen Pläne gratis beigelegt. Sofort nach der Ziehung lassen wir unseren geehrten Interessenten die Gewinnliste zugehen und gelangen ebenso die Gewinnelder unmittelbar nach Entscheidung zur Auszahlung. Erfahrungsgemäß tritt mit dem Verannahmen des Ziehungs-Termines ein Mangel an Lose ein und beliebe man, um sofortiger Ausführung der geneigten Aufträge sicher zu sein, sich baldigst direkt zu wenden an

S. Sacks & Co.,
Staats-Effekten-Handlung in Hamburg.

Ich verlange jeden möglichen Tanz heute Abend von Ihnen, lachte Seine Hoheit. Gut; doch wollen Sie für elegante Partner sorgen, Herzog, das ist die Hauptsache beim „Lancier“ . . .

Nicht fünf Minuten vergehen, und Jenny glänzt am obersten Ende des Ballsaals, und die drei andern Damen zu dem nöthigen Vierer, das der Tanz erheischt, sind Niemand Geringerer als die Tochter des Erzbiatonus, Mylady Laurie, und Mylady Crowsbie.

Denn auf jedem der Festbälle der Grafschaft pflegt Mistres Crowsbie einen „Lancier“ oder „Quadrille“ zu „gehen“ an der illustren Hand Sir John Laurie's, wenn dieses edle Parlamentsmitglied nämlich eben anwesend ist. Ironie des Zufalls! Der Tanz den Mistres Crowsbie Sir John zugesagt, sollte eben derselbe sein, in der Jenny unter den Auspizien Seiner Hoheit des Herzogs von Malta eingetreten! Wir überlassen es dem geneigten Leser, hier die sich ergebenden Schlüsse zu ziehen.

Mistres Crowsbie zaubert ein verbindliches Lächeln auf ihre schmalen Lippen. Ein öffentlicher Ball ist und muß eben ein allgemeiner sein, bemerkt sie flüsternd gegen ihren Tänzer, als der „Lancier“ zu Ende ist und sie, ganz Hoheit und Würde, in ihrer strohgelben Atlasrobe mit dem schwarzen Spitzenbesatz, den obligaten Rundgang an Sir John's Arm im Saale macht. Ich nehm' es niemals auf mich, in so I d e n Fällen die Initiative zu ergreifen, fügt sie demüthig hinzu. Hätte die theure Lady Laurie es nöthig erachtet, aus dem Quarrée zu treten, würde ich unverzüglich ein Gleiches gethan und Seine Hoheit mit Mistres Theobald allein-gelassen haben.

Die Dame ist sehr, sehr hübsch, bemerkte Sir John Laurie ernsthaft. Quadrilles, Galoppaden Walzer und Lanciers folgen; weiter blasen und trompeten die Stadtmusikanten, mit größerem Eifer als oherquidem Erfolg; mehr und mehr fallen Tarlatane und Tüllfalbeln und Spitzen in schnellen Fegen von hantierenden Ballroben; einige wahrhaft fröhliche Herzen schlagen hier unter der Menge; einige sind tief betrübt, geärgert oder enttäuscht; der Ball neigt sich dem Ende zu.

Was Emma's Gemüth an Leidwesen zu fühlen im Stande ist, das soll es heute bewegen. Man hat ihr eben so viel Aufmerksamkeit geschenkt, als sie das von den Lidingtoner jungen Leuten gewohnt ist; nicht eine Sekunde hat Adonis in den Tanzpartien sie verlassen, und die Spitzen seines rabenschwarzen, gewichsten Schurzbarts, sind den ganzen Abend mit dem rosigem Ohrläppchen der reichen Erbin in Berührung. Aber Emma fühlt sich elend! Rawdon's Benehmen war empörend! Ja, ja, ihre besten Freunde sagten ihr das täglich, Rawdon hatte nur ihrer reichen Mitgift wegen um sie gefreut. Jetzt zeigte er offen vor der ganzen Grafschaft seine Verehrung für diese Mistres Theobald! War das nicht entsetzlich? Und Emma liebte in ihres Herzens Grund den Treulosen nur um so mehr . . . und schmachtet darnach, sich mit ihm zu versöhnen, und er bleibt fern, diesen ganzen Abend über. Er tanzt, mit einer Trauermiene, freilich, mit den Misses Lenwe's und Pippin's, und steht an der Thüre, die in den Nebensalon führt, wo, beiläufig bemerkt im Verlauf der Stunde der Herzog von Malta sich mit Jenny aufhält, mit ihr plaudernd und lächelnd; zuweilen spricht Seine Hoheit ernst und eindringlich mit Jenny, die ihm erdöthend und verwirrt zuhört; zuweilen schlägt sie vor den stehenden Wänden der Vorübergehenden, die das Paar mit boshaften Lächeln betrachten, die Augen zu Waden, immer sieht die junge Frau sonderbar aus, so sonderbar, daß alle Welt die bedeutungsvollen Glöcker darüber anticken muß.

die Bemerkung gemacht, daß dieser Tolkopf Crowsbie zum dem wie es schien, doch endlich zu Verstand gekommen sei, und die bewußten dreißigtausend Pfund nicht so ohne Weiteres an Adonis Hervey abzugeben gedente. Allein, wie erwähnt, ist der Walzer nun zu Ende und Rawdon führt Miss Marstrand zurück zu ihrem Plage, zwischen Mistres Crowsbie und Major Hervey, und nachdem er noch ein paar Minuten eherbitig mit Mama gesprochen, komplimentirt er sich von dammen und . . . geht schnurstraks dem Saalende zu, wo Mistres Theobald sich befindet.

Ich habe Ihnen den nächsten Tanz reservirt, Rawdon, ruft sie ihm zu; kränken Sie mich nicht mit der Nachricht, daß Sie ihn bereits vergeben haben.

Ich habe nichts vergeben, erwiderte er haltig und zeigt seinen Tanzalender vor, der nur leere Blattseiten enthält. Es war mir Nummer fünf zugesagt gewesen von einer Dame, die mich dann abgewiesen hatte. Es ist so mein Schicksal, überall einen Korb zu bekommen!

Wah! lacht die junge Frau zurück, es ist schließlich bei jedem Unglück ein Angenehmes! Und als Benbajon nach einer kleinen Weile, sich entfernt, und Jenny, eine Erfrischung einzunehmen, mit Rawdon in einen Nebensaal eingetreten war, da theilte sie ihm die ominöse Geschichte mit dem „Lancier“ von vorhin mit. Sie sagt ihm auch, sie werde nicht ein zweites Mal in einem „Gesellschaftstanz“ sich solcher Eventualität aussetzen. Und nach einigem Plaudern kehrten sie in den Ballsaal zurück, wo Jenny immer geräucherter und einsilbiger wird, und bald die große Eingangsthüre nicht aus den Augen lassen will.

Rawdon verliert endlich über ihren einsilbigen Antworten alle Geduld und bemerkt, daß, wenn er jemals wagen könnte, zudringlich zu erscheinen, ihn der Augenblick hiezu verleiten könnte, den es sei klar, Mistres erwarte Jemand, der . . . welcher . . .

Jedenfalls, fällt Jenny ihm in's Wort, erwartet Mistres Theobald Jemand, denn Sie werden doch nicht denken, sie habe sich bemüht, einen Provinzball zu besuchen, um bloß mit gewöhnlichen Gentleman dort zu tanzen? Ich erwarte seine Hoheit, den Herzog von Malta, mein Vester!

Den Herzog? ruft Rawdon nicht ohne einige Bosheit in Ton und Miene, unmöglich! Er ist ja längst mit der ganzen Gesellschaft aus der Holly nach der Insel Wight gefahren! Sie sehen aus, als glaubten Sie mir nicht, Mistres Theobald? Aber es ist Thatsache, die neueste, wichtigste Thatsache in und für Chalkshire, die man mir in meinem Hotel erzählt, eh ich zum Ball hierher kam. Mylady ist mit all ihren Gästen gegen 6 Uhr Abends abgereist.

Auf Jenny's Wange erblich das Roth, indes sie stammelte: Ich verstehe Sie nicht . . . Aber noch eh sie sich so weit gefaßt, ihre Rede zu beenden, beruhigt sie das Eintreten des Herzogs von Malta, dessen stets etwas geröthetes Gesicht, in doppelter Glut strahlte in diesem Augenblicke, da er eben von einem eraußiten Mittagessen kam.

So viel ist an Ihrer Neugier, sagt Jenny aufathmend zu Rawdon, daß Mylady mit all ihren Gästen nach der Insel Wight abgereist ist.

Der Herzog ist hier geblieben, versteht Rawdon gleichgiltig, das beweist noch nicht Alles.

Das zweckmässigste Neujaars-Geschenk

ist unstreitig ein Lotteriepapier, welches für den Besitzer immer den Werth beibehält und wodurch ihm über dies die Chance auf bedeutende Gewinne geboten ist; als besonders vortheilhafte Lose sind zu empfehlen: die von der Landeshauptstadt **Salzburg** emittirten **Lose**, deren 3. Ziehung **5. Jänner** mit Haupttreffer von **40,000 fl.** erfolgt und wobei man Umsonst in 4 Ziehungen auf Haupttreffer von **40,000, 15,000, 30,000, 15,000 fl.** spielt. Die gefertigte Wechselstube verpflichtet sich nämlich alle bei ihr bis 3. Januar 1873 zum Preise von **30 fl.** per Stück gekauften Salzburger Lose zum vollen Ankaufspreise nach erfolgten 4. Ziehungen, und zwar vom **1. bis 5. September 1873** zurückzukaufen. **Original-Salzburger Lose** ohne Verpflichtung des Rückkaufes zum Ankaufspreise, d. h. **6 fl. per Stück.** Um Jedermann den Ankauf dieser Lose zu ermöglichen, werden dieselben auch auf Raten mit **1 fl.** Angabe (Stempel ein- für zwei Preise von **30 fl.** monatlich **blos 1 fl.** an entrichtet ist, und man nach Abzahlung des Lospreises das Original-Salzburger Los ausgefolgt erhält. **Zu haben bei der Pester Vereinsbank.** Während der Einzahlung spielt man ganz allein auf alle Treffer mit. **Wechselstube der k. k. priv. Wiener Handelsbank, vorm. J. C. Sothen, Graben 13**

Auf fünf Kredit-Lose,

zwei fl. 100-1864-er, zwei fl. 50-1864-er Lose, 1 Salm-, 1 Clary-, 1 Palfly-, 1 Genois-, 1 Ofner-, 1 Windischgrätz-, 1 Waldstein-, 1 Como- und 1 Keglevich-Los,

spielt man mittelst eines Antheilscheines unserer **Spielgesellschaft Gruppe C**

unter 18 Theilnehmern zu 25 vierteljährigen Raten à 2 fl. 7. **Gleich bei Erlag der ersten vierteljährigen Rate von fl. 7** spielt man schon auf die nächsten Verlosungen der **Kredit-Lose**

am 2. Januar, der Como-Renten-Scheine am selb'n Tage, der Salm-Lose am 15. Januar, der Clary-Lose am 30. Januar, der Genois-Lose am 1. Februar, mit Haupttreffern von

über drei Millionen

jährlich. Nach vollständiger Einzahlung werden die Lose coursemäßig verkauft und der Erlös unter die Theilnehmer gleichmäßig vertheilt. Die gesetzliche Stempelgebühr für den Antheilschein beträgt ein- für allemal **1 fl. 30 kr.** Die Bestellung so wohl, als auch die ferneren Ratenzahlungen können mittelst Postanweisung bewerkstelligt werden.

Gewinne werden sogleich ausbezahlt.

Der 1839er Haupttreffer wurde am 1. September 1872	Der 1864-er Haupttreffer wurde am 1. September 1870
--	---

bei uns auf Spielgesellschaften und Ratenscheine gewonnen.

Wechselstube der österreichischen Industrial-Bank, vormals **EDUARD FÜRST,** Wien, Stephansplatz. (Nachdruck wird nicht honorirt.)

Jakob Rothberger,

k. k. Hoflieferant, Pest, Ede der Waizner- und alte Postgasse Nr. 10, 1. Stod.

Winterrocke von 18 fl. an, 5935
Reisepelze von 36 fl. an.

Auch sonstige **Herren- und Knabenkleider** modernster Façon billigt.

Auch werden alte Kleider gegen neue umgetauscht und getragene Kleider im besten Zustande billigt verkauft.

Zur Fabrication von Rum, Slivowitz, Trebernbrandwein und Liqueuren

empfeilt die anerkannt beste erprobteste Rum-, Slivowitz- und Trebern-Essenz, sowie ätherische Oele, die seit Jahren des besten Rufes sich erfreuende ätherische Oele- und Essenzfabrik des

Jakob Ripper, Wien, II. Bez., untere Donaustr. 31. Preiscurante gratis. Gebrauchsanweisungen auf Verlangen. Aufträge werden gegen Nachnahme zu den billigsten Preisen prompt effectuirt. 4708

Die neu eröffnete Rumburger Weinwandniederlage des Franz Zaufal

„zur schönen Hirtin,“ **Wienergasse 2, Baron Sina'sches Haus,** empfiehlt ihr reich assortirtes Lager von Rumburger, Holländer, Irländer Creas, 8/4, 9/4, 10/4 Bett-Tücher, Leinwänden, Vorhänge, Bett- und Tischdecken, Tischzeuge, 6, 12, 18 und 24, personige Damast Garnituren, türk. Handtücher- Kaffeetücher, Gradl, Kanafasse, französ. Batist-Sacktücher, Leinen-Sacktücher etc. etc. **zu den billigst festgesetzten Preisen.**

Grösste Auswahl fertiger Herren- und Damen-Wäsche. Bestellungen werden auf das solideste ausgeführt und billigst berechnet. 6041

SOCIÉTÉ FRANCO-AUTRICHIENNE

pour les arts industriels 5707 **VIENNE 1. Plankengasse 5, au premier. VIENNE** Etouffes pour meubles, Soieries, Tapis d'Aubusson et de Smyrne, Veloutés et Moquettes.

Rideaux tulles brodés, Cretannes, Velours, Reys de laine. Spécialité de broderies et applications artistiques, Tapisseries des Gobelins.

Cuir de Cordoue, papiers imitation cuir, papiers peints. Céramiques pour panueaux et lambris, Fayences pour salles de beins et carrelage.

Entrée libre des magasins. Spécialité von Möbelstoffen, Teppichen, Vorhängen, Stickerelien n. Falencen. Strongste kaufmännische Solidität im Verbands mit kaufmännisch durchbildetem Geschmack, **I. Plankengasse 5. au premier** Envoi Franco d'échantillons en province.

Jenny, die arme Jenny, malt sich in ihrer peinlichen Eifersucht nun bereits den Moment aus, wie Theobald, Mylady am Arm, in den Ballaal treten würde, und wie diese abschneidende Lady Rose lächelnd, triumphirend an seiner Seite einhertritt. . . .

Aber weder Theobald, noch die gefürchtete Nebenbuhlerin zeigten sich, und die Hoheit, die bald Mistress Theobald entdeckt hat, kam jetzt auf sie zu, nicht achtend der zahllosen Büdlinge und unterthänigen Mienen, die ihn von allen Seiten begrüßten. Ach! noch eh' er gesprochen, erräth Jenny die entseztliche Wahrheit. . . . der Herzog ist allein gekommen.

Da es sehr selten geschieht, daß Einer der Braudesents den Festball in Vidlington mit seiner persönlichen Gegenwart beehrt, durchrieselt bei dem Erscheinen dieses jungen Herzogs von Malta wonniges Entzücken jedes anwesende Frauenherz, von der Matrone angefangen, bis zum jüngsten Backfischchen herab, das heute zum Erstenmal in die „Welt“ eingeführt worden. J. H. M. zum Tänzer zu haben, war der höchste Wunsch jedes Mädchens oder jüngerer Dame. Und nun wirft dieser Held des Abends auch nicht einen Blick auf den Ballaal, der hier vor seinen Augen ausgebreitet ist, und geht straks auf Mistress Theobald zu, als wäre er nur um dieser willen hierhergekommen!

Mit doch 'nen Tanz reservirt? fragt er in seinem fashionablen, nachlässigen Ton, den das eben eingenommene Diner weder angenehmer noch aufständiger machte. Werb' es nientals verzeihen, wenn Sie's unterlassen! Hab' allerlei Aufträge an Sie. . . ah! 'n Billet, glaub ich. . . ah! nein doch, schick's hinüber nach Theobalds. Fort ist er, wissen Sie?

Fort? wiederholt Jenny athemlos wo er soll fort sein? Au, Theobald natürlich, Rose hat ihn entführt, wohl oder übel, er mußte mit. Ist 'n Kapitalweib, meine Schwester, das! Was die sich einmal in den Kopf gesetzt, muß geschehen! Die Loo und der Desmond drängten auch in mich, daß ich mitkommen soll; waren wenigstens so höflich; hätt' aber die Partie quarrée nicht um die Welt stören mögen. Außerdem, fügt seiner Hoheit mit zärtlichem Ausdruck hinzu, jog ich's vor, hierher zu kommen, Mistress Theobald.

Sie bezeugen damit ihren Geschmack, verzehte Jenny eigenthümlich frohig, aber mit fester Stimme.

Sie sind zu einer Rudervettfahrt nach der Insel Wight. . . denke Mr. Theobald hat Ihnen davon gesagt?

Er hat nichts davon erwähnt, entgegnet Jenny. So! Wah! nicht der Rede werth! Ausflug. Vielleicht dehnen sie die Reise etwas weiter aus, Barty's Yacht ist höchst bequem, und wir lesen von einer „Entführung“ im Vidlingtoner Wochenanzeiger, ha! ha! Hauptpaß das!

Gewiß! wiederholt Jenny. Randou hat sich zurückgezogen von den Beiden, die jetzt im Saale stehen, das Augenmerk der gesammten Ballgesellschaft. Seine Hoheit nimmt jetzt den Balltänzer der jungen Frau zur Hand und leitet ein Halbbougend Tänze auf seinen illustren Namen ein. Jenny blickt ihn lächelnd an und sagt, er möge mit den Tänzen immerhin nach Willkür verfahren.

Jenny lächelt! Lächelt mit der Tcoeswunde im Herzen, denn aller Augen sind auf sie gerichtet. Nichts verräth, was in ihr vorgeht; aber in weniger Zeit, als wir

bedurft, zu erzählen, was sie elend gemacht, ist ihr Entschluß gefaßt, ein Entschluß, der bisher als fernes Nebelbild ihrer Fantasie vorgefaßt, und nun zur plötzlichen Reife gelangt.

Kein Zweifel dem! Ihr Gatte hat Sie verlassen, denn so deutet die Unselige seiner Hoheit halb wahre, halb boshaft falsche Worte, verlassen! und diese „feine Welt“, ihres Gatten Welt! abscheulich! sie windet und krümmt sich in tiefster Ehrfurcht vor einer Lady Rose Gollighby, indes sie, Jenny Theobald, der Gegenstand allgemeiner Verachtung ist und man sich abwendet vor ihr, wie vor einer Bechredlerin? Und sie sollte, nicht an Rache, an Wiedervergeltung denken, diesem Gatten gegenüber? . . .

Ne hochkomische Figur, so 'n eifersüchtiger Narr, flüstert unter Andern der Herzog in Jenny's Ohr, indes er neben ihr sitzt, ausschließlich um sie bemüht; grad' als ich mich fertig machte vorhin zum Ball, läßt sich Mr. Smylie bei mir melden, und ich muß ihn empfangen, ob ich wollte oder nicht. Ließ ihn eine Weile warten, im Empfangsalon unten, bis ich fertig war, und ging dann zu ihm hinunter. Sitzt er da nicht vor Loo's Arbeitstisch und heult der Simpel wie 'n Schuljunge, daß ihm die hellen Thränen über die Waden rinnen und hält 'nen Schreibebrief in Händen. Loo scheint's, hat ihm den Abschied gegeben; ganz hübsch von ihr, daß sie ihm die schriftliche Anzeige ihrer Sinnesänderung macht, ha! ha! und Smylie rennt herzu und sieht, daß er zu spät kommt und das Nest leer ist, Kapitalpaß! That, was ich konnt' für den armen Teufel von 'nem Pastor, und meinte, es lägen milderbende Umstände vor, ha! ha! Desmond und Loo sind seit langen Jahren befreundet! Loo hätte fünfzig andere Vurschen um Desmond's willen aufgegeben, ganz und gar so, wie diesmal! das pflegt immer so zu gehen, und es sei besser, bei Zeiten u. u. hätte mein Leben für Miß Gildre gegeben, Hoheit! heulte der arme Pastor; ich liebte sie, und großer Gott! baute auf sie. Ich sage Ihnen, er sah aus, gelb und grün, wie 'ne halbreife Zitrone, und seine Hände zitterten, daß er kaum den Brief halten konnte, der seinen Abschied enthielt. Hab' im Leben so was Dummes nicht gesehen, als den Smylie, wie er über den Tisch heulte, wo er und Loo zusammen geliebelt und gefaselt hatten.

Und Jenny lachte hell auf, und man hätte denken sollen, wie das, was seine Hoheit ihr da zuflüsterte, sie ganz besonders amüßte.

Dann begann ein neuer Walzer. Ungrachtet seines spyzischen Gewichtes, malt der Herzog süperb; und die Stadtmusici, ohne Zweifel davon in Kenntniß gesetzt, daß ein Herzog zu den Klängen ihrer Melodien tanzte, thun ihr Neusehies. Und ganz Chalkshire sieht zu! Und Jenny's Wangen, obchon ihr Herz bricht, und sie dem Verderben zutummelt, glänzen in rosigem Schimmer, und ihre jugendliche Gestalt schwebt feenhaft durch den Saal. Stolge Lukrezias's von Chalkshire, sicher seit mehr denn einem halben Säkulum im schützenden Hafen der Ehe, erhoben entrüstet die Ballfächer, daß ihre Augen nicht schauen sollten solchen Anblick höchster Leichtfertigkeit und Unmoralität!

Sie tanzten den folgenden Tanz, eine Galoppade, nicht, aber der Herzog wickelt nicht von Jenny's Seite; dann soll ein „Canzier“ beginnen.

Sie tanzten doch niemals solch 'nen tollen Tanz? bemerkte seine Hoheit, über Jenny's Stuhl gebeugt, Jenny's Bouquet in Händen, und aussehend wie der galanteste aller Ritter eines Ballsaales, zu den Füßen der erwählten Schönen.

Gewöhnlich nicht, entgegnet Jenny, aber ich habe nichts dagegen, die sen „Canzier“ mit Ihnen zu tanzen. Sie verlangten es ja vorhin, nicht?

Pränumeration:

mit täglicher Postversendung, Morgen- u. Abendblatt: Ganzjährig 20 fl., halbjährig 10 fl., vierteljährig 5 fl., zweimonatlich 3 fl. 60 kr., einmonatlich 1 fl. 60 kr.; mit separater Versendung des Abendblattes vierteljährig 1 fl. mehr. — Für Pest-Ofen ins Haus gesandt: ganzjährig 18 fl., halbjährig 9 fl., vierteljährig 4 fl. 50 kr., zweimonatlich 3 fl. 20 kr., einmonatlich 1 fl. 60 kr.

Einzeln Morgenblätter 4 kr. Abendblätter 4 kr.

Man pränumerirt

ausserhalb Pest-Ofen durch die Postämter; für Pest-Ofen im Expeditionsbureau des „Ungarischen Lloyd“ Göttergasse Nr. 9, wo auch die Inserate aufgenommen werden. — In Wien übernehmen Inserate die Generalverretung des „Ungarischen Lloyd“, S. A. Weiss, Stadt, Nibelungengasse Nr. 1, im Auslande Herr H. Engler in Leipzig, Saabach's Annoncen-Bureau in Dresden, G. L. Daube & Co. in Frankfurt a. M., Rudolf Mosse in Berlin, Hamburg, München, Nürnberg, Bromen, Haasenstein & Vogler in Hamburg, Berlin, Leipzig, Frankfurt a. M., Basel, Zürich, Havas-Lafitte-Bullier & Co. in Paris.

Ungarischer Lloyd

Abendblatt.

Nr. 298.

Pest, Samstag, 28. Dezember.

1872

Politische Rundschau.

Pest, 28. Dezember.

„Reform“ ist bereits der Anregung gefolgt, die wir in unserem gestrigen Abendblatte gegeben haben. An der Spitze des Blattes und in allen Rubriken, welche sonst mit der Ortsangabe „Pest“ erschienen sind, lesen wir heute schon Buda-Pest. Auch „Ellenör“ nimmt von unserer Bemerkung Notiz, natürlich in seiner Weise. London heisst englisch „London“, französisch „Londres“, italienisch „Londra“, Wien heisst ungarisch „Buda“, deutsch, und zwar offiziell „Ofen“. Die Hauptstadt des ungarischen Reiches, welche gegenwärtig eine andere geworden ist, heisst ungarisch „Buda-Pest“. Ob sie deutsch offiziell ebenfalls „Buda-Pest“ oder „Pest-Ofen“ benannt werden wird, ist noch unbekannt, muß aber jedenfalls festgestellt werden. „Ellenör“ weiß das Alles nicht; die Unwissenheit ist ein Charakteristikum der Blätter, die in gehässigen Persönlichkeiten, nicht in sachlichen Erörterungen arbeiten. Wir haben die Vermuthung ausgesprochen, Buda-Pest werde von der kompetenten Seite auch deutsch „Buda-Pest“ benannt werden. „Ellenör“ unterschlägt diese Bemerkung; das ist eben so Sykophantenart. Wir kommen dem „Ellenör“ verdächtig vor; wenn er der süßen Gewohnheit des journalistischen Spitzelhums bei uns nachgehen will; wir machen es ihm ziemlich bequem; er findet bei uns offene Thüren und offene Fenster. „Ellenör“ findet (wir bitten es wohl zu beachten; es ist „Ellenör“, welcher dies sagt) unseren Ruff nicht gut; wir haben ihn um den seinen nie beneidet.

„Pesti Napló“ entwirft ein ziemlich düsteres Bild von unseren parlamentarischen Verhältnissen. Seit Andrásy ging, so ungefähr heißt es in den Artikel, scheint die Verfassungsmaschine unregelmäßig zu fungiren. Man sagt: die Deakpartei beginne in ihre Elemente zu zerfallen, es suchen sich einander die Konservativen, die Liberalen, die Spekulant, die Kosmopoliten und die Chauvinisten. Man sagt: die Regierung sei schwächer, als je, schwächer, als sie sein sollte. Man sagt, die Budgetebatte werde die Politik der Deakpartei über den Haufen werfen und über den Trümmern werde keine Majorität entstehen, welche eine organische Partei zu bilden im Stande sei. Aus der Deakpartei taucht auf Semmey, aus der Opposition erhebt sich Ghyczy. Semmey erklärt, daß er außerhalb der Parteileidenschaften stehe, aber keine besonderen Prinzipien und Bestrebungen habe. Ghyczy erklärt, daß er andere Ueberzeugungen habe, als seine Partei. Ghyczy hat keine Partei und nennt sich Linker, Semmey nennt sich Deakist, und es gibt eine Semmey-Partei!

Räthsel, verborgene Motive, dunkle Fakten, verworrene Ziele. — Wir wollen offen gestehen, daß wir die zwingende Veranlassung nicht ausfindig zu machen vermögen, die unseren geehrten Kollegen bestimmt hat, längst bekannte Schattenbilder gerade in diesem Augenblick in so breiter niederländischer Ausführung vor den Augen seiner Leser vorüberziehen zu lassen. Die Herren malen den Teufel so lange an die Wand, bis sie ihn eines schönen Tages als ungebetenen Gast an ihrem Tische finden werden.

Man muß endlich, meint „Magyar Politika“, dem Gedanken von der Regierungsfähigkeit der Linken näher treten. „Magyar Politika“ thut es, und gelangt zu dem Resultate, daß die Linke erst dann regierungsfähig sein werde, wenn sie sich vollständig und sans phrase auf den Boden des Ausgleichs vom Jahre 1867 gestellt habe.

Ein eingehender Artikel der „Magyar Politika“ hält die Institution der Gesetzesvorbereitungskommission für keine besonders gelungene, da es schließlich die Aufgabe der Legislative sei, die Harmonie in der Gesetzgebung herzustellen und zu wahren, und die Kommission zur Vertretung ihrer Ansichten auch Niemandem im Parlament bestellen könne. Die Kommission könne nur dazu dienen, als Blitzableiter für die Verantwortlichkeit der Minister zu dienen. Außerdem habe sich diese Institution auch in der Praxis als überflüssig erwiesen, da jeder Minister mit Umgehung der Kommission spezielle Enquêtes zur Ausarbeitung irgend eines Gesetzesvorwurfs zusammenberufe. Es sei demnach das Beste, die Gesetzesvorbereitungskommission wieder aufzulösen und die Kodifikationsangelegenheit dem Justizministerium anheimzugeben. „Magyar Politika“ bemerkt hierzu, daß der Vorschlag, die Kommission aufzulösen, wohl zu radikal sei, jedenfalls aber ventilirt werden müsse.

„Hon“ klagt über den Mangel an Unterstützung der ungarischen Literatur durch den Staat. Für Perdeuzucht habe man Geld, für Bestrebungen, die der geistigen Erziehung des Volkes gewidmet sind, habe man es nicht. Wir halten es in solchen Fällen immer für das Beste, daß diejenigen Kreise, die es zunächst angeht, ihre Wünsche und Forderungen genau präzisiren und mit denselben an die Regierung und den Reichstag gleichzeitig herantreten. Eigentümliche Anschauungen scheinen allerdings in gewissen Kreisen über den Platz zu herrschen, welchen man der Literatur und ihren Trägern unter den Faktoren im Staate anzuweisen habe. Gestern ist das hundertste Stück von Szigligeti aufgeführt worden und heute findet ihm zu Ehren ein Festessen statt. Bei dieser Gelegenheit ist Szigligeti durch einen Orden ausgezeichnet worden, und zwar durch den Franz Josephorden. Man mag über den Werth der Orden denken, wie man

will, aber der Akt seiner Verleihung fordert zur Prüfung heraus, ob die Person und der Orden richtig gewählt sei, und sehr oft lassen sich aus einem solchen Akt recht interessante Schlüsse ziehen. Wir bitten einfach die beiden Thatfachen zusammenzuhalten, daß sehr viele Vorkämpfer, deren Verdienste in ihren Werthheimlichen Klassen und nicht im öffentlichen Leben zu suchen sind, durch den Orden der eisernen Krone dritter und zweiter Klasse ausgezeichnet worden sind und noch täglich ausgezeichnet werden, und daß für einen Dichter, der stets einen ehrenvollen Namen in der Geschichte des geistigen Lebens seines Volkes behalten wird, der letzte Orden der Monarchie gut genug gedünkt hat. Der Billigkeit wegen konstatiren wir übrigens, daß der Vorwurf der ungläublichen Taktlosigkeit, Herrn Szigligeti für diesen Orden in Vorschlag gebracht zu haben, nicht Herrn Tresfort trifft, sondern seinen Vorgänger, Herrn Pauler.

Bei der Bildung der Kommission, welche die Organisation der Hauptstadt durchführen soll, schreibt „Pester Lloyd“, kommen zunächst zwei Fragen in Betracht, erstens, ob die Delegirten für die Organisationskommission auch außerhalb der Stadtpräsidenten gewählt werden dürfen, zweitens, ob sie außerhalb derselben gewählt werden sollen. Die erstere Frage muß unbedingt bejaht werden. Der §. 134 des hauptstädtischen Gesetzes sagt ausdrücklich, daß die Mitglieder der Kommission durch die drei Stadtpräsidenten, aber er erwähnt mit keiner Sylbe, daß sie aus denselben zu wählen seien. Es können also nach dem Gesetze auch solche Mitglieder in die Kommission aufgenommen werden, welche nicht der Stadtpräsidenten angehören. Soll das geschehen? Das ist die zweite Frage, und auch diese müssen wir eben so entschieden bejahen. Wir möchten nicht, daß das erste Werden der neuen Institution das Gepräge einer schreienden Ungerechtigkeit an sich trage, die gar leicht für ihren ganzen Entwicklungsgang verhängnißvoll werden könnte, und halten es darum für eine dringende Pflicht, daran zu erinnern, daß die israelitischen Bürger der Hauptstadt berechtigten Anspruch haben, bei der Wahl der 20er-Kommission, welche zu sehr wichtigen Akten berufen ist, nicht übergangen zu werden. Bisher waren die Israeliten Pest-Ofens von der aktiven Theilnahme an den Angelegen der hauptstädtischen Administration ausgeschlossen, denn die politische Gleichberechtigung der Juden erfolgte später, als die Konstituierung des gegenwärtigen hauptstädtischen Municipiums. Man trug gedulbig diese Anomalie. Wir brauchen wohl kaum zu bemerken, daß wir uns diesen Ausführungen vollständig anschließen.

In den nächsten Tagen werden in Wien die angekündigten Konferenzen über die auf die einzelnen Länder bezüglichen Wahlreform-Operate beginnen. Ueber das Verhalten der staatsrechtlichen Opposition meldet das

Sturm auf der See.

Wir haben unsere Leser von den Stürmen, welche in den zwei letzten Monaten die ganze Nordküste Europa's von Kronstadt bis zu den schottischen Inseln heimlich, und von deren schrecklichen Verheerungen in kurzen Auszügen an fast gehalten. Die Gewalt der entfesselten Elemente hat indessen etwas so Majestätisches, daß nur die eigene Anschauung, oder doch die möglichst genaue Beschreibung den richtigen Eindruck der Erhabenheit dieser Naturerscheinungen hervorbringen kann. Wir sind nun in der Lage, einen Landmann, einen Preßburger, der im Dezember zur See nach England war, über die eigentlichen Ereignisse sprechen lassen zu können. Wir lassen einen Brief derselben folgen, der leithin in der „Preßburger Zeitung“ veröffentlicht wurde.

Bristol in England, am 12. Dezember 1872. „Superbo“ am 8. d. vom Orkan fortgerissen, am 9. bei Fortschad in England gestrandet. Wir sind gerettet.

Beste Cousine! Dies wäre die in wenige Worte gefaßte telegraphische Depeche gewesen, welche ich nach unserer Rettung an Euch gesendet hätte, wenn es mir allsogleich möglich gewesen wäre. Die schrecklichste Katastrophe, deren ich Zeit meines Lebens nur mit Schauern denken werde, ist am 8. d. hereingebrochen. Wir verließen am 5. mit der Ladung von 14,680 Ztr. Steinkohlen den Cast-Dock von Cardiff. Ein Dampfer sollte uns bis zur 50 Meilen entfernten Insel Lundy remouren, und so schleppte uns derselbe schon von 10 Uhr Vormittags bis 2 Uhr Nachmittags, als uns plötzlich ein so heftiger Gegenwind empfing, daß der Remouren mit uns nicht mehr weiter konnte und das Schlepptau loslassen mußte. Wir machten kehrt und langten mit Hilfe der Segel um 8 Uhr Abends auf der Rhede von Cardiff an, wo wir Anker warfen, um günstigeres Wetter zur Reise nach Konstantinopel abzuwarten. Der Wind wurde immer heftiger, und da der gänzlich schwarz umzogene Horizont das Meer beschränkte ließ, so ließen wir die ganze 240 Ztr. schwere Ankertecke ins Meer. Tag und Nacht mußten wir mit den Klauen manöviriren, um einigemmaßen dem Anker mehr Haltfestigkeit zu geben.

Am 8. Nachmittags begann der Sturm zum wüthendsten Orkan auszuarten, und da das Schiff von den tobenden Wogen entsetzlich herumgeschleudert und von selbst überschlagen wurde, so waren wir den zweiten Anker. Wir hatten schon 60 Schub dieser Kette geworfen, und waren eben im Begriffe, noch 30 Schub derselben nachzulassen, um die andere 90 Schub lange Kette bedeutend zu verstärken, als ein grauenvoller Moment eintrat, um noch

schrecklichere folgen zu lassen. Wie wenn die Unterketten von Glas gewesen wären, sprangen sie plötzlich beide ab.

Ein Schrei des Entsetzens von uns Allen und schon begann der „Superbo“, mit rasender Geschwindigkeit herumwirbelnd, der Richtung des Orkans in den 10 Meilen breiten Kanal hineinzurollen. Dies war um 10 Uhr Abends. Um 6 vor Anker tausenden Schiffe flogen wir ohne Segel so nahe vorbei, daß es nur ein Wunder sein konnte, mit selbst nicht zusammenzufallen und uns somit gegenseitig zu zermalmen. Wir brüllten in purer Verzweiflung um Hilfe und riefen die Madonna an, da wir doch von den Menschen keine Hilfe erwarten konnten. Unsere herzzerreißenden lauten Gebete wurden im Toben des Windes kaum hörbar in der finstern verhängnißvollen Nacht. Der Steuermann wollte am Steuer das Schiff regieren, und die Mannschaft stürzte sich mit Verachtung der Todesgefahr auf die Klauen, um mit einem Wuthe, den nur der Kampf um's Leben einflößen kann, einige Segel zu lösen. Mit Ausbietung der äußersten Kraft rissen wir an den Tauern, um die Segel einzuholen; allein vergebens, — denn schon nach wenigen Sekunden waren letztere in tausend und tausend Segen zerrißen, ein Raub des Windes.

Eine allgemeine Muthlosigkeit bemächtigte sich unser nach dieser letzten, vergeblichen Anstrengung, denn der Gedanke, daß das Schiff in dem immer mehr sich verengenden und rund abschließenden Kanale stranden oder scheitern mußte, trat mit aller feiner graufigen Bestimmtheit nach vor uns.

Ich stürzte in meine Kajüte und betete dort mit einer Inbrunn, wie nie in meinem Leben, ein kurzes Gebet, daß der Schöpfer mir meine begangenen Fehler verzeihen möge, und allen meinen Wohlthätern reichlich vergelten möge, was sie mir je Gutes erwiesen haben. Als Gnade erbat ich mir nur einen schnellen Tod, wenn mein letztes Stündlein wirklich schlagen sollte. — Hier auf steckte ich meine sämmtlichen Dokumente unter das Deck, eilte auf das Deck, klammerte mich frampfhaft an die obere Kajüteklappe an, und mit dem Todessehne in allen Poren erwartete ich das Ende der graulichen Fahrt. Eine Woge riß mich mit samt der schweren Stiege zu Boden und schleuderte mich zur Klauke, wobei ich — was ich erst Tags darauf fühlte — an der rechten Hüfte nicht unerheblich verletzt wurde. Hätte ich mich rechtzeitig an einem Taue festgehalten, so wäre ich wohl auf Nimmerwiedersehen über Bord verschwunden. Der Mond trat aus den Wollen hervor und beleuchtete unsere leichten Klaffen Gefichter und durchdrachten Gehalten, sowie die Klippen und Sandbänke von Monifone, zwischen und an welchen wir keine 100 Schritte davon entfernt hindurchfahren. Auf der Spitze einer derselben ist eine große eiserne Stange oder Säule aufgestellt, und das Schiff

trieb in gerader Richtung gegen dieselbe. Der Kapitän sagte zu mir: „Adesso finremo!“ (Jetzt geht's zu Ende mit uns) und ging in die Kajüte. Allein auch dieses Mal flogen wir an der Säule — an welcher im Laufe der Nacht ein Schiff mit Mann und Maus verschellte — in unmittelbarer Nähe vorbei und das Schiff nahm seine regellose Fahrt gegen das südliche Ufer des Kanals, immer längs demselben hinfliegend, bis endlich um 1 Uhr Nachts den 9. der „Superbo“ auf der Ringroad bei Portishead in den Sand geschleudert wurde.

Dort lag nun der arme „Superbo“, der vor wenigen Stunden noch mit vollem Rechte seinen Namen (der Prachtige) getragen, mit zeretzter, zerrißener Takelage — ein Spiel der Wellen auf dem Sande, bis um 5 Uhr Morgens die Ebbe eintrat, worauf das Schiff vollkommen aus einer Entfernung von circa 20 Klaftern ringsum vom Meere „im Trocknen“ lag. Wir hatten die Signale aufgehört, aber Niemand konnte trotz gemachter Veruche, des sandigen, stark mit Schlamm gemischten Grundes halber, zu uns kommen. So krochen wir auf dem auf der linken Seite liegenden Schiffe wie arme Sunder herum, dem Schicksale unsere Rettung anheimstellend. Noch war aber die Zeit der harten Prüfung nicht gänzlich vorüber, denn Nachmittags um 2 Uhr stieg wieder die Fluth, erreichte das Schiff und dasselbe wurde durch die Wellenstöße von seiner Verankerung losgehoben und begann zum allgemeinen Schreden langsam abzutreiben. Mit Haß bißte ich die Nothsignale auf halben Topp. Was sollte aus uns ohnehin durch Todesangst Abgehegten werden, auf einem Schiffe ohne Segel und Anker? — Wir schrien aus Leibesträften um Hilfe, als glücklicherweise ein von Bristol abgegangener Rettungsdampfer, „St. Gibbs“, mit voller Kraft arbeitend, sich uns näherte. Dieser nahm den „Superbo“ in Schleppe und schleuderte ihn neuerdings in den Sand. Es war das einzige Mittel, uns vorläufig zu sichern.

In dieser peinlichen Lage verblieben wir mit dem Dampfer immer in der Nähe bis Dienstag, den 10., an welchem Tage wir nach dreistündiger Fahrt vom Remouren geschleudert, in den Tod von Bristol gebracht wurden. Eine Anzahl von Menschen umsteht hier fortwährend das arme Schiff und das Weileid von Manchem wird uns hier zu Theil.

Der Chef hat bereits die Anzeige der Savarie erstattet und alle Vorkehrungen zur schleunigsten Ausbesserung derselben getroffen. Wollte ich Dir die Schäden alle aufzählen, ich müßte mich technischer Ausdrücke bedienen, die Dir unverständlich wären. Ich will nur erwähnen, daß die verlorenen Anker sammt Ketten allein einen Werth von 3000 fl. repräsentiren und ein Gewicht von 4800 Ztr. hatten.

Carl Winkler

„Fremdenblatt“, daß eine Annäherung der verschiedenen Fraktionen stattgefunden hat. Als das Resultat dieser Annäherung glaubt man den Eintritt der Czechen in den reformirten Reichsrath in Aussicht stellen zu können. Den Widerstand gegen die Wahlreform hätte die Opposition als hoffnungslos bereits aufgegeben, dagegen wollen auf Grund der direkten Wahlen die verfassungsfreundlichen Parteien möglichst viele Mandate erwerben, um das verfassungstreue System zu stützen. In dieser Opposition wird auch den Polen eine Stelle zugedacht.

Unter den dalmatinischen Slaven hat, wie die „Deutsche Zeitung“ erfährt, die Wahlreform eine Spaltung hervorgerufen. Die Majorität des nationalen Abgeordnetenklaubs ließ den Reichsrathsabgeordneten des Landes in dieser Frage vollkommen freie Hand, während eine ansehnliche Minorität dafür plaidirte, daß man die fünf Herren auffordern sollte, unbedingt gegen die Einführung der Wahlreform zu stimmen. Schließlich machte man der Minorität die Koncession, daß die Herren Danilo und Konjorten ersucht werden, eine den Slaven günstige Eintheilung der Wahlbezirke zu erwirken und sich die Unterstützung der Regierung so theuer als möglich bezahlen zu lassen.

Der deutsche Bundesrath hat in seiner letzten Sitzung dem Entwurfe eines Niederlassungsvertrages mit der Schweiz in der von dem Ausschuss für Handel und Verkehr vorgeschlagenen Fassung seine Zustimmung erteilt. Der Vertrag stellt alle Deutsche in Bezug auf das Recht zum vorübergehenden und dauernden Aufenthalt oder zum Gewerbebetrieb, sowie hinsichtlich des Erwerbes und der Bewirtschaftung von Grundeigentum den Schweizer Bürgern gleich und bringt in Bezug auf die Uebnahme Ausgewiesener, sowie bezüglich der wechselseitigen Unterstützung hilfsbedürftiger Unterthanen die Grundzüge des Gothaer Vertrages vom 15. Juli 1851, beziehungsweise der Eisenacher Konvention vom 11. Juli 1853 zur Anwendung. Der Abschluß des Vertrages wird nunmehr in Kürze erteilt.

Die Arbeiten für das deutsche Reichsbudget für 1874 haben ihren Anfang noch nicht genommen und werden sich namentlich wegen des Militärbudgets in die Länge ziehen, da die Aufstellungen der süddeutschen Staaten noch ziemlich weit im Rückstande sind. Es ist daher auch noch nicht zu bemessen, welchen Umfang das Pauschquantum gewinnen möchte. Nur so viel scheint gewiß, daß die Erhöhung beantragt werden wird.

Am 24. d. M. empfing der preussische Kriegsminister Graf Noo in seiner neuen Eigenschaft als Vorsitzender des Staatsministeriums die Beamten desselben. An ihrer Spitze befand sich der in diesen Tagen an Stelle des nunmehr in den Ruhestand getretenen Herrn Wehmann zum ersten vortragenden Rath im Staatsministerium ernannte geheime Oberregierungs Rath Wagener, der dem preussischen Staate und dem deutschen Reiche in mehreren wichtigen Fragen große Dienste geleistet hat.

Die französische Nationalversammlung hat noch vor Eintritt der Weihnachtsferien von Herrn Tallon einen Gesetzentwurf gestellt erhalten, welcher der mit den Regierungsvollmachten und der Ministerverantwortlichkeit betrauten Kommission zur Beschlußnahme unterbreitet werden wird.

Dieser Gesetzentwurf besteht aus 6 Paragraphen und lautet: Die Nationalversammlung beschließt: Art. 1. Die Errichtung einer ersten Kammer wird einen Monat vor dem von der Assemblée selbst festzusetzenden Tage ihrer Auflösung stattfinden.

Art. 2. Die Nationalversammlung bestimmt die Art und Weise, die Dauer der Vollmachten und die Attribute

Dies ist in wenigen Worten meine Leidensgeschichte. Die heutigen Zeitungen, in denen auch der „Superbo“ unter den Fremdenbrant, sind voll von Aufzählungen der Unglücksfälle zur See. Von bellagung 80 Schiffen, die bei Cardiff geankert waren, verloren alle die Anker und sind alle gestrandet oder gescheitert. Von 6 dieser Schiffe wurde bis jetzt keine Spur aufgefunden, darunter der österreichische Dreimaster „Hums“. Ein Ungar als Nardet wollte auf diesem Schiffe die letzte Reise nach Triest machen. Noch gestern waren die Rettungsampfer im Kanale vollauf beschäftigt, die Leichen der Ertrunkenen aufzufischen. Eine halbe Meile von uns waren elf Schiffe theils mit Verlust von Menschenleben gescheitert und 2 Schiffe gingen hinter uns spurlos zu Grunde. Auch vom österreichischen Schiffe „Veronb“ fand man bis jetzt keine Spur und dieses war nach uns geankert. Vier englische Boote und ein Rettungsampfer wurden vernichtet. — Hier im Walde wurden über 1000 Bäume entwurzelt gefunden, Häuser stürzten in Fortishead ein und Menschen wurden erschlagen. Es ist dies seit dem Jahre 1864 der größte Orkan, der an den Küsten Englands gewüthet hat. Tamals gingen in einer Nacht 634 Schiffe zu Grunde und gegenwärtig wird diese Ziffer noch überschätzt.

Wäre ich der beste Schriftsteller, ich könnte Dir die mein Gemüth noch immer tief erschütternden Eindrücke der so grauenvoll verlebten Nacht des 8. Dezember nicht wiedergeben. Ein Fieberfrost, als Nachwehen der furchterlichen Todesangst und der darauffolgenden Geist und Körper abtummelnden Ermattung schüttelte mich den ganzen nächsten Tag. Was ist wohl ein Menschenleben zur See? — Die Kunst, ein Schiff zu leiten, ist wohl auf dem Gipfel der Vollkommenheit angelangt — allein nur zu oft wird sie von wüthenden Meeren und zügellosen Stürmen lahm gelegt, und Schiffe und Menschen werden zum Spielballe derselben gemacht. Dies moogst Du, meine liebe Rosa, dem dummen alten Jungen sagen, der Dir gegenüber behauptete, die Navigation sei heutzutage nicht mehr gefährlich. — Es ist dies das zweite Mal, daß ich dem Tode zur See so nahe ins Auge blicken mußte. Ich bin gegenwärtig moralisch und physisch zu tief erschüttert, um mich in Betrachtungen hierüber einzulassen. Mehrere meiner Leidensgefährten haben geschworen, das Schicksal nicht mehr zur See zu versuchen, darunter auch mein guter Chef Gellatich, der, durch volle 22 Jahre auf dem Meere herumschwimmend, nie Gräulicheres auf demselben durchgemacht hatte, als das jüngst Erlebte. Er hat nun die See satt und will seine verlassenen und hinlänglich mit Wasser getränkten Knochen auf dem festen Lande zur Ruhe bringen. Und ich?

hoffe, noch wenigstens 14 Tage hier zu bleiben, bis die Schäden, an denen Tag und Nacht gearbeitet werden soll, ausgebessert sind. Alle herzlich grüßend etc. etc.

tionen der ersten Kammer, sowie die Beziehungen zwischen der Exekutive und der Nationalversammlung.

Art. 3. Bis zu dieser Organisation bleiben die Beziehungen des Präsidenten der Republik zur Nationalversammlung folgendermaßen geregelt: Nach allen Dispositionen, an denen sich der Präsident der Republik betheiligen wird, kann keine sofortige Abstimmung stattfinden. Die Assemblée verlegt ihre Beschlußnahme auf den darauf folgenden Tag, wo sie in Abwesenheit des Präsidenten berathen wird.

Art. 4. Der Präsident der Republik kann jedoch der Vollziehung der von der Assemblée gefassten Beschlüsse sich widersetzen; in welchem Falle eine neue Berathung und endgiltige Beschlußnahme auf dem Wege der üblichen Debatten stattfinden hat.

Art. 5. Der Präsident der Republik und die Minister sind verantwortlich für alle Maßnahmen der Regierung und der Verwaltung.

Art. 6. Das Gesetz vom 31. August 1871 wird auch fernerhin in Kraft bleiben hinsichtlich aller jener Bestimmungen, die den oben erwähnten nicht zuwiderlaufen. Das „Bien Public“ fügt dieser Mittheilung die Bemerkung hinzu, daß der §. 5 bezüglich der Ministerverantwortlichkeit wörtlich der Konstitution von 1848 entnommen ist.

Die „Independance Belge“ enthält ein Circular des Kommandanten der Garde civique von Antwerpen, durch welches sämtliche Kommandeure der Garde civique des Landes auf den 29. d. nach Antwerpen eingeladen werden, um darüber zu berathen, wie von der Regierung eine vollkommene Genehmigung zu erlangen sei, als dies durch die von ihr ausgesprochene bloße Mißbilligung der gegen die Garde civique gerichteten Broschüre des Obersten Brialmont geschehen sei. Außerdem soll auch die Frage der Neubewaffung und einer Abänderung des Dienstreglements erörtert werden.

Was die im Privat-Komitee des italienischen Parlaments vorgeschlagene Ausschließung der Jesuiten von der Wohlthat des zweiten, die Generale der schützenden Paragraphen betrifft, so soll im letzten Ministerrathe beschlossen worden sein, in dieser Hinsicht der Kammer durchaus nicht entgegenzutreten. — Bezüglich des Gesetzentwurfes über die religiösen Körperschaften sagt die offiziöse „Italia“: „Die Aufgabe der Kommission für die genannte Gesetvorlage ist die, ausfindig zu machen, wie der Papst in Rom bleiben kann, ohne daß Schwierigkeiten für ihn selbst und die italienische Regierung daraus entstehen. Wir halten es nicht für gerade unmöglich, aber für sehr schwer, und wenn wir das Resultat erreichen, so dürfen wir es als einen großen Sieg in die Annalen unserer Wiedergeburt eintragen. Die Opposition freut sich über alle Mäßen, daß sie auf sieben Mitglieder der Kommission drei der ihrigen durchgebracht hat. Wir freuen uns mit ihr, weil auf diese Weise der Gesetzentwurf von allen Seiten gründlich geprüft werden wird. Das Gesetz über die religiösen Orden ist der Schlüsselstein unseres neuen Staatsgebäudes. Durch seine Annahme löst das Parlament den letzten Knoten der römischen Frage und haben wir dann, nach dem Ausdrucke Visconti-Venosta's, alle Verjährungsfristen glücklich hinter uns.“

Berichten aus Petersburg zufolge soll die Expedition gegen Kihwa im nächsten Jahre definitiv ausgeführt werden. Der Khan hat, wie aus Konstantinopel gemeldet wird, bereits die Hilfe der benachbarten Stämme gegen die Russen angerufen.

Die Slaven-Komitees von Moskau und Petersburg haben wahrgenommen, daß unter den Süd- und Westslaven, welche als Anstifter, Studenten, Beamte und Gewerbetreibende Hilfe Behufs Uebersiedlung nach Rußland in Anspruch nehmen, sich zahlreiche Abenteurer und Glücksuchende befanden. Sie gedenken in Zukunft ihre Geldmittel lieber zur Verbreitung der russischen Sprache und russischen Kultur bei den Süd- und Westslaven selbst anzuwenden und letztere mit jener bekannt zu machen. Dadurch, meinen sie, würde endlich für die slavischen Brüder eine Sprache geschaffen, in welcher sie sich verständigen könnten, ohne zur deutschen ihre Zuflucht nehmen zu müssen.

Pest, 28. Dezember. (Zur Durchführung der hauptstädtischen Organisation) wird, wie „Reform“ erfährt, Herr Jozay Havas als königlicher Kommissar entsendet werden. Herr Szécher habe das Anerbieten refusirt. Zum Oberbürgermeister soll Herr Karl Rath designirt sein.

London, 23. Dezember. (Republikanischer Kongress. — Rouher und die kaiserliche Familie. — Grant und die spanische Besetzung.) Im Laufe der nächsten Woche wird an sämtliche republikanische Vereine des Landes eine Einladung zu einem Kongresse verandt werden, der im Januar in Birmingham zusammentreten soll. In dem von sieben Komitimitgliedern gezeichneten Kundschreiben wird allen „republikanischen Brüdern“ zu wissen gethan, daß „in Anbetracht der Unzulänglichkeit der einzelnen, seit zwei Jahren gegründeten Klubs die Bildung nationaler republikanischer Vereine notwendig sei, damit das republikanische Element in Großbritannien und Irland seinen berechtigten Einfluß auf unsere nationale Politik geltend machen könne“. Zu diesem Zwecke solle der bevorstehende Kongress nicht nur die bereits bestehenden Klubs, sondern auch „hochstehende, die Prinzipien der Republik vertretende Personen“ umfassen und soll durch ihn „das Programm der Partei auf möglichst breiter Basis erörtert und nach Umständen auch angenommen werden, jedoch mit Ausschluß aller jener fatalen volkswirtschaftlichen oder rein sozialen Fragen, durch welche so große Misere selbst unter anerkannten Republikanern entstanden ist“. Es ist immerhin möglich, daß in diesem, bisher noch nicht veröffentlichten Einladungsschreiben Einiges vor seiner Veröffentlichung geändert werden wird; wie es aber jetzt aufgestellt ist, beweist es, daß die Herren von der bisherigen Thätigkeit ihrer Klubs nicht übermäßig erbaud sind und beweist außerdem, daß selbst anerkannte Republikaner der Lösung aller sozialen Fragen noch nicht gewachsen waren. Das wüthete wir längst und demnach wird der bevorstehende Kongress, mit Umgehung dieser „fatalen“ Fragen, sich lediglich mit den Vorarbeiten für eine zukünftige großbritannische Republik befassen. Da von brutaler Gewalt keine Rede sein soll — mindestens so lange nicht, als sie keine Aussicht auf irgend welchen Erfolg besitzt — somit nur Prinzipien und Programme ausgearbeitet werden können. In doch der Masse blutwenig um das leidige Prinzip, desto mehr aber um die bewußten fatalen volkswirtschaftlichen Fragen zu thun, nämlich um die Mittel, bei weniger Arbeit reichlicher leben zu können. Unter den hochstehenden Persönlichkeiten, welche der Einladung zufolge die Prinzipien der Republik vertreten, können am Ende doch nur einige wenige Parlamentsmitglieder, wie Mills und Taylor, gemeint sein; aber es sollte mich gewaltig wundern, wenn auch nur einer dieser Herren sich zur Zusammenkunft nach Birmingham entschließen sollte. An demonstrativen Birminghamer Arbeitern wird es dem Kongresse zwar nicht fehlen können; im Uebrigen jedoch läßt sich ihm ein recht stiller Verlauf prophezeien. — Rouher, der im Laufe der vorigen Woche einen Tag in Ghisbreech zu Gast war, wird während der bevorstehenden Winterferien in London nehmen. Die Kunde macht eine gerüchweife von ihm stammende Aeußerung, daß, wenn der Kaiser vor 14 Tagen nach Paris gekommen wäre, er heute seher denn je auf dem Throne säße. Mit derartigen Ueberraschungen mag möglicher Weise das kaiserliche Hausgefände, doch steht zu bezweifeln, daß Rouher selber an Derartiges glaube. — In hiesigen amerikanischen Kreisen wird dem Präsidenten Grant die Absicht zugetraut, ehestens etwas gegen die spanische Herrschaft auf Cuba zu unternehmen. Ueelle dieser Annahme ist der anbefohlene Bau von sechs neuen Kriegsschuluppen und die Sendung Delano's nach Cuba, damit dieser sich von der Wahrsamkeit der spanischen Regierungsberichte über die dortigen Zustände überzeuge. In dieser Sendung liegt allerdings viel Veleidigendes für Spanien, doch wäre der Schluß vorzuziehen, daß sie den ersten Schritt zu einem absichtlich herbeizuführenden Zerwürfniß mit der spanischen Regierung vorstelle. Wäre dies democh der Fall, so würde Spanien zu spät bebauern müssen, daß es die Insel den Amerikanern nicht schon vor Jahr und Tag verkauft, als diese eine ansehnliche Summe für sie boten. Jedenfalls aber wäre es eine nicht zu billigende Vergewaltigung von Seiten der Vereinigten Staaten, wenn dieselben sich mit bewaffneter Hand in die cubanischen Wirren einmischen wollten. Die Nichtigkeit des etwa vorgeschlagenen Grundes, daß die Unordnung auf Cuba dem amerikanischen Handel zum Nachtheil gereiche, liegt auf der Hand; mit solchen Vorwänden wäre den willkürlichen Kriegserklärungen überall Thür und Thor geöffnet, und hätte gewiß Europa das Recht gehabt, sich ebendem in den großen amerikanischen Bürgerkrieg einzumischen. Daß aber der Präsident Grant wegen der noch auf Cuba bestehenden Sklaverei mit Spanien anbinden sollte, scheint erstens schwerlich ein aufrichtiger Beweggrund und würde zum zweiten gerade jetzt, wo Spanien mit der Aufhebung der Sklaverei auf Portorico den Anfang macht und folgermaßen auch dieselbe Maßregel in Zukunft für Cuba gewährleisten, keine thatsächliche Berechtigung mehr haben.

Stockholm, 20. Dezember. (Ein diplomatischer Zwischenfall.) Ein Evènement in der diplomatischen Welt der schwedischen Hauptstadt, welches eben so gut ein Kriegsfall werden könnte, wie Benedetti's bekanntes Auftreten in Cms, wenn Italien und Schweden mit einander in solchen Beziehungen ständen, wie vor zwei Jahren Deutschland und Frankreich, wird von einem Stockholmer Korrespondenten in dem norwegischen „Morgenbladet“ folgendermaßen erzählt: „In der letzten Woche kam bei dem schwedischen Hofe als Gesandter Victor Emanuel ein italienischer Oberst, Marquis Bagnato, an und gab an den König Oskar ein Gratulationsschreiben ab. Am Samstag war er bei dem Könige zum Mittag eingeladen, und dieser überreichte ihm vor dem Mittag das Gut mit der Ordensdecoration, welche ihm aus Anlaß seiner Mission verliehen worden war. Der Oberst sah die Decoration nicht eher an, als bis er nach Hause kam und entdeckte da zu seinem großen Aerger, daß er nur das Kommandeurekreuz des Schwertordens erhalten hatte, während er selbst sich damit geschmeichelt hatte, daß er das Großkreuz erhalten würde. Er sprach vor anderen Personen seinen Aerger aus und schickte am folgenden Tage die Decoration an den schwedischen Minister der auswärtigen Angelegenheiten mit der Erklärung, daß er dieselbe nicht annehmen wollte. Nun wurde der italienische Gesandte von der Sache benachrichtigt, weil man hoffte, er würde die Beleidigung wieder gut zu machen suchen, welche der Oberst dem schwedischen Hofe auf eigene Hand zuzufügen beliebt hatte. Man machte speziell darauf aufmerksam, es wäre allen Gesetzen der Etiquette ganz entsprechend, daß der Oberst nur Kommandeur würde, da er nämlich in dem Briefe, den er mitgebracht hätte, nicht Envoyé benannt würde und auch nicht General wäre (denn nur an solche darf den Statuten gemäß das Großkreuz verliehen werden). Da man inzwischen noch gestern seine Art von Mittetheilung erhalten hatte, verstand man, daß nichts geschehen würde, und die Folge davon traf ein Fest, welches der italienische Gesandte gestern Abend geben wollte. Er erhielt nämlich gestern Vormittag Abfagen von dem ganzen schwedischen Hofpersonal und so viel man weiß, auch von dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten und den schwedischen Staatsräthen. Der Oberst hatte also dafür gesorgt, daß während des Festes die Salons ziemlich leer standen.“

Tagesneuigkeiten.

[Zur Sigligeti-Feier.] Das Geschenk, welches die Mitglieder des Nationaltheaters bei der gestrigen Vorstellung des „Struensee“ dem gefeierten Dichter überreichten, war eine goldene Feder nebst Tintenzeug, vom Juwelier Nieldrich verfertigt, und zwar überaus glänzend und geschmackvoll. Das Geschenk verpörrte gleichzeitig Sigligeti's schriftstellerische Thätigkeit: mit der Feder hat er seinen glänzenden Schriftstellernamen erworben und das Tintenfaß bildete ein Symbol des Gedankens. Der untere Theil des Schreibzeugs bildete, wie aus zusammengefügten Papieren, einen Manuskriptenband, und auf demselben stand als Aufschrift: 101. Wert Sigligeti's — eine Fortsetzung seiner literarischen Thätigkeit andeutend. Auf diesem Bande befinden sich drei glänzend eingebundene Bücher mit reich vergoldetem Rücken, umschlungen sind sie durch eine Schleife, deren Masche herabzunehmen ist und die Deffnung des Tintenfaßes bedeckt. Auf dem Rücken der drei Bände stehen folgende Aufschriften: „Dramen“, „Auffspiele“, „Volkstüde“. Die Anrede, welche der Regisseur des Nationaltheaters, Herr Paulay, an das Publikum richtete, lautet, wie folgt: „Sehr geehrtes Publikum! Das Nationaltheater feiert heute ein seltenes Fest. Die sich hier Versammelten beehren nicht nur die erste Aufführung eines neuen Originalschauspiels mit ihrer Aufmerksamkeit, sie feiern durch ihre Anwesenheit auch das Fest des 100. Wertes eines unermüdbaren Dichtergeistes. — Im Schoße unseres Instituts lebt ein Mann, dessen Name mit dessen Geschichte innig verknüpft ist. Dieses Haus war noch nicht erbaut, als seine Thätigkeit begann. Und in 38 kurzen Jahren schrieb er Originaldramen, verpflanzte viele fremde, werthvolle, zum Theile klassische Werke in unsere Literatur, verfasste und übersehte zahlreiche Opernwerke; als Schauspieler, Sekretär, Opern- und Dramenregisseur, Dramaturg und Lehrer der

Schauspielkunst kam er mit allen Mitgliedern dieser Bühne, mit den Veteranen der Kunst, die längst verstorben oder in den Ruhestand getreten, bis zu den jüngsten Angehörigen dieses Instituts, bekräftigt in Verührung und theilte mit ihnen die Früchte seines Geistes. — Dieser Mann war Szilágyi! — Nach dieser Ansprache wandte sich Herr Paulay an den Dichter und richtete folgende herzliche Worte an ihn:

„Gefährter und reichlicher Freund! Das Personal des Nationaltheaters hat viele vorzügliche Repräsentanten, doch nicht das Selbstvertrauen verloren. Das Gefühl des Dankes hat uns um Dich versammelt, um die Schuld an Dich einigermaßen zu tilgen, an Dich, der Du uns so oft durch die Beispiele Deiner 100 Dramen zur Erkenntnis, Liebe und Pflege des Schönen, Guten und Wahren angeleitet hast. — Dieses Personal kennt die Entfernung, welche dasselbe von Dir und Deinen großen Zeitgenossen, von den zahlreichen, ausgezeichneten Intervenenten Deines Geistes trennt; aber es schöpft aus dieser Feier die Kraft zu dem Aufgebote, das es unter der Leitung Deiner weisen Rathschläge in Cure Fußstapfen treten und auf dem von Euch angezeigten Pfade fortzuschreiten wird. — Empfange zur Erinnerung an diese Feier dieses geringe Zeichen unserer dankbaren Anerkennung. — Mögest Du lange unser Führer und Rathgeber auf unserer schweren, aber schönen Laufbahn bleiben. Deine Jahre mögen die Zahl Deiner Werke übertreffen, mögest Du zur Freude Deiner Freunde, zum Wohle unserer Dramenliteratur und zur Ehre unseres Vaterlandes, lange, sehr lange leben!“

[Personalia.] Der Erzbischof Ludwig Haynald hat sich heute Früh nach Szécsen begeben.

[Zum Unterricht des Kronprinzen.] Am 23. Dezember d. J. wurden in Gödöllöer Schloße jene Vorträge aus der ungarischen Geschichte beschloffen, welche im Sinne des mit aller. Genehmigung festgesetzten Unterrichtsplanes Sr. k. k. Hoheit der Kronprinz seit Beginn des Monats November des v. J. empfing.

[Gesetzespublikation.] Das heutige Amtsblatt veröffentlicht das Gesetz über den mit Portugal am 17. Januar d. J. abgeschlossenen Handels- und Schifffahrtsvertrag.

[Habilitation.] Dr. Stephan Fölkell hat sich als Privatdozent für das Strafrecht an der hiesigen königl. ungar. Universität habilitirt und wurde in dieser Eigenschaft vom Kultus- und Unterrichtsminister bestätigt.

[Die Statuten.] der Mohács-er allgemeinen Sparkasse, des in Pest sich bildenden Leopolds-Spar- und Kreditvereins und des Munkács-er Kredit- und Pfandleih-Instituts wurden mit der gesetzlichen Einreichungsklausel versehen.

[Sport.] An der geitigen Fuchshöhe haben sich nur wenige Mitglieder betheiligt. Der König zog in Begleitung von etwa zwanzig Kavaliere aus und erzielte nicht bloß einen guten Run, sondern auch der Fang des Fuchses gelang ohne große Mühe. Natürlich bedauern nur alle Sportsmen, welche sich durch den Frost haben abhalten lassen, lebhaft, nicht von der Partie gewesen zu sein.

[Testamentsöffnung.] Heute wurde beim königl. Gerichte das Testament des, wie bereits im Morgenblatte erwähnt wurde, gestern gestorbenen Gerichtsstafelbeisizers Alexander Popovics publizirt. Derselbe, welcher Witwer und kinderlos war, hinterläßt ein Vermögen von circa 15,000 fl., welches er nach Abzug mehrerer Legate dem jerbischen Armenfonds vermacht.

[Cholera-Bulletin.] Ueber den Stand der Cholera lauten die heute eingelaufenen Mittheilungen folgendermaßen:

In Ofen sind am 27. d. zwei neue Cholerafälle (im Barmherzigen-Spital) vorgekommen. Zu diesen die in Behandlung verbliebenen 10 gerechnet, beläuft sich der Gesamtkrankenstand auf 12 Individuen, von welchen 1 genesen, und 2 gestorben sind. Seit 18. Oktober sind insgesamt 788 Individuen erkrankt, von welchen 465 genesen, 294 gestorben und 9 in weiterer Behandlung geblieben sind.

In der Ofener Garnison ist vom 27. auf den 28. kein neuer Fall vorgekommen. Unter ärztlicher Behandlung befinden sich 14 Mann.

In Pest sind vom 27. auf den 28. 7 Individuen erkrankt, in der Leopoldstadt 1, Theresienstadt 1, Josephstadt 2 und in den öffentlichen Spitälern 3.

Hinguzugerechnet die von früher in Behandlung verbliebenen 104, beträgt der Gesamtkrankenstand 111, von denen 13 geheilt und 6 gestorben sind.

Seit Beginn der Epidemie sind im Ganzen 952 Individuen erkrankt, von denen 486 geheilt, 404 gestorben und 92 in weiterer Behandlung geblieben sind.

In Kaschau sind am 26. d. 15 neue Cholerafälle vorgekommen. Zu diesen die in Behandlung verbliebenen 45 gerechnet, beträgt der Gesamtkrankenstand 60 Personen, von welchen 4 gestorben sind.

Seit Beginn der Epidemie sind im Ganzen 526 Personen erkrankt, hiervon wurden geheilt 206, gestorben sind 264 und 56 verblieben in weiterer Behandlung.

Im Arvaer Komitat, u. z. in Dobo sind vom 26. d. drei Cholerafälle vorgekommen. Von den Kranken ist einer gestorben, zwei befinden sich unter ärztlicher Pflege.

[Namensveränderung.] Der Pester Einwohner Johann Rozner hat für sich und seinen Sohn Karl die Umwandlung ihres Familiennamens in Ronai angefleht, welches Ansuchen genehrt wurde.

[Neue Jahr- und Wochenmärkte.] Die Gemeinde Antalfalva in der deutsch-banater Militärgrenze hat die Erlaubnis erhalten, jeden Samstag einen Wochenmarkt, am 1. April und 10. Oktober jedes Jahres aber einen Jahrmarkt abzuhalten.

[Vervorfende Mandatsniederlegung.] Der Ritterberger Reichstagsdeputirte, Herr Komitatschulinspektor Marx beabsichtigt, wie man der „N. Tem. Ztg.“ versichert, auf seinen Deputirtenposten zu resigniren, da er diese Stellung mit den ersten und schwierigen Pflichten eines Komitatschulinspektors nicht für vereinbar findet.

[Ernannt wurden:] Der Pfürnder Joseph Badravec zum Domherrn des Kollegial-Kapitels in Szazma, der Dozent am Debrecziner landwirthschaftlichen Institute Alexander Maté zum Professor der Ackerbau- und Naturwissenschaften an der Reckesfémeter oberen Volksschule, wobei derselbe gleichzeitig mit der Direktion der Anstalt betraut wurde, — die Steueramtsbeamten Joseph Bunda, Karl Fekete und Karl Becze zu Rechnungsbeamten III. Kl. bei der Central-Rechnungsführung, der Steueramtsbeamten Karl Semester zum Kontrolleur, der Arzt Dr. Joseph Fischl zum Arzte des Diosgyör-er Eisenwerkes, Nikolaus Pilsits zum Kanzlisten im kroat. Ministerium und Alexander Embler zum Stanzleibadjunkten bei der Szathmärer Finanzdirektion.

[Buda-Pest — Eine Stadt.] Wenn das sonst so edle Waldwerk nicht im Ruhe stande, es mit der Wahrheit nicht gar so genau zu nehmen, so könnte man ganz gut jenen alten Jägern Glauben schenken, die am Kränzen der Erinnerung wandelnd, mit den Schneefen und sonstigen Federvögel verkommen, so sie „in den Sümpfen des Josephsplatzes“ erlegt haben.

Wir, die jüngere Generation, sind erst an den Surpentopf getreten, nachdem bereits die schmachtigen Fleischbroden weggeschickt waren; das heißt, wir konnten uns an dem Anblicke der Sümpfe erfreuen, ohne jener lebendigen Staffage aufzichtig zu werden, welche dem noch ungezogenen Stutzen unserer Väter als Zielpunkt gebietet hat. Jetzt freilich wird das ganz anders; dort, wo einst die Sümpfe-Planze wild in die Höhe zu schießen drohte, breitet sich der teppichglatte Asphalt aus. Pest ist eben durch das Inslebentreten des neuen hauptstädtlichen Gelezes um eine ganze Stadt und eine Krondomäne gewachsen. Die Donau wird „der Hauptstadt Strom und nicht der Hauptstadt Grenze.“ Die blonde Stromkönigin herrscht nicht mehr mit getheiltem Szepter über das dies- und jenseitige Ufer. Nicht mehr braust sie majestätisch dahin, um die Bewohner des sandigen Tieflandes von den Anhöhen weiligen Alpenbodens zu entfernen und zu entfremden. Nein, liebend streckt sie ihre weichen Arme nach beiden Ufern aus, wie eine Mutter, die an jeder Brust ein gleich liebes Kind trinkt. Pest und Ofen, einander in Sprache und Wesen lange Zeit so fremd, einander so oft Rivalen, werden nun in eine doppelbegabte Seele zusammenfließen, zum Ruhme der ungarischen Nation zu einer leuchtenden Krone auf dem Haupte unseres Vaterlandes zusammenschmelzen. Die Landeshauptstadt wird ein harmonischer Organismus werden, zu welchem jeder Theil mit besonderen Vorzügen beiträgt, und um diesen herrlichen Leib wird sich die schäumende Fluth des Stromes, der bisher den Saum der beiden Städte umrahmte, wie ein elastischer, unzerbrechbarer Gürtel schlingen. Nicht mehr wird das Murren der Donauwellen unverständlich werden, bis sie von einem zum anderen Ufer rollen, sondern in innigem gegenseitigen Verständniß werden sie sich umfangen und von Gestade zu Gestade jauchzend dieselbe Lösung tragen.

Ofen sah bisher stolz herab auf Pest. Von der Natur bevorzugt, auf sanften Hügeln gebettet, mit Weinreben bekränzt, von heilkräftigen Quellen durchströmt und von duftigen Zephyren gesüßelt, erhob sich Ofen stolz über den Sandstätten gegenüber. Auf seiner Hügelkrone blühte ja immer die kriegerische Wehr, welche Ost und West in Ehrfurcht hielt. Die Kraft der Römer, der Glanz Ungarns, der Himmels des Halbmonds schlugen hier ihren Sitz auf. Der Ruhm Ofens verschwand in den Nebelschichten der Vorzeit und noch heute ist seine Stätte vom königlichen Reif umrahmt. Dürfte die alte Donaukönigin, welche so viele Szepter wechselte, nicht in altherwürdiger Majestät herabsehen auf den unscheinbaren Steppenohnd da drüben, der sich in einer reißlosen, flachen, flugfähigen Ebene dahinstreckt, wie ein Bauernjunge vor einem Paladin?

Doch das junge Pest kümmerte sich wenig um die griesgrämige Grandezza der Hügelkönigin. Kaum, daß es eine Verbindung mit ihr suchte. Es ging seiner eigenen, strammen Weg. Die Mächtigkeit seiner Lage begründete seinen verständigen modernen Sinn, es hielt Nichts auf den historischen Fingern, sondern strebte in die Zukunft hinaus. Es machte sich bald die neuzeitlichen Mächte des Handels und des Verkehrs dienbar und wurde zur Herzammer, durch welche alle Kräfte und Säfte des Landes hindurchgehen mußten. Wenn Ofen sich als Burg des Landes brüstete, zog Pest alle patriotischen Elemente in sich, gleichwie in einen Brennpunkt, zusammen. Die schöne Hügelkönigin, die Fürstentum mußte bald das Haupt senken vor dem Forum der Nation, vor dem Hort des Volkes.

So rivalisirten beide Städte lange Zeit. Ofen, in der Romantik der Natur und Vergangenheit schwärmend blieb auf derselben Stufe stehen. Das nüchterne moderne Pest aber hatte den Keim des Fortschritts in sich empfangen. Und dieser Keim ging auf und gedieh. Der Sand wich immer mehr dem kultivirenden Baufleisch; hoch hinauf, wie wetteifernd mit den gegenüberliegenden Hügeln ragten die Paläste an der ganzen Länge des Ufers empor. Handel, Gewerbe, Kunst, Wissenschaft und öffentliches Leben boten sich die Hände in der Errichtung geräumiger, geschmackvoller Stätten. Pracht verdrängte Elend, und die Natur Schönheiten und der historische Nimbus des alten Aquinuum erblichen bald vor dem jungen, von Gesundheit und moderner Kraft trotenden Pest.

Beide Städte hatten nun ihre Trümpe ausgespielt. Ebenbürtig standen sie einander gegenüber. Jede konnte der anderen bringen, was ihr fehlte. Der heisse Wunsch der Nation drängte zur Erfüllung. Pest fehlte das sieghafte, romantische Element der altherwürdigen, von jedem Patrioten noch immer mit heiligem Schauer genannten Buda, so wie die Anmuth und Kraft der Natur, welche Ofen von je in den Mittelpunkt der Ereignisse rückte. Dagegen bedurfte Ofen des modernisirenden, strebenden, sich entfaltenden Elements, welches bisher zwischen seinen Hügeln erdrückt wurde. Durch Transfusion des Blutes wird auch Ofen zu neuem, schönem Leben erblühen, und Ofen und Pest zusammen werden erst als Buda-Pest jene Doppelkrone bilden, auf deren Glanz die Völker Ungarns mit Stolz hinanblicken werden.

Das alte Ofen wird sich wunderbar vorfinden in der Umschlingung des jungkräftigen Kavaliere vom diesseitigen Ufer. Der alte Flitter wird zerfallen und zerfließen. Besonders du, Altosen, Perle und Glanz des jenseitigen Gestades, du ehrwürdiges Alterthum, welches den Strom der Zeiten so lange in glücklicher Unschuld an sich vorüberlassen ließ, du wirst jetzt in das langentbehrte Bad hineintauchen und deine seit unbenklicher Zeit vergilbte Stirne mit der Fluth des modernen Lebens benetzen müssen. Deine berechtigten Eigenthümlichkeiten, deine Pfeiler des Glaubens und deine Zufluchtsstätten der Stillvergnügten, aber faulen Tugend, werden eines Tages ihr Jahrhundertes altes Dasein beschließen müssen. Nur die Geschichte und das Nationalmuseum werden noch Zeugniß geben von dem verwitterten Alterthum, welches sich bis zum heutigen Tage in den Winkeln der Ofener Berge breit machte.

Jetzt liegt es nur an den Vätern beider Städte, daß der langersehnte neue Bund die rechten Früchte trage, daß nationaler, so wie moderner Geist von einem Ufer des ungarischen Stromes bis zum anderen herrsche, daß die Verbindung eine recht innige und dauerhafte werde. Eherne Ketten müssen von allen Seiten den Bund schließen und der Bürger darf nicht mehr hüben dafür, wenn er von einem Ufer seiner Vaterstadt zum anderen hinüberwandeln will. — Budapest reimt sich nun auf Buda-Pest, der Rivale im Oriente; ein Reim, auf welchen wir die deutschen Dichter, die etwa Lust bekommen sollten, Ungarn zu besingen, freundschaftlich aufmerksam gemacht haben wollen. Nur wünschen wir, das Budapest sich nur in den Versen, nicht aber in seinen Thaten auf Buda-Pest reimen möge.

Wien, 27. Dezember. In der Anglobank ist eine Krisis eingetreten, die von den nachhaltigsten Folgen für dieses mächtige Bankinstitut werden kann. Herr Adolph Seidler, welcher der Anglobank seit ihrem Entstehen angehört, ist heute von der Stelle eines Generalraths, die er seit einigen Jahren bekleidete, zurückgetreten. Herr Seidler ist vor 8-9 Jahren als kleiner Beamter mit einem Jahresgehälte von 1600 fl. in die Anglobank eingetreten und verläßt dieselbe als mehrfacher Millionär und als ein angesehener Mann. Man sagt wohl allerdings, daß Herr Seidler durch seine geschwächte Gesundheit zum Rücktritt gezwungen worden ist. Allein die Ursache dieses auffallenden Schrittes liegt wohl in den so ganz veränderten Verhältnissen der Bank selbst. Die Anglobank ist seit Jahresfrist nicht mehr, was sie vordem gewesen und geht nur noch von ihren großen Erinnerungen. Zuerst ist Baron Springer ausgetreten. Mit ihm ist eine treibende Kraft aus der Verwaltung geschieden. Ein ähnlicher Verlust für die Bank ist der Rücktritt des Herrn Seidler und scheint die Börse dies wohl auch gefühlt zu haben, weil die Aktien der Anglobank zurückgegangen sind. Auch über die Cotirungsfrage sind heute Nachrichten verbreitet worden, welche die Börse sehr verstimmt haben.

Wien, 27. Dezember. Angezogen durch die feste Haltung der deutschen Börsenlage zeigte die Spekulation an der heutigen Vorbörsen das lebhafteste Betreiben, die steigende Richtung einschlagend — alarmirende Gerüchte von dem Rücktritt des Generalraths v. Seidler aus der Anglobank wirkten jedoch depressivend auf die Stimmung ein, wodurch die eben angeordnete Bewegung nach oben eine wesentliche Hemmung erlitt. Kreditaktien setzten zu 335 ein, wichen jedoch bis 334, Anglo-Austrian von 316 bis 313, Unionbank von 266-265, Franco-österreichische notirten 132.57, Vereinsbank 214.50 nach 219, Hypothekar-Rentenbank 230 nach 231, Allg. Bank stiegen bis 375. Von Industriepapieren verkehrten Baubank zu 195 bis 190, Bauverein zu 88.50 und 86.50, Wechsel-Baubank zu 68.75, Bergbahn zu 170. Um halb 12 Uhr blieben: Kreditaktien 334, Anglo-Austrian 314.25, Unionbank 266, Wechselbank 318, Lombarden 189.50, Tramway 350, 20-Franco-Stücke 8.76 1/2.

Die Mittagsbörse war trotz der feien Berliner Irrationsbesprechungen mißgestimmt, da die Nachricht von dem Rücktritt des Generalraths Seidler in Anglo einen starken Rückgang herbeiführte, sie sanken bis 311.50. Kreditaktien verloren auf 332, Unionbank bis 264, Hypothekar-Rentenbank auf 224 u. Um halb 1 Uhr (Erklärungszeit) notirten: Kreditaktien 332.25, Anglo-Austrian 312.75, Union 265, 20-Franco-Stücke 8.76. Die zweite Börsenhälfte war gründlich flau und wichen Anglo-Austrian nach einer leichten Erholung von 313.50 bis 311, Kreditaktien auf 332, Wechselbank zu 311, Vereinsbank auf 211.75 und die Aktien der Börsen- und Kreditbank zu 153 offerirt. Eisenbahnen theilweise fester, nur ungar. Ostbahn und Kaschau-Dorberger billiger. Renten sehr fest. Fremde Wechsel und Komptanten wenig verändert. Um halb 2 Uhr blieben: Kreditaktien 332.25, Anglo-Austrian 310.50, Unionbank 264, 20-Franco-Stücke 8.76 1/2.

Für heute, den 27. Dezember 1872, gelten die Liquidations-Kurse vom 24. Dezember.

N. Raab, 27. Dezember. Das Getreidegeschäft hat sich nach der mehrtägigen Ruhe von seiner Leblosigkeit nicht erholt und stagnirt der Verkehr nach wie vor, besonders wegen Mangels an Ausgebot. — In Weizen wurden heute nur wenige und ganz kleine Posten abgesetzt und hiebei durchgehends 5 kr. höhere Preise erzielt, 84-87 pfd. per Zolltr. mit 6 fl. 90 kr. bis 7 fl. 40-45 kr. Kasse. — Roggen und Gerste blieben wenig gefragt, erhielten aber, da sich auch durchaus kein Ausgebot bemerkbar machte, volle unveränderte Preise. Prima-Roggen 78-80 pfd. per 80 Pfd. mit 3 fl. 90 kr. bis 4 fl. 5 kr., Sekunda 78-79 pfd. per 80 Pfd. mit 3 fl. 80-90 kr., Gerste 72-73 pfd. per 73 Pfd. mit 2 fl. 90 kr. bis 3 fl. 10 kr. per Kasse. — Hafer gewinnt von Tag zu Tag an Festigkeit und wird gern mit 1 fl. 58 kr. bis 1 fl. 60 kr. für Kanal-Waare gezahlt. In den eben angeführten Preisen wurden heute 8000 Mehen prompt verkauft. In anderen Körnergattungen war kein Geschäft; übrigens stehen wir heute am Schlusse der Woche und vor der morgigen Wiener Fruchtbörse, wo gewöhnlich der Verkehr auch bei günstigeren Verhältnissen beschränkt bleibt.

S. V. Török-Kanizsa, 27. Dezember. Seit Wochen liegt bei uns das Getreidegeschäft darnieder. Die Junge dürften sich jedoch bald reger gestalten und ist anzunehmen — da die Straßen in Folge des endlich eingetretenen Frostwetters gut geworden sind, daß das Geschäft bald wieder seine frühere Lebhaftigkeit erlangen wird. In Weizen ist aus Mangel an Vorräthen Schmades Geschäft. Wir notiren: Weizen 84 pfd. mit 5 fl. 50-60 kr., 82 pfd. mit 5 fl. 90 kr. bis 6 fl. 5 kr., 84 pfd. mit 6 fl. 15-20 kr., Alles per Zollentner. Gerste und Hafer fehlen. Mais prompt mit 2 fl. 90-95 kr. per Zolltr., per Frühjahr wurde eine Partie von 200 Zolltr. franco Schiff mit 3 fl. 15 kr. geschlossen. Wasserstand der Theiß zunehmend.

Pest, 28. Dezember.

Der uns heute zugehende Wochenausweis der Nationalbank vom 25. Dezember trägt bereits die Merkmale der gegen den Jahresabschluss gewöhnlich auftretenden härteren Inanspruchnahme der Bankkassen. Der Einkostete ist nämlich um 5,269,979 fl. gestiegen, ebenso der Banknotenumschlag um 2,620,610 fl. und von den der Bank gehörigen Staatsnoten wurden gleichfalls 619,774 fl. in Umlauf gesetzt. Der Metallschatz hat sich um 279,750 fl. vermindert, die Devisen um 21,210 fl. vermehrt. Die übrigen Veränderungen sind von keinem großen Belang. Der Ausweis lautet: Banknotenumschlag 324,047,320 fl. Hieron ab: Am Schlusse des Monats haar zu begleichende Forderung der Bank aus der kommissionsweisen Besorgung des Hypothekar-Anweisungsgeschäftes 528,229 fl. 50 kr., verblieben 323,519,090 fl. 50 kr. — Bedeckung: Metallschatz 142,975,328 fl. 71 kr., in Metall zahlbare Wechsel 4,797,448 fl. 16 kr., Staatsnoten, welche der Bank gehören 1,539,352 fl., Einkostete 167,477,672 fl. 15. kr., Darlehen 28,529,200 fl., eingelöste Coupons von Grundentlastungs-Obligationsnoten 193,849 fl. 28. kr., eingelöste und börsenmäßig angekauft Pfandbriefe 4,159,066 fl. 66 kr., Total 349,671,916 fl. 97 kr.

Pest, 28. Dezember. Effektengeschäft. Die Geldverhältnisse blieben ungunstig und es mußten bei schwieriger Verforgung sehr hohe Zinsen bezahlt werden. In Folge dessen war die Spekulation äußerst reservirt und der Verkehr bewegte sich in engen Grenzen. Die Kurse haben theilweise einen Rückgang erlitten. Vormittags wurden österr. Kredit mit 331-331.40 per Tag und 332-332.10 per Montag gehandelt.

